Paed. Pr.
4460
k

Leben

Dr. Luthers

für

die Jugend.

Mit Kupfern.

Paed. pr. 4460 k

Heinrich
Sutter.
Carlsruhe

1115

<36628337340018 S
<36628337340018
Bayer. Staatsbibliothek

B S B
MÜNCHEN

Dr. Martin Luther.

Das Leben und Wirken Dr. Martin Luthers und der Reformatoren.

In unterhaltenden Erzählungen anschaulich und belehrend dargestellt für die Jugend

von

Carolina Reinhold.

Mit einem Vorworte

von

J. H. W. Witschel,
Dekane und Pfarrer zu Kattenhochstatt.

Mit 2 Bildn. und 6 illum. Kupfern.

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe.
1827.

Heinrich
Sutter.
Carlsruhe

B S B
MÜNCHEN
07/93/171

Vorwort.

Wenn es wahr ist — und wer läugnet es — daß eine gute und verständige Mutter unendlich viel für die jungen Herzen ihrer Kinder thun kann, so muß jeder neue Versuch, welcher den Müttern bei ihrem wichtigen Geschäfte zum Leitfaden dienen kann, um so mehr willkommen seyn, je größer der Mangel an ganz brauchbaren Hülfsmitteln dieser Art erscheint.

Vorliegender Versuch, von einer frommen und gebildeten Mutter, in redlicher Absicht niedergeschrieben, mag daher eben deswegen keiner weitern Rechtfertigung bedürfen. Anspruchlos wie er dargeboten wird,

kann er manchen treuen Mutter Gelegenheit geben, die jungen Herzen ihrer Kinder, frühzeitig für das Wahre und Gute zu wenden und sie dadurch für die Religion des Lichts und der Tugend empfänglich zu machen. Sollten dergleichen Abendunterhaltungen nicht mehr Gutes stiften und die Herzen der Kinder nicht besser bewahren, als wenn man die unbefangenen Kleinen zu frühzeitig in die große Welt einführt und ihre Augen und Ohren der zufälligen Verführung preiß giebt? —

Kinder lieben Erzählungen. Mütter, erzählt euern Kindern etwas Gutes, und ihr werdet guten Samen für Zeit und Ewigkeit säen.

Witschel.

Es war ein trüber Herbstmorgen. Ein dichter Nebel lag auf der ganzen Gegend. Die kleine 8jährige Adelheid und ihr Bruder Otto, der zwei Jahre älter war, schliefen noch sanft, als die Mutter schon längst im Nebenzimmer sich beschäftigte. Sie hatte das Frühstück bereitet und mehrere häusliche Angelegenheiten besorgt. Nun holte sie die, am verwichenen Abend, vom Tischler erhaltenen Rahmen aus Kirschbaumholz herbei, nahm aus einem Schubfache ihres Schreibtisches die Bildniße Luthers und Melanchthons und beschnitt den leerne Raum des Papiers, damit Jene in die für sie bestimmten Behältniße passen sollten; darauf klopfte sie, so sachte als möglich, seine Stiftchen zu ihrer Befestigung in die Rückseite der Rahmen, hielt aber öfters lauschend inne, ob dieß Geräusch die Kinder vielleicht erwecke. So war es. Bald tönte Adelheids sanftes Stimmchen

und Frau Hermann eilte ins Schlafgemach. Die Kleine saß im Bettchen, rieb sich die Augen und rief ihr entgegen: „Mütterchen ists wirklich Tag?“ Frau Hermann schob die Vorhänge vom Fenster zurück, und erwiederte: Ja wohl, ein dicker Nebel verhindert nur die Sonne, uns ihre freundlichen Strahlen zu zeigen. Sie steht indessen der Uhr nach schon hoch am Himmel, und ich hoffe, sie wird bald durchdringen und die feuchten ungesunden Dünste zerstreuen. Steht nur auf, Kinderchen, bis es Zeit ist zur Schule zu gehen, werdet Ihr im Sonnenschein euern Weg wandeln können.

Die Kinder gehorchten schnell, und als sie der Mutter ins Zimmer gefolgt waren, trippelte Adelheid an den offenen Schreibtisch, und betrachtete mit kindlicher Neugierde Frau Hermann's noch nicht vollendetes Geschäft. Der Bruder war ihr nachgefolgt, und blickte über ihre Schulter auch darauf hin. „Was machst du hier, Mütterchen? Wer sind diese Männer? Leben sie noch? Kennst du sie persönlich? Warum kommen sie unter Rahm und Glas?“ — So strömten eine Menge Fragen aus Adelheids Munde. Die Mutter versetzte lächelnd: Du läßt mir ja keine Zeit, dir zu antworten, kleine Schwäzerin. Auch muß ich dich wirklich zur Gedult verweisen, da es mich jetzt, wo ich andere Geschäfte habe, zu lange aufhalten

würde, dich zu belehren, aber wenn ihr mir heute von eurem Lehrer ein recht gutes Zeugniß bringt, dann will ich euch dafür belohnen, und von diesen Männern euch recht viel erzählen, denn ich weiß, auch dir Otto wird es Vergnügen machen. Adelheid klatschte fröhlich in die Hände, und versprach, recht brav zu seyn, auch der ernstere Otto fiel der Mutter freudig um den Hals und gelobte dasselbe. Wirklich übertrafen beide an jenem Morgen alle Erwartungen des Lehrers, und nach geendigter Schule hüpften sie mit dem wohlverdienten schriftlichen Lob desselben in der Hand, fröhlich ins Zimmer der Mutter. Diese saß am Spinnrocken, ließ aber die Spindel ruhen, als sie die Geschwister erblickte, und lächelte ihnen freundlich zu; denn Adelheid, das ohnehin liebliche Kind, hatte durch das süße Bewußtseyn, welches sie erfüllte, eine noch größere Anmuth gewonnen, und Otto's dunkles Auge blitzte von dem Feuer des belohnenden Selbstgefühl's. Beide drängten sich in Frau Hermann's Arme, und Otto sagte: „Mutter, liebe Mutter! Wir haben Wort gehalten, und nun ist es an dir, dein Versprechen zu erfüllen.“ „Thue es ja!“ fiel Adelheid ins Wort. Du weißt ja, daß es mir die größte Freude ist, wenn du mir Etwas erzählst, und das nachdenkende, so wie das treuherzige Gesicht

jener Männer gefällt mir gar zu wohl.“ Ihr Blick suchte hier die Bildniße. Sie waren an einem Pfeiler der Wand angebracht und mit Guirlanden von Geranien-Laub bekränzt. Ein schöner Christuskopf hing in ihrer Mitte. Adelheid betrachtete die Bilder voll Erstaunen. „Ei Mutter, wie schön!“ rief sie aus. „Aber wirklich, die Männer müssen dir sehr lieb seyn, da du zu ihren Kränzen dein schönes Geranium entblättert hast.“ Frau Hermann versetzte: Ja wohl achte ich sie höher, als meine liebsten Blumenstöcke und ich hatte ausserdem Nichts, um meine Verehrung gegen diese trefflichen Männer heute an den Tag zu legen. „Und warum gerade heute?“ fragte Otto. Das sollt ihr hören, antwortete die Mutter. Tragt eure Stühlchen zu mir. Adelheid nimmt ihr Strickzeug, und du Otto kannst dich dabei mit diesen seidenen Fleckchen beschäftigen, ich will die Fäserchen, die du herausziehst, spinnen lassen, und davon Strümpfe für der armen Liese kleines Kind zur Weihnachten stricken. In größter Geschwindigkeit holten die Kinder alles herbei, und saßen lauschend an der Seite der geliebten Mutter, deren eine fleißige Hand die schnurrende Spindel drehte, während die andere dem Rokken den feinen Faden entlockte. Auch die Kinder arbeiteten, doch oft ruhten ihre Hände, und ihr auf die Mutter gerichteter Blick sprach

dann ihre inneren Regungen lebhaft aus. Adelheid eröffnete die Unterhaltung mit der Frage: „Du hast wohl absichtlich diesen Männern den Platz zur Seite des schönen Christuskopf's gegeben? Sie waren wohl auch so gut wie unser Heiland?“ Frau Hermann erwiederte: Sie waren Menschen, liebe Adelheid, und also nicht so fleckenlos, wie unser göttlicher Jesus; aber sie haben für das geistige Reich, das er einst gestiftet hat, thätig gewirkt, und daher sich ein Recht auf jene Stelle erworben. Wißt ihr noch, meine Kinder, was unser lieber Herr und Meister die Menschen gelehrt, was er von ihnen gefordert hat, wenn sie seiner sich würdig machen wollen? „Wir sollen Gott und die Menschen recht von Herzen lieben, das ist sein Gebot, nicht wahr Mutter?“ entgegnete Otto. Ja mein Sohn, erwiederte Jene. Die Liebe ist die große Tugend, die er vorgeschrieben hat. Ihre Ausübung macht uns Gott und unserm Heiland ähnlich, der, aus Liebe für uns, sein Leben geopfert hat. Die Liebe gründet das Glück der Menschen, sie ist der wahre Gottesdienst und mit einem Worte: Der Grundstein unserer Religion. Also selbst euch, meine Kinder, ist die milde und einfache Lehre Jesu faßlich und deutlich, nicht so? „O gewiß,“ antwortete Otto. „Wer wird nicht begreifen können, daß wir unsern lieben

Vater im Himmel, der uns so viele Wohlthaten erzeigt und der zu reich und zu mächtig ist, als daß wir ihm Etwas dafür geben könnten, recht heiß und dankbar lieben, und deßwegen auch alle seine Gebote befolgeu sollen? Und sind wir denn nicht recht glücklich, wenn wir mit allen Menschen in Frieden leben und ihnen viele Freude machen können?" — „Mütterchen!" rief Adelheid lebhaft, sprang auf, und fiel Frau Hermann bewegt um den Hals, „auch ich habe nicht nur Alles, was du mir vom lieben Gott und von dem guten Heiland erzählt hast, im Gedächtniß behalten; sondern es treten mir oft im Stillen Thränen ins Auge, wenn ich bei mir überdenke, wie liebreich Gott ist, wie er mir schon so viel Gutes, vorzüglich in dir, theure Mutter, geschenkt hat; wenn ich mir ferner den sanften Jesus recht lebendig vorstelle, welche herrliche Tugenden er besaß, wie warm und treu er die Menschen liebte, und wie viel er für uns gelitten hat!" — Das Mädchen stand in heil'ger Rührung versunken, die gefalteten Hände fest an die Brust gedrückt und die zum Himmel erhobenen blauen Augen schwammen in Thränen. Auch Otto schmiegte sich an die Mutter, und aus seinem nassen Blick sprach der Ausdruck kindlicher Frömmigkeit. Frau Hermann umfaßte zärtlich ihre lieblichen Kinder, legte segnend die Hände auf

ihr Haupt, und sagte ernst und feierlich: Der Ewige wolle diesen reinen frommen Sinn in euch bewahren, eure Hoffnung wird euch dann nie täuschen, euer Glaube wird Muth und Kraft in euch erhalten, und euer liebendes Herz euch und andere beglücken. Auch die Jünger Jesu — fuhr sie in ruhigerem Tone der Erzählung fort, und die Kinder ließen sich wieder auf ihre Stühlchen nieder — auch die Jünger hatten jene Wahrheiten ganz in sich aufgenommen und ausgeübt, so wie die erste christliche Gemeinde, welche sich damals gründete und nachher immer weiter ausbreitete, da recht viele Juden und Heiden den christlichen Glauben annahmen. Ruhe und kindliche Zuversicht zu Gott waren die Folge von jener reinen, einfachen und unverfälschten Mittheilung der Lehre Jesu, und mehrere Jahrhunderte hindurch blieb die Religion, die Christus gestiftet hatte, vom menschlichen Vorwitz unangetastet und für ihre Bekenner das Ehrwürdigste, was sie besaßen, für welches sie willig Martern und Tod ertrugen.

Endlich entstand das Pabstthum, weil die Menschen meinten, sie hätten einen Beschützer des Glaubens nöthig.

Einer also erhielt alle geistliche Gewalt und sollte sie zum besten der Kirche ausüben. „Welcher Kirche?" fragte Otto. Die Mutter

antwortete: Der Verein der damaligen Christen, welche sich Katholiken oder Rechtgläubige nannten, erhielt diesen Namen. Durch jenen Einen, unter dem Namen Papst, und durch seine Untergeordneten, welche man den Klerus nannte, wurde nun gewaltig an der Lehre Jesu und am Worte Gottes gemeistert und geändert so, daß diese immermehr von ihrer ursprünglichen Trefflichkeit und Reinheit verloren. Das Volk wurde in Irrthümern bestärkt und in eine traurige Unwissenheit versenkt. Es wurde ihm unter Andern gelehrt: daß Gott ein unbarmherziger Herr sei, den man nur versöhnen könne, wenn man sich mit Geißelhieben, mit strengem Fasten, mit beschwerlichen Wallfahrten nach heiligen Ländern und Orten selbst marterte. Man lehrte: Gott sei zu gewinnen, durch Fürbitten verstorbener frommer Leute, die sie Heilige nannten, so wie durch Geldzahlung an die Priester, damit diese für die Sünder beteten, und der Glaube an unsern göttlichen Heiland und an seinen Versöhnungstod wurde diesen Bußübungen und Fürbitten an Werth gleichgestellt, ja oft nachgesetzt. Otto unterbrach hier die Mutter mit der Frage: „was Wallfahrten wäre.“ Diese antwortete: Wallfahrten hieß damals, weite Reisen zu Fuß machen, auf denen man sich freiwillig jede Bequemlichkeit entzog, ja recht absichtlich sich Al-

les erschwerte. Diese Reisenden hießen Pilger, hatten eigene Gewänder, besondere Hüte, Taschen und Stäbe. „Und an welche Orte reisten sie?" fragte Adelheid. Frau Hermann erwiederte: Größtentheils in das Land, welches der Schauplatz des Lebens, Wirkens, und Sterbens Jesu war. Es heißt Palästina oder das gelobte Land, und liegt in Asien. Bethlehem, die Geburtsstadt Jesu, Nazareth, Jerusalem und alle, in der Geschichte Jesu merkwürdige und euch bekannte Orte, liegen darin. Jene Menschen glaubten, Gott einen Dienst zu erweisen und ihren frommen Eifer zu befriedigen, wenn sie vorzüglich das Grab Jesu besuchten. Ja das hat sogar zu blutigen Kriegen Veranlassung gegeben, weil dieß Land öfters in der Türken Hände war, und die damaligen Christen es für einen Greul hielten, wenn die Ungläubigen im Besitz desselben geblieben wären. Es zogen also oft ganze Heere tapferer Ritter und Edelleute hin, und eroberten es mit gewaffneter Hand. „Glaube mir, Mutter," sagte Otto, „ich hätte auch Lust einen solchen Ritterzug mitzumachen; da hat man seinen Muth recht zeigen können." O mein lieber Sohn, entgegnete Jene, es fehlt dem rechtschaffenen Manne nie an Gelegenheit seine Unerschrockenheit zu beweisen. Es muß nicht immer mit dem Degen in der Hand seyn. Du wirst dieß

bald aus unserer Geschichte erfahren. „Ja wohl Otto,“ fiel Adelheid ein, „das ist unnüzzes Geschwätz, laß die Mutter weiter erzählen, du ziehst doch nicht ins heilige Land.“ Darauf fuhr Frau Hermann fort: Die Geistlichen hatten damals selbst nur mangelhafte Religionskenntnisse, und brachten dem Volke falsche Begriffe bei; auch wurde ihm die Bibel entzogen. Sie war freilich nur in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache vorhanden und also dem gemeinen Mann unverständlich, indessen wurde sie auch nicht erklärt, oder nur so viel, als den Priestern gut dünkte. Das heilige Abendmahl von dessen hohen Werth ich euch späterhin unterrichten werde, und welches zu den geistigen Segnungen Gottes gehört, durfte das Volk auch nicht so genießen, wie es Jesus verordnet hatte, und der Unterricht der Jugend wurde gänzlich vernachläßigt. Irrthümer und Mißbräuche schlichen sich überall ein und verdunkelten den Geist der Menschen, Fehler und Laster verschlimmerten die Herzen, und herrschten allenthalben; denn die kindliche Scheu vor Gott wurde auf frevelhafte Weise von Menschengewalt verdrängt. Frau Hermann hielt hier eine Weile inne, und es entstand eine Pause. Endlich hob Otto mit einem tiefen Seufzer an: „Ach das war eine recht böse und traurige Zeit!“ Das war sie, fuhr die

Mutter fort, und wie heute Morgen ein ungesunder und dicker Nebel das Tageslicht verdunkelte und alle fernen und höhern Gegenstände verhüllte, so lag Wahn, Aberglaube und sittliches Verderben auf der armen Erde. Wer aber, meine Kinder, wer glaubt Ihr wohl, daß, gleich wie heute die Sonne jene Dunkelheit, einst die geistige Finsterniß mit siegendem Glanze erhellte, und ein so schönes Licht um sich her verbreitete, wie es jetzt der leuchtende Himmelskörper von sich strahlt? „Vielleicht einer der Männer, die du so lieb hast, oder alle beide," entgegnete Adelheid. Du hast es errathen, mein Kind, sagte die Mutter, Luther heißt der große Mann; Jener dort mit seinem sprechenden feurigen Auge, der muthig kein Hinderniß, keine Gefahr scheute, sondern mit der ausgedehnten, schädlichen Gewalt des Pabstes den mächtigen Kampf begann. Melanchthon heißt der Andere, der treu als Freund und edlen Charakters, wie Luther, war; nur hatte er eine ruhigere Gemüthsart, feinere Sitten und eine noch gründlichere Kenntniß der alten, vorzüglich der griechischen Sprache, als dieser. Aber er stand ihm kräftig bei der Verbesserung der Kirche bei Seite. Diesem wichtigen Unternehmen, von welchem ihr unter der Benennung Reformation vielleicht schon öfters gehört haben werdet, ging Manches

voraus, was nach Gottes Weisheit dasselbe zweckmäßig verbreitete. Hier und da erwachte in den Gemüthern die Sehnsucht nach Aufklärung des Verstandes, nach Reinigung der Sitten und der Gottesverehrung, und es drängte sie, ihre bessere Ueberzeugung auszusprechen; allein sie wurden für ihre Versuche, die Leute eines Bessern zu belehren, hart verfolgt, ja oft mit dem Tode bestraft, wie z. B. ein gewisser Johann Huß, Prediger zu Prag, welcher auf dem Scheiterhaufen starb. Hier siehst du lieber Otto, schon einen Beweis von dem, was ich vorhin sagte; durch treue Anhänglichkeit an die Wahrheit kommt man oft in größere Gefahr, als in der offnen Schlacht, und die wahre Geistesgröße zeigt sich hier wie dort, in festem Muth und in unerschütterlicher Standhaftigkeit. Doch wieder zurück zu unserer Geschichte. Die Fürsten selbst fühlten die ungebührliche Gewalt und den Zwang der päbstlichen Macht mit Widerwillen, konnten aber doch nichts Entscheidendes dagegen ausrichten. Manche Gelehrte bestritten die abergläubigen Behauptungen der Mönche, doch nur mit Vernunftgründen; denn die Aussprüche Gottes in der Bibel waren längst fast gänzlich in Vergessenheit gerathen. Dieß Alles waren aber Beweise von der Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Zeitalter. Auch wurde vor Luthers Erscheinen die Buch-

Pag. 12.

Huſs wird [redacted] verbrennt.

B S B
MÜNCHEN

druckerkunst erfunden. Durch Dr. Guttenberg wurde sie zuerst in Mainz bekannt, und kam, wie jede Sache, nach und nach immer besser im Gang und zu größerer Vollkommenheit, so, daß, als Luther auftrat, seine wichtigen Schriften sehr leicht und überall hin verbreitet werden konnten, was vorher unmöglich gewesen wäre. „Man hatte also damals keine solchen Bücher, wie wir besitzen?“ unterbrach Adelheid die Mutter. Nein, nein liebes Kind, versetzte Frau Hermann, Alles was man Andern mittheilen oder für die Nachwelt aufbewahren wollte, mußte man abschreiben, was äusserst langweilig und mühsam war. „Liebe Mutter,“ fiel die Kleine lebhaft ihr ins Wort, „jenem wackern, geschickten Manne, — wie heißt er doch, — „Guttenberg“ — half ihr Otto ein — „Ja den Guttenberg,“ fuhr das Mädchen fort, „sollte man auch recht im Tode noch ehren. Ach, wenn ich keine Bücher hätte, wie traurig wäre dieß! Wie viel weniger würde ich lernen und mich unterhalten können! O dank dir lieber Guttenberg,“ sagte das Kind mit Innigkeit, und blickte gen Himmel, „dank dir, du hast auch mir durch deine Geschicklichkeit viel Gutes erzeigt. Doch weiter, liebe Mutter;“ und Frau Hermann begann wieder: Jene Anzeigen eines neuen geistigen Lebens unter den Menschen waren nun schon wichtige Erscheinun-

gen'; allein eigentlich die Hand an das Werk der Verbesserung selbst zu legen, dieß war Luthern aufbehalten. Er war der Mann, den ein so kühnes Unternehmen forderte. Ernst und entschlossen, redlich und treuherzig, tieffühlend, voll Feuer, voll Glauben an den Beistand Gottes und unermüdet im Eifer dafür, aber auch derb und heftig gegen die Feinde der guten Sache, — dies war der Charakter des Mannes, dessen Geburtstag ich heute mit allen treuen Bekennern seiner Lehre, als einen Tag des Segens für die Menschheit feiere. „Also Luthers Geburtstag ist heute?" fragte Adelheid. „O warte, lieb Mütterchen, ich muß ihm auch ein Angebinde geben." Sie hüpfte ins Nebenzimmer, kam bald mit einer blauen Bandschleife zurück, trug ihr Schemelchen vor das Bild Luthers, um es erreichen zu können, und befestigte die Schleife an den Kranz von Geranienlaub. „Dieß," sagte sie freudig, „ziert heute deinen Luther. Melanchthon soll auf seinen Geburtstag eine gleiche Schleife erhalten. Wann ist dieser geboren?" Am 16. Februar, erwiederte die Mutter. „Nun es ist gut, ich werde es nicht vergessen," antwortete Adelheid, und wollte sich an ihr voriges Plätzchen wieder begeben; doch Frau Hermann sagte: Für jetzt ist es mir unmöglich in meiner Erzählung fortzufahren. Von heute an

werde ich ihr jedoch alle Abend ein Stündchen widmen; nun rufen mich häusliche Geschäfte ab. Mit diesen Worten stand die Mutter auf und die Kinder, gewohnt, sich in ihren Willen ohne Widerrede zu fügen, trugen die Stühlchen an ihren Platz, gingen dann aber noch ein Mal Hand in Hand zu den, ihnen nun wichtig gewordenen, Bildnissen, und betrachteten sie lange mit unverwandtem Blicke.

Erster Abend.

Die brennende Kerze auf dem mit grünem Wachstuch bezogenen Tisch am Sopha erleuchtete freundlich das Zimmer. Die Magd trug das Theezeug weg, und Frau Hermann stand vor ihrem Bücherschrank, zog suchend ein Buch nach dem andern heraus, schien endlich das rechte gefunden zu haben, und legte es aufgeschlagen auf dem Tisch, auf welchen eben die Kinder kleines Spielzeug ausgestreut hatten, um sich den langen Abend zu verkürzen. Adelheids Blick fiel auf das Buch, zwischen dessen gedruckten Blättern sich einige Bilder zeigten. Schnell wollte die Kleine darüber her; doch die Mutter hielt die Hand darauf, und sagte: Nicht doch, mein Kind, du sollst die Abbildungen in diesem Buche wohl sehen, aber hübsch in der Ordnung, wie sie zu der Erzählung

Aufenthaltsort und seine Nahrungssorgen minderten sich wohl ein Wenig, indessen blieb seine Lage immer noch sehr beschränkt; doch wurde es ihm leichter, seinen Sohn zur Schule zu schicken. Er hielt ihn eifrig dazu an und zwar so frühzeitig, daß er ihn, wie einige Geschichtschreiber erzählen, auf den Armen hintragen mußte, wo er gegen den Schulmeister äusserte: Seht mir auf meinen Martin, und laßt ihm Nichts ungestraft hingehen, wenn er Unrecht thut; seyd ihm nur recht strenge, ich will es Euch danken. „Das ist doch zu arg!" sagte Adelheid. Der Vater, fuhr Frau Hermann fort, meinte es treu mit dem Knaben, und liebte ihn herzlich; aber er glaubte, er müsse ihn in recht scharfer Zucht halten, und seine Lebensweise, seine strengen Grundsätze und Sitten müßten sich auch auf den kleinen Martin so bald als möglich übertragen. Dadurch wurde nun dessen Kindheit sehr trübe. Er mußte ohnehin, als armer Aeltern Sohn Alles entbehren, was Kindern sonst das Leben heiter und froh macht, und Entsagung war sein Loos. Ueberdieß wurde ihm das Recht und die Pflicht mit harten Worten eingeprägt und mehr drohend als lohnend, mehr furchtbar als freundlich dargestellt. Seine knechtische Unterwürfigkeit unter den Willen der Aeltern, so wie ihre Behandlung hatte die Folge, daß sein Charakter

eine gewiße Schüchternheit und Verschlossenheit annahm, mit welcher er in spätern Jahren zu kämpfen hatte. Selbst noch als Mann betrachtete er die Welt mit düstern Blicken. Als er mit 14 Jahren von seinem Vater nach Magdeburg geschickt wurde, (seht Ihr hier die Stadt,) um die dortige, damals sehr berühmte Schule zu besuchen, ging es ihm auch so kümmerlich, daß die Aeltern genöthigt wurden, auf andere Maßregeln zu sinnen, wollten sie nicht des Knabens gänzlichen Untergang beschleunigen. Ja die sonst so schöne Jugendzeit, die meine Kinder so fröhlich verleben, durch welche sie Mutterliebe mit sanften Worten und treuer Pflege und Sorge leitet, schlich traurig für unsern armen Martin dahin, und hinterließ eine schmerzliche Erinnerung. — Die Mutter schwieg. Otto zog die Stirne in finstere Falten, und versank in stilles Nachdenken. Er verbarg in die hohle Hand die nassen Augen, aus denen, trotz allem Zurückdrängen große Tropfen über die Wangen perlten. Auch Adelheid senkte betrübt das Köpfchen, verhüllte endlich ins Sacktuch ihr Gesicht, und schluchzte laut.

Frau Hermann, welche jede zarte Empfindung in den Herzen ihrer Kinder mit innigem Wohlgefallen entdeckte, und sie ehrte, ließ ihnen Zeit, auch diese Regung sanften Mitleids

in Thränen ausströmen zu lassen. Nach einer Weile zog sie aber Otto und Adelheid näher an sich, trocknete freundlich tröstend ihre Augen, ermahnte sie, das Glück ihrer Jugend recht dankbar zu erkennen, und zu genießen, und versprach ihnen, morgen Abends die Erzählung fortzusetzen, da ihre heutige Stimmung nicht mehr dazu geeignet seyn würde.

Zweiter Abend.

„Welches Bild wird mein Mütterchen uns heute erklären?“ fragte Adelheid, die, wegen der versprochenen Unterhaltung, mit Ungedult den Abend erwartet hatte. Die Mutter erwiederte: Wenn auch kein Bild, doch eine angenehme Begebenheit für unsern Martin kann ich euch mittheilen; ja für ihn beginnt nun eine recht glückliche Zeit.

„O das ist schön, das ist schön!“ jubelte die Kleine, und hüpfte singend und trillernd im Zimmer umher; auch Otto äusserte seine Freude, doch auf gemäßigtere Weise, und Adelheid wurde augenblicklich ganz stille, als die Mutter ihr: „St! St!“ hören ließ, und der kleinen Lärmenden ihr Plätzchen anwieß. Otto mußte dann auf der Charte Eisenach suchen, und nachdem er es gefunden, begann Frau Her-

mann: Hier wohnten Verwandte von unsers Martins Mutter, und er wurde dahin geschickt, weil ihm, wie ich schon sagte, in Magdeburg zu sehr das Elend drückte. Doch zu den Reichen mochten Jene auch nicht gehören; denn der Knabe war genöthigt, mit den andern armen Schülern sein Brod vor den Thüren zu erbetteln, und mit Gesang spärlich zu verdienen. Die frommen Aeltern hatten aber seine Seele eine solche Richtung gegeben, daß es ihm unmöglich war, gedankenlos und ohne Empfindung die Lieder abzusingen. Es lag in dem Ton seiner Stimme ein inniges Gefühl, eine ausdrucksvolle Andacht, und dieß erregte die Aufmerksamkeit einer frommen Bürgersfrau, die sehr wohlhabend war. Ihr Mann hieß Konrad Cotta. Schon in der Kirche hatte sie des Knaben Sittsamkeit und Ernst, die sichtbare Erhebung seines Herzens zu Gott mit Wohlgefallen bemerkt. Wenn er nun so rührend vor ihrem Fenster sang, wenn er so bescheiden um die kleine Gabe bat, so herzlich dafür dankte, gewann er immer mehr ihre Zuneigung, und endlich faßte sie den schönen Entschluß, sein Schicksal zu verbessern. Sie nahm ihn in ihr Haus, an ihren Tisch, und wurde seine zweite Mutter. Nun durfte er nicht mehr Mangel leiden. Was er brauchte erhielt er durch die Großmuth jener guten Frau, und was die

Hauptsache war, seinen Drang, etwas Tüchtiges zu lernen, konnte er ganz befriedigen; denn das größte Hinderniß, seine Armuth, war gehoben. Frau Cotta bezahlte den Unterricht, schaffte ihm Bücher, und ermunterte ihn sogar, sich ausser den ersten Wissenschaften, noch mit den schönen Künsten zu befreunden. „Was sind die schönen Künste?" fragte Otto. Die Mutter antwortete: Musik, Dichtkunst, Zeichnen, Malerei, Bildhauerkunst, Alles dieß begreift jener Ausdruck in sich; dann fuhr sie fort: Luther wählte die Dichtkunst und Musik, da er zu beiden ausgezeichnetes Talent besaß. In der Folge gewährten sie ihm und Andern viel Genuß. Die sanften Töne seiner Flöte scheuchten späterhin oft den Trübsinn aus seiner Seele und gaben ihm den verlornen Frieden wieder. An seinen Liedern aber sprach sich sein ganzer Charakter aus; kraftvoll, fromm und gefühlvoll, zuweilen auch heiter war ihr Ausdruck. Luther schilderte bei jeder Gelegenheit mit Feuer den Werth der Ton- und Dichtkunst, da er ihn aus Erfahrung kannte. „Mutter, ich will auch ein Mal die Flöte lernen," sagte Otto, „ich wünsche mich immer an Vetter Bernhards Stelle, wenn er dein Spiel auf dem Flügel mit der Flöte begleitet, und wenn ich sie ein Mal zu blasen verstehe, will ich dann immer an Luther denken." Wenn du Lust und

Anlage dazu hast, werde ich Nichts dagegen einwenden, erwiederte die Mutter, du wirst aber, wie ich hoffe, in deinem Leben noch mehr Veranlassung finden, dich an Luther zu erinnern und von ihm zu lernen, da er gar viele und große Tugenden besaß. So z. B. war er auch sehr dankbar, und vergaß nie, was er in Hinsicht seiner musikalischen Ausbildung sowohl, als in jeder Beziehung seiner Wohlthäterin zu verdanken hatte. Diese edle Frau verdient in der Geschichte der Reformation ein ehrendes Andenken. Nach Gottes weisem Rath war sie ausersehen, Luthers Geist kräftig empor zu helfen, und dadurch das große Werk zu befördern. „O ich bin der wackern Cotta auch recht gut,“ sagte Adelheid und rieb mit innig fröhlichem Gesicht die Händchen, „hat sie doch des armen Martin trauriges Leben erheitert und ihn recht glücklich gemacht. Wie freut mich dieß! Ach, Gott segne sie dafür im Himmel!“ Amen! setzte Frau Hermann hinzu, und hiemit war für heute die Unterhaltung beschlossen.

Dritter Abend.

„Du hast ja heute das Bilderbuch wieder nicht bei der Hand liebe Mutter,“ sagte Adelheid, als Frau Hermann sie und Otto zur Fortsetzung ihrer Erzählung rief. Zu mehreren der folgenden Begebenheiten sind keine bildlichen Darstellungen vorhanden, erwiederte diese; demohngeachtet wird ihre Schilderung meinen Kindern viel Vergnügen machen, und ihre Theilnahme erregen. „Ja, das glaub' ich gerne Mütterchen,“ versetzte Adelheid, „denn Luther ist mir recht werth geworden. Ich denke, wenn ich müßig bin, immer nur an ihn, und bin recht begierig zu hören, wie es ihm weiter gegangen ist. Wie lange ist er denn bei der guten Frau Cotta geblieben?“ Die Mutter antwortete: Da er recht fleißig lernte, wurde er so geschickt, daß er schon mit 18 Jahren

nämlich den 15. Julius 1501 die hohe Schule zu Erfurt beziehen konnte. Weißt du was eine hohe Schule ist, Otto? „Ja Mutter“ antwortete der Knabe, „wo Vetter Bernhard nun ist, um sich zu seinem künftigen Stand, als Arzt, vorzubereiten, oder zu studiren. Aber es giebt noch einen Namen für einen solchen Ort, er fällt mir nur nicht bei. Universität, half ihm die Mutter ein, und fuhr fort: Der Wille des alten Luthers war, daß sein Sohn die Rechtswissenschaft studiren sollte, und was er von seinem spärlichen Erwerb erübrigen konnte, trug er willig dazu bei. „Ich muß dich schon wieder unterbrechen,“ sagte Otto, „und dich bitten, mir zu erklären, was die Rechtswissenschaft ist.“ Frau Hermann erwiederte: Ein Rechtsgelehrter, mein Sohn, schlichtet die Streitigkeiten der Menschen nach den vorgeschriebenen Gesetzen, welche er studirte; er vertheidigt und schützt die Unschuld, und hilft Jedem zu seinem Recht, wenn er nämlich, wie es seyn soll, nach Pflicht und Gewissen handelt; doch wieder zu unserm Martin; er suchte den Wunsch des Vaters zu willfahren, las die Schriften der Römer und Griechen mit großem Eifer, und war überhaupt unermüdet fleißig. Von Natur hatte er ein treffliges Gedächtniß und eine eben so gute Urtheilskraft; daher wurde es ihm leicht, viele Kenntniße zu erwerben, Alles

schnell aufzufassen und gut zu behalten. Doch was seinem Streben nach wissenschaftlicher Bildung den höchsten Werth gab, war sein überaus frommer Sinn. Sein Sprichwort war: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt.“ Jede Arbeit fieng er mit herzlichem Gebete an; darum gab auch Gott Segen zu seinem Fleiß, daß er Früchte brachte; denn merkt es euch, liebe Kinder, ohne Gottes Beistand kann der schwache Mensch Nichts glücklich vollbringen. Denkt also an den lieben Gott bei euern Arbeiten und Unternehmungen, bittet ihn um seinen Segen, und ihr werdet gewiß inne werden, daß eine höhere Hand mit euch ist. Luther studirte so fleißig, daß er in 2 Jahren Magister wurde. „Magister?“ wiederholte fragend Otto. Das heißt so viel als Meister, Lehrmeister. Er konnte nämlich schon wieder selbst Andere öffentlich lehren; auch gab man diesen Titel sonst öfters den Gelehrten, fügte erklärend die Mutter hinzu. Innig wurde sein Vater dadurch erfreut; denn, o liebe Kinder, für Aeltern gibt es keine größere Wonne, als wenn ihre Kinder zu wohlverdienten Ehren und Würden gelangen, und das, was man in der Jugend auf sie gewendet, in reifern Jahren zu ihrem und der Menschheit Glück und Wohl benützen. Otto reichte der Mutter die Hand hin, und sagte: „Ich will dir gewiß einst diese

Freude machen!" „Mütterchen, ein Mädchen kann nicht so Viel leisten, wie ein Knabe, aber, was mir nöthig ist, will ich gewiß lernen," fiel Adelheid ein, und schlang ihr Aermchen um der Mutter Nacken. Gute Kinder, sagte Frau Hermann, und drückte beide zärtlich an sich; Gott stärke eure guten Vorsätze, ihre Ausführung wird euch zu glücklichen Menschen machen. — Indessen konnte durch all' dieß wissenschaftliche Fortschreiten, durch die Anerkennung seines Fleißes von Andern, sich doch nicht unsers Luthers trübe Seele erheitern, noch weniger mit der Welt zufrieden werden. Er war mit sich selbst im Streit. Daher wollte ihn Nichts befriedigen. „Warum war er denn mit sich selbst uneins liebe Mutter?" fragte Adelheid. Frau Hermann antwortete: Weil er die Begriffe, die er in seiner Kindheit von Gott erhalten hatte, nicht mit dem, was die heidnischen Weltweisen in ihren Schriften, welche er studierte, behaupten, vereinigen konnte. Auch widmete er sich nicht mit Neigung der Rechtswissenschaft, sondern nur aus kindlichem Gehorsam und mit einem gewissen Widerstreben seines ganzen Wesens. „Da hätte ihn der Vater nicht zwingen sollen, Mütterchen," sagte Otto, „du hast schon oft geäussert, ich darf einmal werden, was ich will; jetzt weiß ich es nur noch nicht recht." Das hat auch

noch Zeit, lieber Junge, erwiederte die Mutter, aber ich wiederhole es, ich werde dich einst nicht nöthigen, wieder deine Neigung einen Stand zu wählen; jedoch Luthers Vater hatte nicht solche Ansichten, und das war traurig für den armen Sohn. Dieser fiel in eine tödtliche Krankheit, und er hoffte, sie würde mit dem Tod, der in seiner damaligen Stimmung ihm willkommen gewesen wäre, endigen. Aber ein alter frommer Mönch gab ihm einen tröstlichen Zuspruch; ja er sagte ihm sogar mit prophetischen Worten seine künftige Bestimmung. „Was heißt prophetisch Mütterchen? das versteh' ich nicht," fiel Adelheid ein. Die Mutter antwortete: Wenn man zukünftige, also noch verborgene Dinge, die sich aber nachher wirklich ereignen, vorher sagt. „Kann denn dieß ein Mensch? Gott ist ja nur allwissend," wandte Otto ein. Frau Hermann erwiederte: Der liebe Gott hat in ganz alten Zeiten manchem Sterblichen diese Eigenschaft selbst verliehen; daher hieß man solche Männer Propheten. Auch späterhin bemerkte man hie und da ähnliche Erscheinungen, doch wurden sie immer seltener. In unsern Tagen weiß man aber Nichts mehr davon, und wenn sich ein Mensch dieses Vorzugs rühmen will, so ist gewöhnlich Betrügerei mit im Spiel. Jener Mönch, der Luthern prophezeite, hatte indessen wirklich recht. Er

versicherte ihm, daß er an dieser Krankheit nicht sterben würde, sondern daß ihn Gott zur Ausführung großer Absichten ausersehen habe. Nach seiner Genesung hielt sich Luther, wie schon zuvor, recht häufig im Büchersaal der Universität auf, zu welchem jeder Studierende freien Zutritt hatte, und wo eine große Anzahl Bücher vorhanden war. Hier kam ihm eine Bibel in lateinischer Sprache zu Gesicht. Welch' ein Fund war dieß für den frommen Jüngling! — Bisher hatte er die Bibel wie alle Laien (so wird bei den Katholiken Jeder genannt, der kein Geistlicher ist), nicht vollständig gesehen. Er wußte nicht, daß außer den einzelnen Evangelien und Episteln, welche die Priester auf den Kanzeln auslegten, noch Mehr vorhanden sei, den Sterblichen zu erbauen und zu erleuchten. Nun schlug er gerade die Geschichte Samuelis auf. Ist sie euch bekannt meine Kinder? Otto und Adelheid verneinten es. Nun gut, so will ich sie euch kurz erzählen, sagte Frau Hermann.

Es lebte einmal unter den Israeliten ein recht frommes Ehepaar. Der Mann hieß Elkana, seine Frau Hanna. Sie waren kinderlos, und darüber grämten sich Beide, besonders das Weib. Oft betete sie zu Hause und im Tempel, um die Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches, und wirklich schenkte ihr Gott endlich einen Sohn, den sie Samuel nannten. Aus inniger Freude und Dankbarkeit beschloßen die Aeltern, ihn

zu seiner Zeit, dem Herrn wieder zu geben, das heißt, dem damaligen Tempeldienst zu weihen. Als er daher der mütterlichen Pflege entwachsen war, brachten sie ihn zu einem Priester, Namens Eli und widmeten ihn dem Dienste Gottes. Der Knabe blieb auch dieser heiligen Bestimmung getreu, nahm mit den Jahren zu an Weisheit und Tugend, und befand sich wohl in der Nähe Gottes und bei seiner frommen Lebensweise.

Diese Erzählung machte einen unauslöschlichen Eindruck auf Luther und der Wunsch sich gleichfalls nur göttlichen Dingen hingeben zu dürfen, entstand lebhaft in ihm. So oft er konnte, forschte er nun in der h. Schrift, wodurch ein neues Licht nach dem andern in seiner Seele aufging. Endlich ereignete sich ein Vorfall, der seinen in ihm schlummernden Entschluß völlig zur Reife brachte. Luther hatte einen vertrauten Freund, der Alexius hieß. Mit diesem ging er an einem heißen Sommertag ins Freie. Ein drohendes Gewitter stieg am Himmel auf. Noch immer fand in Luthers Herzen keine kindliche Zuversicht zu Gott dem Vater Statt, sondern es herrschte darinnen mehr Furcht und Angst vor dem Richter der Welt. Ihm war also ohnehin schon bange bei dem fürchterlich schönen Naturereigniß; noch mehr erschreckt, ja betäubt wurde er, als ein

zuckender Blitz, dem sogleich ein heftiger Donnerschlag folgte, seinen Freund todt an seiner Seite niederwarf. „Ach Mutter, wie schrecklich!“ rief ängstlich Adelheide, „kann denn der Donner tödten?“ Nicht der Donner, mein Kind, aber der Blitz kann es, versetzte die Mutter, jedoch es geschieht selten, und für den, der in einer frommen Bereitschaft lebt, ist es ein herrlicher Tod. Ohne Kampf, ohne Schmerzen führt er den Menschen in das bessere Leben hinüber. Doch, wie gesagt, äußerst selten ist ein solcher Fall; daher behalte ja deine Furchtlosigkeit bei einem Gewitter, liebe Adelheid, und freue dich, wie bisher immer, dabei über Gottes Allmacht und Güte. „Ich fürchte mich auch nicht,“ sagte Otto, „im Gegentheil, ich sehe recht gerne bei einem Gewitter zum Fenster hinaus.“ Das ist recht, erwiederte Frau Herrmann. Es ist auch ein herrliches Schauspiel, wenn die sich schlängelnden Blitze die schwarzen Wolken zertheilen; wenn langsam und majestätisch der Donner über uns rollt, und anfangs sanft, dann stärker sich der erquickende Regen ergießt. Sollte auch Hagel und Sturm wüthen, einem Feuermeere der Himmel gleichen und die Erde von dem unaufhörlichen Krachen des Donners erzittern, so ist es gewöhnlich nur um ein paar gefahrvolle Minuten zu thun, in welchen uns, wie

immer, Gottes schützende Rechte hält; dann wird es wieder ruhiger in der Natur. Verwüstet auch das Gewitter manche Hoffnung des Landmanns, so muß uns der Gedanke beruhigen, daß Gottes Weisheit diese Prüfung sandte und fur gut fand. Gewiß entspringt in der Folge etwas Heilbringendes daraus, und der Nutzen der Gewitter im Allgemeinen wiegt den Schaden der Einzelnen wohl auf. Ist es aber vorüber, welche wohlthätigen Gesinnungen erfüllen dann die Seele. Die Regentropfen glänzen wie Diamanten auf Blumen und Blättern, im Strahl der wiederkehrenden Sonne; des Regenbogens liebliche Farben verkündigen tröstend die Erbarmung Gottes, weil er ein Zeichen ist, daß sie dem Ungewitter zu weichen mächtig gebot. Aus der Erde, welche neue Fruchtbarkeit erhielt, steigen stärkende Düfte empor, und erquickende Kühle labt das durch die vorhergegangene Hitze niedergedrückte Geschöpf. Menschen und Thiere freuen sich wieder und loben Gott den Herrn, jedes nach seiner Weise. O, meine Kinder, das fromme Herz darf unter keinen Umständen zagen, und findet immer, selbst euch da Veranlassung sich zu freuen, wo der Sünder zittert oder kalt und leichtsinnig nichts fühlt. Erhaltet euch stets ein gutes Gewissen; dann wird kindliches Vertrauen zum gütigen Vater im Himmel euer

Gemüth erfüllen, und quälende Furcht vor Gott wird euch fremd bleiben, besonders auch bei Gewittern. „Ja Mütterchen,“ erwiederte Adelheid, „ich will mich bestreben, immer gut zu seyn, immer besser zu werden, und mich bei einem Gewitter nie fürchten, sondern mich stets an deine frommen Lehren und Ermahnungen erinnern. Luther hat gewiß Viel gelitten bei seiner Furcht.“ Ja wohl, mein Kind, versetzte Frau Hermann. Er war über die große Naturbegebenheit und den Tod seines besten Freundes so erschüttert, daß er ganz kleinmüthig wurde. Alles, was ihm von Jugend auf von der Gerechtigkeit und Heiligkeit des Menschenrichters gelehrt worden war, das zeigte sich ihm nun in Schreckensbildern, und bewegte ihm die Seele heftig. Alles erschien ihm als ein Strafgericht, und er fand in den schauerlichen Ereignissen eine göttliche Aufforderung, sich der Welt ganz zu entziehen, und sich, dem geistlichen Stand widmend, in ein Kloster zu gehen. „Was wollte er denn dort machen?“ fragte Adelheid. Die Mutter antwortete: Ein Kloster ist ein Ort, wo Männer und Jungfrauen nur mit göttlichen Dingen, das heißt, mit Beten, Singen, Bußübungen u. s. w. größtentheils sich beschäftigen, und allen irdischen Sorgen und Angelegenheiten entsagen sollen und dazu fühlte sich Luther durch seine innere Neigung

hingezogen. Er hatte von jeher einen hohen Begriff und große Achtung für einen solchen Ort. Er dachte, hier, ganz von der Welt und ihrer Verführung abgesondert, muß es heilige Menschen geben, die nur alleine für Gott leben können, und sehnte sich nach einer solchen frommen Einsamkeit. Wie schnell er aber seinen Entschluß ausführte, sollt Ihr Morgen hören, für Heute ist's genug.

Vierter Abend.

Noch hatte die Stunde nicht geschlagen, welche Frau Hermann der Erzählung widmete, als Adelheid und Otto kamen und ihr versicherten, daß sie ungemein begierig wären, Luthers ferneres Schicksal zu erfahren. Und je weiter wir in seiner Geschichte kommen, erwiederte die Mutter je mehr wird eure Erwartung gespannt und euer Mitgefühl in Anspruch genommen werden. Heute also finden wir unsern Luther schon im Kloster. Ohne seinen Vorsatz zu errathen, gab er an einem Abend allen seinen Freunden ein kleines Abschiedsmahl, und noch in derselben Nacht wanderte er nach einem Kloster, das in Erfurt war. Solche Vereine von Mönchen oder Nonnen, wurden auch mit dem Namen Orden belegt; jeder derselben hatte seine eigenen, oft recht strengen Gesetze,

und wurde nach irgend einem verstorbenen Heiligen genannt. Die Gesellschaft, in welche Luther trat, hieß der Augustinerorden. Am nächsten Tag sandte er der Universität seine ehrenvolle Ernennung zum Magister, was man ein Diplom nennt, zurück; auch nahm er schriftlich Abschied von seinen Freunden. Aber noch etwas Hartes hatte er zu vollbringen, nämlich dem Vater seinen Entschluß kund zu thun. Er schickte ihm seine bürgerliche Kleidung, da er als Mönch ein eigenes Gewand, das man Kutte nennt, tragen mußte, und jener nicht mehr bedurfte. Auch den Ring, den er mit dem Magistertitel erhalten hatte, sandte er ihm.

Tief betrübte und heftig erzürnte den Vater diese Nachricht. So fromm er war, schien er doch den geistlichen Stand nicht sehr zu achten. Vielleicht mochte er dessen Mängel hie und da schon bemerkt haben, und es war ihm ein großes Leidwesen, daß sein eigener Sohn denselben wählte. Er äusserte sich daher auch sehr unwillig gegen ihn, und unserm guten Luther war dieß immer ein nagender Wurm im Herzen. „Es war auch nicht recht, daß er dem Vater ungehorsam wurde," sagte Adelheid lebhaft, „ach, glaube mir, liebe Mutter; es ist mir dieß recht traurig. Hatte ich doch Luthern so lieb, und nun läßt er sich einen so großen Feh-

ler zu Schulden kommen. Gehorsam ist doch die erste Tugend eines Kindes, wie du mir selbst gelehrt hast; und nicht wahr," sie streichelte schmeichelnd die Hand der Mutter, „nicht wahr, Mütterchen, deine Adelheid," — die Bescheidenheit erlaubte ihr nicht die Rede zu endigen. Frau Hermann nahm das Wort, und sagte: Ja, ja du bist mein gutes folgsames Kind, aber sei Luthern nicht böse; ich wette Otto wird anders urtheilen. Er sieht so nachdenklich vor sich hin, daß ich glaube, er sucht einen Entschuldigungsgrund für Luther. Otto antwortete: „Liebe Mutter, ich bin nicht recht einig mit mir darüber, was ich von ihm halten soll; ich möchte ihn wohl gerne von der Schuld frei sprechen; allein ich kann es doch nicht." Gebt nun Acht, ich will sehen, daß ich es vielleicht im Stande bin, entgegnete die Mutter. Sein Vater hatte ihm niemals Vertrauen, sondern mehr Furcht eingeflößt; er durfte wahrscheinlich sein wichtigstes Unternehmen, die Wahl seines künftigen Standes, nicht kindlich mit ihm berathen, sondern ein strenger Machtspruch zwang ihn, gegen seine Neigung zu handeln. Im Stillen war Luther immer mit Gott und mit göttlichen Dingen beschäftigt, wie konnten ihm die weltlichen Angelegenheiten wichtig scheinen? Ja er überzeugte sich immer stärker davon, daß er Gott mehr angehöre, als der Welt; daher ging

ihm Gottes Wille, den er im Einklang mit dem seinigen fand, selbst über den seines Vaters. Daß er sich aber nicht geirrt hatte, in der Meinung es sei der Rathschluß des Ewigen, daß er für die Sache Gottes streiten und wirken soll, dieß zeigt die Folge. Deswegen müssen wir Luthers Entschluß als einen Wink und als eine Zulassung des Allweisen betrachten, und ihn bedauern, daß die Unzufriedenheit seines Vaters, die innern Kämpfe, welche er noch immer zu bestehen hatte, vermehrte; denn er fand auch in der Abgeschiedenheit von der Welt den Frieden nicht, den er auf diese Weise zu erringen hoffte. Ein Jahr mußte verstreichen, ehe ein aufgenommener Klosterbruder zu seinem geistlichen Stand eingeweiht und eingesegnet wurde. Jene Zeit nannte man das Probejahr, und der Ankömmling hieß ein Neuling oder Novitz. Diesem wurden von den andern Mönchen die niedrigsten Arbeiten aufgetragen, und Luther verrichtete Alles ohne Murren. Auch mußte er in der Stadt als Bettelmönch herumziehen, und die Bedürfnisse des Klosters einsammeln. Dazu gehörte gewiß viel Selbstverläugnung. Luther, als ein wissenschaftlich gebildeter Mann bekannt, geachtet, schon durch eine Würde erhoben, mußte nun in einer sehr verächtlichen Gestalt bei den Einwohnern der Stadt erscheinen! Dieß war doch

der deutlichste Beweis, daß ihm eitler Stolz ganz fremd und daß seine fromme Demuth vor Gott ungeheuchelt war. Ja, in der Meinung, sich das Wohlgefallen Gottes zu verdienen, unterwarf er sich mit namenloser Strenge gegen sich selbst, den härtesten Arbeiten, und übte mit seltener Pünklichkeit Alles, was klösterliche Zucht verlangte. In dieser trübseligen Zeit wurde er nur durch ein, auf sein dringendes Bitten ihm gegebenes Bibelbuch aufgerichtet. Er mußte wohl darüber viel Spott von den Mönchen ertragen, demohngeachtet studirte er mit freudigem Eifer darinnen. Als er durch Weihe und Eid wirklicher Mönch geworden war, wurde es ihm wieder genommen, aber er wußte es zu finden. Ja im Büchersaal des Klosters verlebte er insgeheim viele genußreiche Stunden mit seiner lieben Bibel. In dem Kloster war indessen nichts weniger als wahre Frömmigkeit zu finden, und Luther machte schmerzhafte Entdeckungen von schreienden Frevelthaten, von Unwissenheit und Heuchelei, welche dort herrschte; o wie schmerzte ihn dieß, wie betrübte ihn diese Täuschung; welcher neuer Streit in seinem Innern wurde dadurch erregt! Auch quälten ihn eigene Vorwürfe; denn ihm schien jeder Gedanke, der nur entfernt irdisch genannt werden konnte, eine große Sünde. Von dieser innern Unruhe, von zu weniger Achtsamkeit auf seinen

Körper, von übertriebenem Fleiß beim Studiren, wurde er aber so kränklich und abgemagert, und seine Stimmung so trübe, daß man ihn mit Bedauern ansehen mußte. „Ach der arme Luther!“ klagte Adelheid. „Gewiß, ich fühle das herzlichste Mitleid für ihn, und habe ihn nach deiner Entschuldigung, den Ungehorsam gegen seinen Vater verziehen. Hat ihm denn aber Niemand helfen können?“ Ja liebes Kind, Gott hat ihm geholfen, erwiederte die Mutter. Er sandte ihm in dieser traurigen Zeit Trost durch die Freundschaft. O diese ist eine Gabe des Himmels; und meinen Kindern wünsche ich aus voller Seele, daß auch ihnen einst im Leben ihr Segen zu Theil werden möge. Eine Freundin, ein Freund, fromm, treu und wahr, sollen und werden jeden reinen Genuß mit euch theilen, euch unterstützen bei euerm Streben nach Vollkommenheit, und die unvermeidlichen Leiden mildert ihr sanfter Trost, ihre Theilnahme, ihr Rath, ihre Hülfe. Ja nicht umsonst sagt die h. Schrift: „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz, wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld, noch Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens, wer Gott fürchtet, der kriegt solchen Freund.“ (Jesus Sirach 6. Cap. 14—16. v.). „Mutter,“ versetzte Adelheid, „Ruhbergs

Minchen habe ich recht lieb, sie liebt mich auch, und ist ein gutes, gutes Mädchen. Glaubst du, sie wird mir eine solche Freundin werden, wie du sie mir wünschest?" „Wie kann dieß die Mutter wissen," fiel Otto ein, „Das kommt auf euch an." Frau Hermann sagte: Das wird die Zeit lehren; so Etwas läßt sich nicht erzwingen; indessen wurde sehr oft schon in der Kindheit ein Freundschaftsbund für das ganze Leben geschlossen, und in den Herzen meiner Kinder liegt, wie ich hoffen darf, Empfänglichkeit für jede zarte Empfindung, also auch für die Freundschaft; daher wird euch das geschilderte Glück gewiß zu Theil werden. Unsern Luther rettete es vom leiblichen und geistigen Verderben, und brachte ihn seiner hohen Bestimmung näher. Zuerst zeigte sich ihm ein alter frommer Klosterbruder als Freund. Dem beichtete er die Qualen seines geängsteten Gewissens, und wurde durch dessen Zuspruch getröstet. Jener setzte dem Tiefgebeugten den Nutzen aller seiner ausgestandenen Leiden auseinander, und erinnerte ihn besonders an die Worte des 3. Artikels: Ich glaube eine Vergebung der Sünden. Dadurch richtete sich Luthers Geist von Neuem auf, so, daß er fähig wurde, weiter nach Wahrheit zu streben, ruhiger und klarer zu denken und zu fühlen. Der General-Vikar des Augustinerordens, Johannes von Stau-

piß, ein Edelmann aus Sachsen, war der zweite Freund, der unsern Luther in trüben Stunden zu beruhigen suchte. Mächtiger als jener fromme Mönch, und voll edler, großer Eigenschaften, welche ihn einer so einflußreichen Stelle, die er begleitete, würdig machten, (er war damals über 40 Augustinerklöster in Meißen und Thüringen gesetzt) konnte er Luthers Schicksal verbessern, und that es auch. „O wie froh bin ich!“ rief Adelheid. „Aber, Mütterchen, zeige mir doch Meißen und Thüringen auf der Charte. Wo liegen diese Städte?“ Die Mutter belehrte sie, daß nur Meißen eine Stadt in Sachsen, Thüringen aber der Name eines ganzen Bezirks in Obersachsen sei, und bezeichnete den Kindern die Orte auf der Charte. Dann fuhr sie fort: Staupiß war zugleich Hofprediger eines vortrefflichen Fürsten, des Churfürsten von Sachsen, Friedrich des Weisen. Späterhin will ich euch auch von diesem noch mehr erzählen, doch jetzt nur so viel, daß er hier in Wittenberg (auf die Charte zeigend) kurz vorher eine Universität gestiftet hatte, für welche er noch mehr fromme und geschickte Lehrer bedurfte. Ihm solche zu verschaffen, gab er Staupißen den Auftrag. Dieser kannte und schätzte Luthers edlen Charakter und die Gründlichkeit seines Wissens. Er freute sich innig über die Gelegenheit, seines Günstlings Lage, zu

dessen Vortheil verändern zu können und empfahl ihn dringend dem Churfürsten. Wirklich wurde Luther bald darauf zum Professor der Naturlehre und deutschen Sprache an erwähnter hoher Schule ernannt. Fast mit Gewalt mußte Staupitz den schüchternen Mönch aus seiner düstern Klosterzelle ziehen; denn dieser hatte noch zu wenig Selbstvertrauen, um freudig diesem Rufe zu folgen. „Liebe Mutter,“ fiel Otto ein, „zwei Ausdrücke bitte ich dich, mir zu erklären: Was ist ein Günstling, und was ist eine Zelle?“ Die Mutter antwortete: Denjenigen, welcher das Wohlwollen oder die Gunst eines hohen und mächtigen Freundes besitzt, der von diesem beschützt und beglückt wird, nennt man einen Günstling; und Zellen heißt man die kleinen Zimmerchen, worinnen die Mönche oder Nonnen einzeln wohnen. Sie waren oft sehr ärmlich eingerichtet, und trugen das Ihrige dazu bei, jene Menschen in Entsagung der Annehmlichkeiten des Lebens zu üben. „Verzeih' gute Mutter,“ sagte Otto, „daß wir dich so oft unterbrechen; allein du gestattest es ja freundlich, uns durch Fragen belehren zu lassen.“ Ja wohl, mein Kind, erwiederte die Mutter, recht gerne erläutere ich Alles, was euch unverständlich ist; und eure Fragen sind mir ein lieber Beweis eurer ungetheilten Aufmerksamkeit. Doch nun weiter. Luther kam

also nach Wittenberg (im Jahr 1508) und schlug, da er noch immer seinem Orden zugethan war, seinen neuen Wohnsitz wieder in einem Augustinerkloster auf. Hier forschte er eifrig in der h. Schrift, studirte aber auch fleißig die Lehren der alten Weisen, um sie mit Jener zu vergleichen und in sich die Gewißheit zu befestigen, daß die christlichen Wahrheiten den Vorzug behaupten. Nicht lange, so wurde er Professor der Theologie und Gottesgelahrheit, und Staupitz wußte ihn sogar zu bereden, daß er mit frommen Muth die Kanzel bestieg und predigte. Sein Vortrag gefiel allgemein, und im nächsten Jahr wurde er von der Gemeinde zum Prediger erwählt. Mit großem Wohlgefallen hörte man seine gehaltreichen und kraftvollen Reden, und in viele Herzen streute er schon damals reichen und guten Saamen. Als ihn ein Gelehrter seiner Zeit, ein gewisser Doctor Mellerstadt predigen hörte, äußerte dieser: „In dem Manne ist ein hoher Geist, der steht fest auf der Bibel und auf Jesu Christi Wort, das kann Niemand umstoßen.“ Der bescheidene Luther schrieb den Beifall, den er erhielt, der Gewalt der Wahrheit bei, Nichts seinem Verdienst. Uebrigens dunkte er sich jetzt recht glücklich, und prieß Gott laut und innig für seine wunderbare Rettung aus leiblicher und geistiger Noth. Fest stand in seiner Seele der

feurige Entschluß, mit verdoppeltem Eifer der wahren Weisheit nachzuforschen und sie zu seinem Eigenthum zu machen. Sein kindliches Vertrauen zu Gott, das sich in der Zeit der Leiden unerschütterlich in ihm begründet hatte, lehrte ihn, auch ferner auf Gottes Beistand zu bauen. Alle Kräfte seiner Seele entfalteten sich rasch, sein Geist erhielt einen neuen Schwung, und seine Freudigkeit, Gottes Wort in der verhängnißvollen Zeit standhaft zu lehren, wurde immer größer. Auch sein Vater soll sich nach und nach wieder mit ihm versöhnt haben; denn er war nur ein gemeiner Mann, hatte aber große Achtung für wirkliche Gelehrsamkeit, und daher freute ihn natürlich der Ruf, in dem sein Sohn stand. Auch, sagt man, habe er ihn einmal predigen hören, und wäre dadurch mit ihm wieder vollkommen zufrieden geworden. „O wie freut mich dieß!“ rief Adelheid; „immer lag mir des Vaters Zorn über den armen Luther im Sinn. Das Herz ist mir wirklich nun ganz leicht“ Frau Hermann streichelte dem lieblichen Mädchen freundlich die Wange, sah dann auf die Uhr, und als sie wahrnahm, daß es spät geworden war, schloß sie für heute die Erzählung.

Fünfter Abend.

Wollt ihr unsern Luther im Geist auf einer Reise nach Rom begleiten, liebe Kinder? fragte Frau Hermann am folgenden Abend. „Gerne Mütterchen," erwiederte Adelheid, „sage mir nur, wo Rom liegt, und wann wir uns auf den Weg machen sollen." Sachte, mein Kind, versetzte die Mutter, dieß geht so geschwind nicht; ich muß noch Etwas vorausschicken. Luther war nämlich ein frommer und eifriger Katholik, wie es deren heut zu Tag gar Viele gibt, gegen welche wir reine Liebe hegen sollen; denn wenn ein Sinn fürs Göttliche sie belebt, wenn ihr Wandel tugendhaft ist, so verdienen sie unsre ganze Achtung, und ihren Glauben, ihre Ansichten müssen wir ehren, wie Alles was unschädliche Ueberzeugung eines Andern ist, wenn sie auch von der unsrigen ganz

verschieden wäre. Das heißt man Duldung oder Tolleranz, und diese erfordert die Lehre Jesu. Er, unser göttlicher Meister war gegen die Heiden eben so menschenfreundlich, als er es gegen die Juden war, und wir sind des Christennamens nicht werth, wenn wir anders Denkende anfeinden oder verfolgen. „Stellt euch, meine Kinder, einen schönen Ort vor, zu dem viele Menschen wandeln, und zu welchem mehrere Wege führen, die sich aber alle am Ende vereinigen und zu dem gewünschten Ziele hinleiten. Wenn nun einige Reisende einen Pfad wählen, in der Ueberzeugung, daß er der bessere sei, und übrigens nichts Böses verschulden, so wäre es doch sehr verwerflich, wenn Andere diese darüber anfeinden oder verspotten, und ihren Weg für den allein richtigen ihnen aufdringen wollen.

Meint ihr nicht, liebe Kinder? „Ja wohl Mütterchen,“ fiel Adelheid ein, und ich weiß ein Reimchen, das du mir einmal gelehrt hast, und das, wie ich glaube, hieher paßt:

„Laßt jeden seine Straße gehn,
Begnüget euch ihm zuzusehn,
Seht ihn mit Menschen Augen an,
So habt ihr, was ihr sollt gethan.

Es mag gelten, erwiederte Frau Hermann; doch wir wollen in der gegenwärtigen Beziehung

lieber sagen: Seht ihn mit Christen Augen an, denn die Christenliebe ist noch weit umfassender, als die bloße Menschenliebe. Sie macht es uns zum Gesetz, eben so gut einen Juden mit freundlicher Milde zu behandeln, und seine Religionsgebräuche zu ehren, als gegen unsere Glaubensgenossen Theilnahme, Wohlwollen und Sorge für ihr Seelenheil zu hegen. Das Gegentheil ist sehr verwerflich. Ich habe einen Knaben gekannt, welcher sich erlaubte, einen Juden, der öfters in seines Vaters Haus kam, alles mögliche Herzeleid zuzufügen, und wenn man ihn darüber zur Rede stellte, so gab er zur Antwort: es ist ja nur ein Jude. „Pfui, das ist häßlich," rief Otto, „das werde ich nie thun! Es giebt ja auch brave Menschen unter den Juden. Unser alter Jonas ist ein guter Mann, ich habe ihn wirklich lieb." Das ist recht, versetzte die Mutter; denn die h. Schrift sagt: liebe alle Menschen, wie dich selbst. Ferner sagt sie: vor Gott gilt kein Ansehn der Person, nur wer Recht thut, ist ihm angenehm. Auch Luther schätzte Tugend und Frömmigkeit, wo er sie fand, und war mild und schonend gegen Irrende und Schwache; aber der Heuchelei und dem Laster war er feind, daher war ihm das Benehmen des größten Theils seiner damaligen Glaubens- und Klosterbrüder so traurig, weil er bei ihnen fast immer nur Schein statt Wahr-

heit fand, und noch schrecklicher erschien ihm das Verderben seiner Zeitgenossen, als er es bei seiner Reise nach Rom, auch am Hof des Pabstes und bei der hohen Geistlichkeit antraf. Otto fiel hier ins Wort. „Mütterchen, es ist mir eingefallen, wo Rom liegt. Unser Lehrer zeigte uns neulich auf der Charte von Europa ein Land, das wie ein Stiefel gestaltet ist; es heißt Italien. Er sagte uns auch, daß Rom eine Hauptstadt desselben sei, und daß der Papst darinnen wohne. Weißt du es denn nicht mehr Adelheid?" „Ja ja, ich erinnere mich," antwortete die Kleine. Gut, versetzte die Mutter, ich darf also fortfahren. Zu jener Reise wurde Luther von seinem Gönner Staupitz im Jahr 1510 aufgefordert, um einige Angelegenheiten des Ordens am Hof des heiligen Vaters zu berichtigen. „So nannte man wohl gar den Pabst?" fragte Otto. Ja mein Kind, antwortete Frau Hermann, dieß ist noch sein Titel. Auch nannte man ihn damals öfters den Stellvertreter Christi. Für Luther war diese Reise von großem Vortheil; denn sie benahm ihm den Irrthum, daß der Pabst von dem Verfall der Religion Nichts wisse und öffnete ihm die Augen über den wahren beklagenswürdigen Zustand derselben; zwar empfand er tiefen Schmerz über die gemachten Entdeckungen, und neue Zweifel beunruhigten seine Seele; jedoch später-

hin äußerte er selbst, er wollte nicht tausend Gulden nehmen, um diese Reise nicht gemacht zu haben; denn immer lebhafter regte sich der Wunsch nach Reinigung der Kirche in ihm, und jeder Schritt führte ihn seinem kühnen Unternehmen näher. Als er von seiner Reise zurückgekehrt war, winkte ihm ein neuer schöner Lohn seiner frommen Bestrebungen. Die ehrenvolle Würde eines Doctors der h. Schrift wurde ihm, von seinem vorhin erwähnten Gönner dringend angetragen. „Ist denn diese Stelle von so hohem Werth?“ fragte Otto. Ja wohl, antwortete die Mutter, der Name Doctor ist ein Ehrentitel, welchen Gelehrte erhalten, die durch rühmlich bestandene Prüfung, durch Schriften und deren Vertheidigung, die tiefe und gründliche Kenntniß ihrer Wissenschaft bewiesen haben. — Im Schatten eines dickbelaubten Baums im Klosterhof, theilte Staupitz jenen Wunsch seines Ordens Luthern mit. Bescheiden wollte dieser von der Standeserhöhung Nichts hören, und suchte das schmeichelhafte Anerbieten abzulehnen. Als triftigen Grund gab er seine, noch immer schwankende Gesundheit an. „Ich bin ein schwacher kranker Bruder,“ sagte er, „und ein langes Leben wird mir wohl nicht beschieden seyn.“ Jedoch der Prior nahm keinen Einwurf an, berief sich darauf, daß Luther dem Willen seiner Vorgesetzten gehorchen müsse,

und äußerte, der liebe Gott bedarf in seiner Kirche vieler treuer Diener, er soll daher seinem Rufe folgen. Auch versprach Staupitz, daß der Churfürst die Bestreitung aller Kosten, welche jene Ehre ihm verursachen könnte, über sich nehmen würde; denn der wackere Fürst hatte Luthern liebgewonnen, und dessen kräftige Predigten hatten seinen ganzen Beifall erhalten. Luther konnte nun nichts mehr dagegen einwenden, und mußte die neue Würde annehmen. Maximilian I. der damals Kaiser des teutschen Reichs war, bestättigte seine Ernennung. Diese war mit mancherlei Förmlichkeiten verbunden; unter anderm mußte Luther feierlich auf die h. Schrift schwören, daß er lebenslänglich in derselben forschen, sie predigen und gegen alle Widersacher vertheidigen wolle. Nun war er eidlich zu dem verpflichtet, was sein eigenes höchstes Anliegen war; nun konnte er mit Muth und Ansehen sprechen, und wenn man ihm Vorwürfe wegen seines nachdrücklichen Lehrens machte, so sagte er: „Man hat mich ja zum Doctor der h. Schrift gemacht, ich habe darauf geschworen, also muß ich bei derselben aushalten.“ Er fieng jetzt auch an, sie auszulegen, über ihren Inhalt ein neues Licht zu verbreiten, und manche Irrthümer zu wiederlegen; da seine Lehre aus dem Herzen kam, da seine reinen und unbescholdenen Sitten damit übereinstimmten, so

gewann er den Beifall aller Einsichtsvollen und Frommen. Aber er wurde auch schon damals von vielen geschmäht und hart verurtheilt; denn er war genöthigt, öfters die Streitfrage aufzuwerfen, ob man den rechten Glauben aus der Bibel allein lernen könne und solle, oder auch aus der Heiden Schriften, welche damals im bedeutenden Ansehen standen, unter denen vorzüglich ein gewisser großer Gelehrter und Weltweiser Aristoteles sich auszeichnete. Durch diese gründlichen Untersuchungen, wobei Luther natürlich seine Treue gegen das Wort Gottes und seinen Wunsch, das Christenthum zu reinigen, nicht verläugnete, zog er sich frühzeitig viele und mächtige Feinde zu; aber er ließ sich durch nichts irre machen; und auf welche Weise er bald seine Standhaftigkeit und seinen Muth durch einen entscheidenden öffentlichen Schritt bewieß, das sollt Ihr Morgen hören, für heute ist's genug

Sechster Abend.

„Mütterchen, wunderst du dich nicht, daß deine Adelheid sich so schnell von der artigen Gesellschaft getrennt hat?“ rief die Kleine, indem sie ins Zimmer trat und wirklich viel früher, als Frau Hermann sie erwartet hatte, von einem Besuch nach Hause kam, wo sie eingeladen war, und auf welchen sie sich sehr gefreut hatte. „Ja wohl, erwiederte verwundert die Mutter, was bewog dich denn dazu, so bald aufzubrechen?“ Das will ich dir sagen, versetzte das Mädchen, unser guter Luther ist die Ursache, ich habe etwas Neues von ihm gehört. Otto fiel lachend ein: „Ihr kleinen Dingerchen habt euch doch nicht vom Pabst und von der Kirchenverbesserung unterhalten?“ Adelheid warf sich in die Brust und sagte etwas empfindlich: „Ei Brüderlein, sprich nicht so

verächtlich von uns, wie viel bist du denn größer als wir? und wenn wir gleich keine solche Hofmeisters Miene annehmen können, wie du, so sind wir doch auch im Stande, von etwas Anderm, als immer von unsern Puppen zu schwatzen.“ Nun, nun, sei nur nicht böse Schwesterchen, bat Otto, ich will Nichts gesagt haben, erzähle nur fort. „Ja Mütterchen, sprach Adelheid weiter, Nantchen Müller — du kennst sie ja, sie ist ein paar Jahre älter als ich und recht vertraut mit mir — diese sagte mir, daß ihr Vater mit ihr und den Geschwistern ebenfalls gar manches Stündlein lehrreich verplauderte, wie du mit uns; ihr ist also auch Manches von Luther bekannt, und wir theilten es uns gegenseitig mit, doch wußte Nantchen nicht so viel wie ich, setzte die Kleine wohlgefällig hinzu, ob wir gleich noch nicht mit der Geschichte zu Ende sind, aber Mütterchen erlaubt uns gar viel zu fragen, und hat selbst unsern Luther recht lieb, nicht wahr? Daher erzählst du uns alles von ihm und so faßlich, daß wir es sehr leicht behalten können; jedoch Etwas hast du uns noch nicht gesagt und Nantchen hat mich durch ihre Erzählung so neugierig gemacht, daß ich, als die kleine Jette Mühlberg, unsere Nachbarin, abgeholt wurde, auch Abschied nahm, und mit ihr fort ging, um dich, gute Mutter, zu bitten,

unser Erzählungsstündchen heute nicht ganz zu übergehen, und jene Begebenheit mir zu erläutern.“ Nun was hat dir denn Nantchen so Wichtiges mitgetheilt? fragte Otto. „Ach das ist eine sonderbare Gischichte, antwortete Adelheid, aus welcher ich eben nicht klug werden kann. Sie sprach von einer Geldbezahlung für begangenes Unrecht, welche einmal üblich gewesen seyn soll, und daß Luther jene nicht zugeben wollte. Aber wie wäre denn dieß auch möglich, daß man dem lieben Gott Geld geben könnte, damit er uns unsere Fehler verzeihen möge.“ Geh, das ist unnützes Zeug, was ihr da geschwatzt habt, entgegnete unwillig Otto, und Nantchen wollte dir nur Etwas weis machen. Das wäre ja gerade so, als wenn wir uns recht unartig gegen Mütterchen betragen hätten und aus unseren Sparbüchsen ihr ein Geldstück bieten wollten, damit sie uns nicht mehr zürne. Mutter braucht kein Geld von uns, sondern Gehorsam und Dankbarkeit, und so ist es auch mit dem lieben Gott, ich wenigstens bin der Meinung. „Ich auch, ich auch!“ rief die Kleine, „o gewiß die Liebe einer guten Mutter kann man nicht eimmal recht verdienen, geschweige bezahlen.“ Sie fiel bei diesen Worten der Mutter bewegt um den Hals, und auch Otto führte Frau Hermann's Hand gerührt an seine Lippen. Sie drückte

ihre Lieben fest an sich und gelobte ihnen mit nassen Augen, diese Liebe ihnen immer treu zu weihen. Nach einer Pause, nachdem sie sich alle wieder gesammelt hatten, fuhr Frau Hermann fort: „Ob wohl euch, meine lieben Kinder, eine solche Handlungsweise, wie Nantchen sie schilderte, Gottlob unmöglich scheint, so hat sie doch Wahrheit erzählt. Es versündigte sich die damalige ganze Christenheit gegen den Allheiligen auf solche Weise und zwar verleidet durch ihre geistlichen Oberhäupter.“ Wirklich? riefen die Kinder erstaunt. „Ja wohl, bestättigte Frau Hermann, und ich will, so viel als es heute die Zeit noch gestattet, euch die Sache erzählen, wie sie sich verhielt. Man bot nämlich dem armen verblendeten Volk Erlassung von der Strafe für vergangene und zukünftige Sünden um Geld an.“ Ist das möglich, kann man Gott mit Geld befriedigen? fiel Otto ungläubig in die Rede. „Nein, mein Kind, erwiederte die Mutter. Gott den Allgenugsamen nicht, aber dem Pabst, den Erzbischöfen und Bischöfen trug dieß Unwesen große Summen ein, und den trägen, sündigenden Menschen war diese Einrichtung recht bequem und willkommen. Je größer das Verbrechen war, desto höher war der Preis; dann aber wurde ihnen die Verzeihung Gottes durch die Geistlichen zugesichert. Dieß war ein recht

schädlicher Irrthum für eigenes Streben nach Besserung und Reinigung des Herzens und des Wandels; denn ungehindert konnte nun Jedermann der Sinnlichkeit und allen schlimmen Neigungen fröhnen.“ Ei, das ist mir recht einleuchtend, sagte Otto. Aber ich muß das arme Volk bedauern. „Es war auch sehr unglücklich, versetzte Frau Hermann, denn es wurde durch diese unheilbringende Ablaßkrämerei, nicht nur um sein Seelenheil, sondern auch um seinen bürgerlichen Wohlstand gebracht.“ Ablaßkrämerei? — diesen Ausdruck versteh ich nicht, wandte Adelheid ein. Die Mutter versetzte: „Jene erkaufte Verzeihung der Sünden erhielt den Namen Ablaß; aber die großen, geistlichen Fürsten befaßten sich nicht selbst damit. Sie hatten wieder ihre Unterhändler, die beauftragt von ihnen, mit gewaltigem Prunk und Aufsehen im Lande herum zogen und jene Vergebung feil boten. Wollten ihre Herren gewinnen, so wollten sie selbst auch ihren Vortheil dabei haben und das erpreßte Geld brachten oft diese Unterhändler auf die lasterhafteste Weise durch; demnach wurde die Sache als eine ordentliche Krämerei, oder als ein Handel getrieben, die Länder völlig ausgesaugt und die armen Menschen unverantwortlich um ihr zeitliches und ewiges Glück betrogen.“ Das ist schrecklich!“ rief Adelheid.

Frau Hermann versetzte: Dieß sahen damals auch selbst die Fürsten, denen das Wohl ihrer Unterthanen am Herzen lag, ein. Sie klagten und murrten darüber; doch vergeblich. Endlich sollte durch unsern Luther dieser Unfug gesteuert werden. Es zog nämlich ein solcher Ablaßverkäufer zu Jüterbogk, (hier, nahe bei Wittenberg) mit gewaltigem Gepränge ein. Es war ein Dominikaner-Mönch, höchst unwissend, dennoch prahlerisch und übermüthig. Tezel war sein Name. Einer der schändlichsten Menschen seiner Zeit und seines Gewerbes, verstand er doch die Kunst vollkommen, das Volk recht zu bethören, und haufenweise strömte es ihm zu. Dem Kreuz, das er bei sich hatte, und das er überall, wo er sich niederließ, aufpflanzte, und an dem des Papstes Wappen hieng, schrieb er die Kraft zu, die für fromme glaubige Christen allein ihr Mittler und Heiland, Jesus Christus, besitzt, die Kraft, Vergebung der Sünden zu ertheilen. Er sagte: jene Gewalt sei dem Papst von Gott verliehen, und er übe sie gegen Jeden, der sie bezahle. Tezel soll ein Sprüchlein gehabt haben, das so lautet: Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt. Diese gotteslästerlichen Behauptungen hielt das verblendete Volk für wahr, beharrte dadurch immer mehr im Bösen, und übte Laster und Verbrechen ohne

Tetzels Ablaſskram.

B S B
MÜNCHEN

Scheu; denn es konnte ja Alles mit Geld wieder gut machen. Als der fromme Luther dieß erfuhr, entsetzte er sich unbeschreiblich darüber, und benützte jede Gelegenheit, seine Zeitgenossen vor diesem unheilbringenden Irrthum zu warnen. Er zeigte, daß der Mensch die Gnade Gottes nie mit Silber oder Gold erkaufen könne, und daß sie nur denen verliehen werde, die fest an Jesu Versöhnungstod glauben, und mit Ernst nach Tugend und Seligkeit ringen.

Als Tezel diese Grundsätze zu Ohren kamen, wurde er sehr aufgebracht, verdammte Luther als einen Ketzer (unter diesem Namen verstehen die Katholiken einen Menschen, der von ihrem Glauben abweicht) und trieb sein ärgerliches Handwerk nur desto stärker fort. Ob er gleich Luther mit der Strafe des Scheiterhaufens drohte, wenn er sich ferner gegen den Ablaß des Papstes auflehnen würde, ließ sich dieser nicht abhalten, dagegen zu wirken, und er beschloß, nach der Gewohnheit der Gelehrten, die Sache durch eine öffentliche Disputation auszumachen. Auf Universitäten werden nämlich Streitfragen in Versammlungen der Professoren und Studirenden besprochen, die Gründe dafür und dawider angegeben, und wer seine Meinung am triftigsten zu vertheidigen und die des Andern zu widerlegen weiß, ist der Sieger. Um zu diesen gelehrten

Streitigkeiten jeden, der Lust und Kraft besitzt, förmlich einzuladen, werden die behaupteten Sätze an ein öffentlich angebrachtes Bret oder an manchen Orten an den Kirchenthüren angeschlagen. Luther ergriff diese Maßregel, und schlug an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze an, in welchen er seine Gründe gegen den Ablaß aussprach. Es war am Abend vor dem Festtag Allerheiligen, den 31. October 1517. Da dieß der erste folgereiche Schritt zu Luthers großem Unternehmen war, so feiern wir, durch ihn frei gewordene Christen, zum Andenken an diesen Vorgang, jährlich den Sonntag, welcher dem 31. October am nächsten fällt, unter dem Namen, Reformationsfest. — In jenen Gegensätzen wurden alle Sachverständigen eingeladen, sich mit ihm über diesen Gegenstand ernst zu besprechen; denn ihm lag nur allein daran, die Wahrheit rein und lauter zu erforschen, und er hatte bisher durchaus nicht den Plan, die Macht des Pabstes zu erschüttern; er wollte vielmehr dessen Ehre sichern, die durch den Ablaßhandel sehr leiden mußte. Er wandte sich deßwegen selbst an den Pabst und schrieb einen äußerst demüthigen und bescheidenen Brief, worin er ihn flehentlich bat, den Unfug Schranken zu setzen. Auch an andere geistliche Fürsten schrieb er, und sprach sie um ihren Beistand an. Seine Sätze und

Predigten und Alles, was er in dieser wichtigen Sache geschrieben hatte, wurde durch den Druck schnell und überall hin verbreitet. Selbst nach Rom kamen sie in kurzer Zeit; allein es erfolgte von keiner Seite eine Zeile Antwort. Nur von einem Bischof, der Fürst von Brandenburg war, erhielt er die gutgemeinte Weisung, es wäre nichts Verwerfliches an dem was er schrieb, aber er möchte um des Friedens willen die Sache auf sich beruhen lassen. Dies würde auch geschehen seyn; denn Luther war sehr friedliebend; allein Tezel hörte nicht auf, ihn in vielen Schriften hart zu verfolgen. Luther ließ wieder Manches zu seiner Vertheidigung drucken, und lud Tezeln ein, nach Wittenberg zu kommen, und mit ihm zu disputiren; jedoch dieser kam nicht, fuhr aber mit seinen Schmähungen fort, und weil er Luthern selbst nicht habhaft werden konnte, so zündete er einen Holzstoß an, und verbrannte, rachedürstend, alle dessen Schriften. „Tezel war ein böser Mensch, mir ist wirklich recht bange um unsern Luther," — sagte Otto. Er war auch in großer Gefahr, erwiederte die Mutter. Doch Gott stand ihm mächtig bei, und die allgemeine Stimmung war für ihn. Zum Beweis dient gleich Folgendes: Als die Studenten in Wittenberg erfuhren, welche Schmach ihrem hochverehrten und geliebten Lehrer durch

die Verbrennung seiner Papiere wiederfahren sei, schürten auch sie ein Feuer an, und verbrannten Tezels Schriften. Luther mißbilligte zwar diese Handlung, als er sie erfuhr, aber er fürchtete Tezels Drohungen nicht, sondern suchte immerfort die wahre reine Lehre zu verbreiten.

Er schrieb auch noch ein Mal einen demüthigen Brief an den Pabst, allein statt einer Antwort kam der Befehl, binnen 60 Tagen sich vor dem geistlichen Gericht in Rom zu stellen, und sich zu vertheidigen. Zugleich erhielt der Churfürst Friedrich die Weisung, Luther zu verhaften, und ihn als Ketzer nach Rom zu liefern. „Ach der arme Luther!“ klagte Adelheid. „Wie wird es ihm da ergangen seyn?“ Hier würde er wohl Martern und Tod gefunden haben, entgegnete die Mutter, hätte er nicht in dem Churfürsten einen mächtigen Beschützer gehabt, der die Gefahr von ihm abzuwenden und es mit Weisheit dahin zu bringen wußte, daß ihm ein Verhör in Deutschland bewilligt wurde. Es sollte in Augsburg Statt finden, wo sich damals Kaiser Maximilian und viele Herren und Fürsten befanden, um mehrere Angelegenheiten des deutschen Reichs gemeinschaftlich zu berathen. Solche Versammlungen nannte man Reichstage. Selbst diese Reise nach Augs-

burg wiederriethen ihm seine Freunde, und seine noch immer schwankende Gesundheit erschwerte sie ihm auch. Er ließ sich aber durch Nichts abhalten, und pilgerte zu Fuße nach dem Orte, wo ihm so viele Gefahren drohten. Mit Augen, aus welchen die Freude leuchtete, sprach Otto: „Ich hoffe, Luther hat sich gut gehalten; denn muthvoll ist er, das muß ich sagen.“ Adelheid hingegen meinte, sie hätte nicht an seiner Stelle sein mögen. Die Mutter fuhr fort: Luther fühlte eine hohe Freude, für die Ehre Gottes und seines Heilandes, so wie für die von ihm erkannte Wahrheit seiner Glaubenslehren ein Märtyrer zu werden. „Was ist das liebe Mutter?“ fragte Adelheid. Man gab diese Benennung denjenigen Menschen, welche standhaft und freudig für ihren Glauben litten und starben. Als Luther in Augsburg ankam, nahm sich gleich der Magistrat, dem er von seinem Fürsten empfohlen war, recht treu und eifrig seiner an. Er sollte zu einem Abgesandten oder Legaten des Pabstes, der auch beim Reichstag zugegen war, hingehen und sich bei diesem verantworten, aber die wackern Rathsherren ließen ihn nicht eher hin, bis sie beim Kaiser einen Schutzbrief und ein sicheres Geleite für ihn ausgewirkt hatten; denn sie fürchteten, man möchte sich seiner Person tückisch bemächtigen. „Das war brav

von ihnen," fiel Otto ein. Während dieser Verkehrungen, fuhr Frau Herman fort, kam ein Bote des Gesandten, mit Namen Urbanus Serralanga, und wollte Luthern zu diesem führen, aber er weigerte sich aus obigem Grund, mit ihm zu gehen. Auf die spöttische Frage Urbans, ob er denn glaube, daß sich der Churfürst um seinetwillen in einen blutigen Krieg verwickeln würde, antwortete der gutmüthige Luther: „Nein, o nein, das wünsche ich nicht." Nun wo willst du denn Sicherheit für dich erwarten? fuhr jener fort. Mit getroster Zuversicht blickte Luther in die Höhe, und erwiederte ruhig: „Unterm Himmel." — Adelheid rührte dieses Benehmen Luthers so sehr, daß sich ihr schönes klares Auge mit Thränen füllte. „Gott hat gewiß dieß kindliche Vertrauen belohnt," fragte sie innig bewegt. Ja mein Kind, erwiederte Frau Hermann, aus augenscheinlicher Gefahr hat ihn der Allmächtige errettet; höre nur weiter. Als das kaiserliche Geleit erschien, begab sich unser Luther zu dem päbstlichen Gesandten, dem Kardinal Cajetan. Diesem ließ der Kaiser Maxmilian wissen: er möchte mit dem armen Bruder Martin doch nicht allzuhart verfahren. Die stolze Gegenantwort des Legaten war: Er würde thun was ihm der Pabst befohlen. „Das war recht unhöflich," äußerte Adelheid. Da-

mals, (belehrte sie die Mutter) übte der Pabst eine gewaltige Herrschaft über die weltlichen Fürsten, deßwegen erlaubten sich auch seine Kardinäle eine so derbe Sprache gegen sie. „Du hast vorhin schon die Benennung Kardinal gebraucht, liebe Mutter, und ich verstehe sie nicht, erkläre sie mir doch," bat Otto. Es ist der Titel derjenigen Geistlichen, welche im Range gleich nach dem Pabst folgen; es sind ihrer 72 und aus ihnen wird, wenn ein Pabst stirbt, ein neuer gewählt.

Mit kalter Höflichkeit empfieng der Gesandte Luthern, der, von seinen Freunden belehrt, sich ihm recht ehrerbietig näherte. Jener verlangte zwar ruhig, aber ernst, den Widerruf seiner Lehren, die das Volk so sehr verwirrten. Luther erwiederte bescheiden, daß er sich dazu nicht eher verstehen könne, bis man ihn aus der heiligen Schrift des Gegentheils überführt habe. Diese erste Unterredung blieb also ohne Erfolg, so wie auch am andern Tag die zweite, welcher mehrere gelehrte und vornehme Männer, auch die Räthe des Kaisers, ferner Doctor Staupitz und ein Schreiber beiwohnten. Am Ende wurde der Legat heftig, und donnerte Luthern zu: Entferne dich, und komme nimmer, denn du widerrufest!" Luther blieb aber standhaft auf seiner Weigerung. Noch einige Tage verweilte

er in Augsburg, erklärte gegen Cajetan schriftlich seine Bereitwilligkeit sich stille zu verhalten, wenn seine Gegner ihn in Ruhe ließen, und in einem zweiten Brief zeigte er ihm an, daß er Augsburg wieder zu verlassen gedenke. Doch auf beide Schreiben erfolgte keine Antwort. Nun wurden Luthers Freunde ängstlich, und vermutheten böse Anschläge gegen ihn. Sie riethen ihm daher, sich schnell und in aller Stille aus Augsburg zu entfernen, was auch geschah. In Nürnberg erfuhr er, daß Cajetan den Auftrag vom Pabst erhalten habe, sich in Augsburg seiner Person zu bemächtigen; ihn, wofern er nicht widerrufe, nach Rom zu liefern, und ihn, so wie alle seine Anhänger und Freunde mit dem Bann oder Fluch des Pabstes zu bestrafen. Dieser Bannfluch war damals von großer Wichtigkeit, und zerstörte das ganze Erdenglück dessen, den er traf, da er ihn von allen Segnungen der Kirche ausschloß, und aller zeitlicher Güter beraubte. Hätte Luther also noch länger in Augsburg verweilt, so wäre dieser päbstliche Befehl durch den Kardinal gewiß an ihm vollzogen worden. „Ach Mutter," sagte Adelheid, indem sie tief Athem holte, „wie froh bin ich, daß Luther in Sicherheit ist. Mir war recht bange um ihn." Er war auch in großer Gefahr, erwiederte die Mutter, und sein redlicher, argwohns-

freier Sinn hätte ihm dieselbe gar nicht vermuthen lassen; aber seine Freunde öffneten ihm die Augen, und retteten ihn. Als er nach Wittenberg zurückgekommen war, verbot ihm der Churfürst nicht nur, seine Unterhandlungen mit dem Legaten durch den Druck bekannt zu machen, sondern weil der Kardinal, über Luthers schnelle Abreise sehr erzürnt, einen empfindlichen Brief an den Churfürsten schrieb, und ihm befahl, jenen nach Rom zu schaffen, oder doch wenigstens aus seinen Ländern zu verjagen, wurde er so ängstlich, daß er durch seinen Geheimschreiber und Hofprediger Spalatin, Luther schonend an die Hand geben ließ, er möchte sich entfernen. Ohne zu wissen, wohin er ziehen solle, verließ diesen doch sein Vertrauen auf Gott nicht, und er tröstete sich mit dem Spruch: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt sich meiner an. Und auch dießmal setzte er seine Hoffnung nicht vergeblich auf den Beistand des Höchsten. Die Universität Wittenberg sprach für ihn, als für ein sehr verehrtes Mitglied bei dem Churfürsten nachdrücklich. Ferner, der Freund des Letztern, der Bischof von Würzburg, Lorenz von Bibra, dem Alles, was er seither vom Luther gehört und gelesen hatte, eine vortheilhafte Meinung von ihm gab, schrieb an den Churfürsten: „Eure Liebe

wolle ja den frommen Doctor Martin nicht wegziehen lassen; denn es geschähe ihm Unrecht.“ Dieß änderte nun schon des Fürsten Gesinnung, und als er an den Kaiser Maxmilian (der kein Freund der Päbste war) die Bitte stellte, daß Luther noch ein Mal vor rechtlichen und unbestochenen Richtern in Deutschland verhört werden möchte, und auf dieß Ansuchen, durch des Kaisers Rath, Degenhard Pfeffinger, die Antwort erhielt, er solle den Mönch fleißig bewahren, es möchte sich zutragen, daß man seiner bedürfe; — so entschloß er sich, mit aufs Neue gehobenem Muthe, die Entlassung Luthers zurückzunehmen, und ihn zu vertheidigen und zu beschützen. Luther saß eben bei einem Abschiedsmahl, das er seinen Freunden gab, als er ein Schreiben Spalatins erhielt, welches ihn von des Churfürsten veränderten Willen benachrichtigte. Hocherfreut, gehorchte unser Luther dem fürstlichen Befehl, seine Abreise aufzugeben. Denn ungerne würde er aus seinem Wirkungskreis der ihm als öffentlicher Lehrer angewiesen war, getreten seyn; ja er hieng mit unendlicher Liebe an der neu errichteten hohen Schule, deren herrliches Gedeihen aber auch den milden und weisen Stifter, so wie den frommen Mitarbeiter reich belohnte.

Doch meine Kinder, rief mit Staunen die Mutter, indem sie nach der Uhr hinblickte, wie habe ich mich in der Erzählung verplaudert! Es ist recht spät geworden, und mich wundert, daß ihr nicht schläfrig seid. „O, bei dieser schönen Geschichte, wandelt mich kein Schlaf an, gute Mutter," sagte Otto. „Mich auch nicht," fügte Adelheid hinzu. „Du kannst so noch lange erzählen." Nein Kinder, entgegnete Frau Hermann, hier ist gerade ein recht schicklicher Abschnitt, und so entlasse ich euch für heute.

Siebenter Abend.

Mit der Lebensgeschichte eines andern, in seiner Art auch großen und weisen Mannes, beginne ich heute die Unterhaltung, sagte Frau Hermann, als Otto und Adelheid an ihrer Seite saßen, und nach Luthers weiterm Geschick forschten. Und dieß ist Melanchthon, der Freund unsers Helden. Er war geboren hier (auf die Charte zeigend) in der Unterpfalz, in einem kleinen Städchen, Namens Bretten, den 16. Februar 1497. Sein Vater war ein ehrenwerther Mann, der eigentlich den Namen Schwarzerd führte. Er war ein Waffenschmied, und hatte sich mit einer Amtmanns-Tochter desselben Orts, Namens Reuter, verheirathet. Die Gatten lebten in Einigkeit, recht sparsam, arbeitsam und fromm. Ihr reines und inniges Familienglück erhöhten 5 Kin-

Phil. Melanchthon.

B S B
MÜNCHEN

der, 2 Söhne und 3 Töchter, für deren wahres Wohl die Aeltern treu besorgt waren. Aus einem so traulichen Verein und aus so freundlichen Verhältnissen geht größtentheils ein sanfter, milder Sinn bei den Kindern hervor, und bleibt ihr schönes Erbtheil in dem Leben, wenn nicht das jugendliche Gemüth sich der Macht irgend einer Leidenschaft überläßt, und auf frevelhafte Weise selbst den Eindruck schwächt, ja zuletzt ganz vernichtet, den jene erste frohe Blüthenzeit in ihm erregte, um es zu beglücken. Doch wie groß ist dann der Schmerz redlicher Aeltern, wenn ein sonst gutes Kind auf solche Abwege geräth! Dem Geschwisterpaar entging nicht der Mutter ungewöhnlich ernste Miene bei dieser Aeußerung. Sie schmiegten sich schmeichelnd an die Theure, und lispelten: „Sollst nie das Herzeleid erleben, gute, geliebte Mutter! Wir wollen gewiß gut bleiben und immer besser werden.“ Frau Hermann drückte sie fest an sich, und erwiederte gerührt: „Das gebe Gott!“ Dann fuhr sie fort: die Aeltern Melanchthons machten jene traurige Erfahrung auch nicht an ihren Kindern. Nur wurde ihr inniges Band recht bald getrennt. Der älteste Sohn, unser Philipp, war noch nicht 11 Jahre alt, als sein Vater starb, der ihn auf dem Todenbett ermahnte, sein Lebenlang Gott vor

Augen und im Herzen zu haben. Nach dessen Tod nahm der Großvater sich des nun verwais'ten Enkels liebreich an. Er übergab ihn einem treuen Lehrer, Namens Johannes Meyer, und freudig trieb dieser das Geschäft der Bildung und Erziehung bei den für's Gute empfänglichen und äußerst wißbegierigen Jüngling. Aber auch der liebende Großvater wurde unserm Philipp bald entrissen, und letzterer kam in die Schule nach Pforzheim. Der Rektor derselben war ein ganz besonderer Freund der griechischen Sprache; und da sich Philipp mit wahrer Neigung dieser widmete, da er überhaupt recht viel Fleiß und Eifer zeigte und tadellose Sitten hatte, so wurde er der Liebling jenes Mannes. „Das verdiente auch Philipp," rief Adelheid: „o, wie gut bin ich ihm! — doch erzähle weiter, liebe Mutter." Frau Hermann fuhr fort: damals erwarben sich mehrere Gelehrte einen großen Namen durch Schriften, in welchen sie die herrschenden irrigen Meinungen und der Geistlichen unmoralisches Betragen tadelten. Unter diesen machte sich vorzüglich Doktor Reuchlin merkwürdig, der Philipps Oheim war. Er kam nach Pforzheim, wo er zu seiner großen Freude seines Neffen Lob und Ruhm vernahm, nun beschenkte er ihn mit vielen Büchern und wandelte nach der Sitte der damaligen Gelehrten auch seinen Namen

um. Schwarzerd wurde ins Griechische übersetzt, und Philipp nannte sich jetzt mit seinem Zunamen Melanchthon. Mit 14 Jahren war er schon geschickt, die hohe Schule zu beziehen. „Das war bald," fiel Otto ein, „Vetter Bernhard ist 19 Jahr alt, und erst seit 2 Monaten auf der Universität." Die Mutter entgegnete: die Ursache davon lag, wie ich schon sagte, in den ausgezeichnet großen Eigenschaften des Geistes, die Philipp besaß. Er studirte zuerst in Heidelberg, und dann gieng er nach Tübingen, wo er im 2ten Jahr Magister der Weltweisheit wurde. Hier sah er zum ersten Mal eine Bibel. Auch ihn zog sie gleich wie Luthern an, und wurde ihm lieb und werth. Er erforschte mit Fleiß die Lehre Jesu, und entschied sich dadurch für den geistlichen Beruf. Wie Luther, verwarf er auch die Sätze und Behauptungen der kalten Schulweisheit, und beschäftigte sich unaufhörlich mit dem Studium der h. Schrift, die er immer bei sich zu tragen pflegte. Sechs Jahre verfloßen ihm auf diese Weise, im Genuß pflichtmäßiger Thätigkeit und fortschreitender Gelehrsamkeit. Da erhielt sein Oheim Reuchlin vom Churfürsten Friedrich den Auftrag, ihm für seine ihm so theure Hochschule einen Lehrer der alten Sprachen zu verschaffen. Reuchlin erinnerte sich sogleich mit väterlicher Liebe seines Neffens, und bald kam

ohne alle Schwierigkeit die Sache zu Stande. Melanchthon zog also nach Wittenberg, wo Alles seinem Hörsaale zuströmte; denn er besaß die seltene Gabe, was er lehrte, recht angenehm und faßlich vorzutragen. Auch vereinigte er mit vieler Wissenschaft eine liebenswürdige und ungeheuchelte Bescheidenheit, wodurch er sich alle Herzen zu eigen machte. „In Wittenberg hatte er wohl Luthern kennen lernen?“ fragte Adelheid. So ist es, versetzte die Mutter, Gott, der allweise Lenker der menschlichen Schicksale, durch dessen Leitung sich im Leben der Menschen Alles herrlich füget, führte diese beiden Männer zusammen, und sie knüpften eine Freundschaft, die nur der Tod trennte. Obwohl beide von ganz verschiedenem Charakter waren, so schloß sich doch ihr Verein auf das innigste. Melanchthon hatte zwar nicht Luthers Muth, er hatte nicht seine Sicherheit und Kraft im Handeln, und würde um keinen Preis den Kampf mit dem Oberhaupt der Kirche begonnen haben; aber seine klare Einsicht, seine Ruhe kam dem heftigern Freund wohl zu Statten. Auch erwarb er sich dessen reine Achtung und Liebe durch den Reichthum seines Wissens und durch sein sanftes, tiefes Gefühl. Luther wurde dagegen von Melanchthon gleichfalls hoch verehrt. Er behandelte ihn vorsichtig und nachgebend, wo ihn seine feurige Natur zu manchem Fehler

gegen ihn und Andere verleitete, und so wirkte Melanchthon auch segensvoll so wohl auf Einzelne, als auf das Ganze. Besonders verdient machte sich der edle Philipp um die Verbesserung hoher und niederer Schulen. Er schrieb sehr zweckmäßige Bücher für sie, und erfand eine leichtere und gefälligere Form, Jünglingen die Wissenschaften zu lehren.

Melanchthon war fast bis zur Uebertreibung gewissenhaft in seiner Thätigkeit. Er wollte sich sogar den schuldlosen Genuß versagen, nach Verfluß mehrerer Jahren in seine Heimath zu reisen. Aber Luther ermunterte ihn selbst ernstlich und gutmeinend dazu, indem er zu ihm sagte: „Reise in Gottes Namen, mein Bruder! Hat doch Jesus, unser Herr und Meister, auch nicht immer gelehrt und gepredigt, sondern zu Zeiten seine Freunde gern besucht. Reise, aber kehre nur bald zurück, das wünsche ich, und werde immer herzlich für dich beten.“ Nun entschloß sich Melanchthon zu der Reise, um eine geliebte Mutter, die noch am Leben war, und in Bretten sich befand, zu besuchen. Als er die traute heimathliche Gegend in der Ferne erblickte, wurde er heftig ergriffen.

Er sprang vom Pferd, fiel auf die Knie, nnd, indem ihm die hellen Thränen aus den

Augen stürzten, rief er begeistert aus. „O vaterländischer geliebter Boden! Wie dank' ich dir, mein Gott, für den Genuß, den du mir durch dieses Wiedersehen bereitest.“ „Ach Mütterchen, das ist ein herrlicher Mann,“ sagte Adelheid innig, „ich liebe ihn recht, den guten sanften Melanchthon!“ Er ist es auch werth, erwiederte die Mutter; denn er war in jedem Verhältniß musterhaft, auch in der Ehe. Seine Lebensgefährtin war ihm an Sanftmuth und an andern schönen Tugenden ähnlich, und er fühlte sich hoch beglückt durch sie, so wie als Vater dreier gutgearteter Kinder. Dieß häußliche zufriedene Verhältniß vermehrte Melanchthons angeborne innere Ruhe. Heiter trug er sie in die geselligen Kreise über, denen er sich jedoch sehr selten widmete, wodurch aber dieser Genuß die wahre Würze für ihn erhielt, wie alles was man sich nur sparsam erlaubt. Erschien er aber in Gesellschaft, so wurde durch seine Gegenwart das allgemeine geistige Vergnügen recht erhöht; denn er gab immer dazu durch heitere Laune und durch Witz, der Niemand kränkte, seinen reichen Beitrag. Schon sein Aeußeres war angenehm und verrieth sein inneres Wesen. Er war zwar nicht groß, etwas mager und seine Haltung nicht die beste; aber eine breite offne Stirne, klare Augen, ein sanfter Blick, blonde Haare,

dieß alles gab ihm eine mildanziehende Gewalt. Späterhin wirkten freilich die vielen Stürme auf den sonst heitern Geist, und wie gewöhnlich drückten sich die Spuren seines Grams auf dem Antlitz aus; in jener Zeit, war, wie ich glaube, jenes Bild, daß ich besitze, verfertigt, und das ihn nicht so angenehm darstellt, wie ich ihn so eben schilderte. Aber damals war er auch sehr gebeugt. Als der Tod ihm im Luther seinen muthigen und getreuen Freund entrissen hatte, da fühlte er sich verzagt und verlassen; seine feste Stütze hatte er verloren, und seine Schüchternheit erlaubte ihm nicht, ferner thätigen Antheil an dem Werk zu nehmen, das er vorher mit Luther treu befördert hatte; denn bei dem segensreichen Unternehmen der Bibelübersetzung in die deutsche Sprache, von welcher später noch mehr die Rede seyn wird, war er ihm recht kräftig und unermüdet beigestanden. So wie er überhaupt dem Reformationsgeschäft durch seine Gewandtheit in schriftlichen Arbeiten vielen Vortheil brachte, da er mit der Feder die Sache recht freimüthig und nachdrucksvoll, mit Einsicht und Gründlichkeit zu erläutern und zu vertheidigen verstand; wo er aber persönlich erscheinen und handeln sollte, da war der große und edle Mann verlegen, daher konnte er sich auch nur selten entschließen, als Kanzelredner auf-

zutreten; doch predigte er; aber verzagt. Sein seligstes Geschäft war, sich der Bildung der Jugend zu widmen. Er sagte von sich selbst: „Wenn ich nur nicht von meinem Hörsaal abgerufen würde, es ist ja meine höchste Freude, das Beste der Jugend zu befördern. Zu allen andern Dingen fühle ich mich zu ungeschickt, zu schüchtern und zu weich.“

So war der Mann, der Hand in Hand mit Luther treu und segensvoll zum Heil und zur Verbesserung der Kirche wirkte. Er ist mit unserer Geschichte so innig verwebt, er war vom Helden derselben selbst so unzertrennlich, ihm so unentbehrlich, daß beide auch vereint im Andenken der dankbaren, sie ehrenden Nachwelt leben. „Ja Mütterchen,“ sagte Otto, „ich streite mit mir, wem ich den Vorzug geben soll, Luther oder Melanchthon.“ Adelheid versetzte: „Ich habe beide recht lieb, und werde immer mit Dank und Freude an sie denken.“ Frau Hermann antwortete: Bewahrt diesen Sinn für ihre Tugenden in euren Herzen, und Morgen werde ich euch noch einen Edlen der Vorzeit, den trefflichen Churfürst von Sachsen, von dem schon öfters die Rede war, genauer schildern. Auch er ist es werth, als ein mächtiger Beschützer und Beförderer der gereinigten Religion, ein bleibendes Denkmal in der Geschichte der Reformation zu erhalten.

Achter Abend.

Zur gewöhnlichen Stunde erschienen die Kinder, und harrten auf der Mutter weitere Erzählung, welche dießmal die Lebensgeschichte Churfürst Friedrichs zum Inhalt haben sollte. Frau Hermann begann: Der große Mann und edle Fürst, von dem ich euch heute erzählen will, war nicht nur durch seinen Stand, sondern vorzüglich durch seine Frömmigkeit und Weisheit hoch erhaben. Sein Vater war Churfürst Ernst von Sachsen. Dieser hatte 4 Söhne, unter denen Friedrich der Aelteste war, welcher den 17ten Januar 1463 zu Torgau geboren wurde. Kaum war dieser aus den Kinderjahren getreten, so gab er sich ganz den Wissenschaften hin. Vorzüglich liebte er die Geschichte, die Weltweisheit und die Musik. Aber der Einfluß der päbstlichen Glaubensherrschaft

auf sein Gemüth war stark. Er konnte sich lange nicht davon frei machen. In diesem Sinne unternahm er auch früher einen Kreuzzug nach Palästina, nämlich im April 1487; und lange noch kämpfte sein heller aufgeklärter Geist mit verjährten angenommenen Meinungen oder Vorurtheilen. Er übernahm mit seinem Bruder Johann bald gemeinschaftlich die Regierung der ererbten Länder. Kaiser Friedrich III. verlieh ihm zugleich die Würde eines Churfürsten (so nannte man damals in Deutschland diejenigen Fürsten, welche das Recht hatten bei der Erwählung eines deutschen Kaisers ihre Stimme zu geben. Es waren deren neun, später sieben.).

Der Bezirk von Sachsen, den man den Churkreis nannte, und in dem Wittenberg lag, wurde von Friedrich allein regiert. Die andern Länder besaß er gemeinschaftlich mit Johann. Innig war die Eintracht dieser Brüder. Sie wurde nie und durch Etwas verletzt.

Wie ich schon erzählte, war Friederich der Stifter der Universität Wittenberg; und wo er konnte, beförderte er mit allem Eifer alles Schöne und Gute. Wenn die deutschen Kaiser der Tod, oder andere wichtige Gründe, als Kriege und Geschäfte, in fernen Ländern von

der Regierung des Reichs abhielt, so wurde der weise Friederich immer Verweser derselben, und herrschte rühmlich. Als der Kaiser Maximilian I. starb, und alle Völker des deutschen Reichs dem Churfürsten einstimmig die Krone übertragen wollten, schlug er sie bescheiden aus, indem er sein vorgerücktes Alter, das ihm leicht die nöthige Kraft zum Herrschen versagen könnte, als die Ursache angab. Er äusserte, daß in der verhängnißvollen Zeit ein deutscher, aber ein mächtigerer Fürst, als er sey, den Kaiserthron besteigen müsse, und schlug Carl V. vor, welcher als ein Enkel des Kaisers Maxmilians aus einem deutschen Hause abstammte, ob er gleich damals auch König in Spanien war. Dieser edle große Zug beweißt, daß Churfürst Friedrich ganz frei vom Stolz war, und immer nur das allgemeine Beste bedachte.

Dem eigenen Volke war er ein treuer Vater und das Wohl derselben hatte er stets im Auge. Die Wahrheit war ihm über alles theuer. Er hörte sie willig und mit allem Gleichmuth an, achtete und schätzte auch Jeden, der sie rein und standhaft bekannte. Deßwegen erregte sehr bald der freimüthige Luther und sein großes Werk seine Aufmerksamkeit; aber er benahm sich lange vorsichtig und mäßig in diesem schwe-

ren Kampf des Neuen mit dem Alten, und entschied sich anfangs auch für keinen Theil. Doch, wo er irgend einen Keim des Guten, der aus Luthers Bemühungen entsproß, bemerkte, nahm er sich dessen an, und rettete ihn vom Untergang. Sobald er sich aber überzeugt hatte, daß Recht und Wahrheit auf Luthers Seite war, trat er der Sache desselben mit festem Muthe bei, und blieb ihr treu, bis an sein Lebensende. Sein glänzender Verstand, sein frommer Sinn, sein bestimmtes und würdevolles Handeln erwarb ihm an den Höfen anderer Monarchen Europens hohe Achtung und die Liebe der Völker; vorzüglich war seine Frömmigkeit musterhaft; ungeheuchelt, und warm trug er sie im Herzen und zeigte sie in schöner edler That, sobald sich eine Gelegenheit hiezu darbot. Sie erleichterte ihm auch manche schwere körperliche Leiden, die sein Loos waren, und endlich den Tod. Sanft, wie sein Leben, war der Augenblick, in dem seine schöne Seele die sterbliche Hülle verließ, um dort den Lohn für ihre Tugenden zu empfangen. Die aufrichtigen Thränen seiner Zeitgenossen, mit denen sie ihn beweinten, sprachen laut seinen Werth aus, und ein jedes Herz, das Fürstentugend ehrt, wird sich stets seiner, als des Beförderers der gereinigten Lehre, mit Achtung und Bewunderung erinnern. Frau

Hermann schwieg. Nach einer Pause sagte Adelheid gerührt: „Schade, daß wir kein Bild von diesem edlen Fürsten besitzen. Wie gerne würde ich ihn dort bei Luther und Melanchthon sein Plätzchen anweisen; ich könnte ihn dann immer vor Augen haben; aber ich werde ihn dennoch nicht vergessen.“ „Hören wir denn nichts mehr von ihm in der Geschichte Luthers?“ fragte Otto. O ja wohl! Noch oft wird seiner erwähnt werden, und immer auf vorzügliche Weise, antwortete die Mutter. Aber jetzt nöthigt mich ein nothwendiges Geschäft, früher als gewöhnlich abzubrechen. Morgen wollen wir weiter fortfahren.

Neunter Abend.

„Unsern Luther haben wir recht lange verlassen, liebe Mutter, kehren wir nicht bald wieder zu ihm zurück? Ich sehne mich wirklich recht nach ihm.“ So begann Adelheid am folgenden Abend die Unterhaltung. Ja, mein Töchterchen, heute noch sollt ihr wieder von ihm hören, antwortete Frau Herrmann, und immer wichtiger wird sein Standpunkt, immer folgereicher seine Handlungsweise. Zwar finden wir ihn gegenwärtig ruhig in Wittenberg, geschützt von seinem Fürsten, der, weil Maxmilian I. in dieser Zeit gestorben war, wieder als Reichsverweser mehr als je Luthers großes Unternehmen zu befördern vermochte; denn jedermann dachte, dieser edle Fürst, der überall in höchsten Ehren steht, kann nur das Gute wollen und begünstigen, daher vermehrten sich

an allen Orten die Bekenner der neuen Lehre. In Rom verlor man aber in dieser Zeit keineswegs die Sache aus den Augen. Der Pabst sandte abermals einen bedeutenden Mann nach Sachsen, welcher den Stand der Angelegenheit erforschen sollte. Es war Karl von Miltiz, ein Domherr. Dieser konnte sich hinlänglich von des Volkes günstiger Stimmung für Luthers Sache überzeugen. Alle Herzen schienen sich ihr zu öffnen und den bisherigen Gewissens- und Glaubenszwang abschütteln zu wollen. Auch Tetzels Betrügerei und Ablaßwucher erfuhr Miltitz. Er hieß ihn nach Altenburg kommen; allein dieser fürchtete mit Recht harte Rüge, kam nicht, sondern versteckte sich zu Leipzig in einem Kloster. Da er als der Grund des Zwiespalts betrachtet und gehaßt wurde, so verfolgte ihn Miltitz auch hier, ließ ihn seinen Zorn im höchsten Grad empfinden, und drohte ihm schwere Strafe. Schrecken und Gram stürzten diesen bald darauf ins Grab. Der edle Luther schickte ihm kurz vor seinem Tode großmüthig ein tröstliches Schreiben, und vergalt ihn seinen Feind mit christlich frommer Liebe, die ihm bewiesene Tücke. „O wie schön, wie schön!“ rief Adelheid lebhaft. Frau Hermann fuhr fort: Miltitz hatte den Auftrag, auch am Hof des Churfürsten zu erscheinen und ihm ein kostbares Geschenk vom Pabst zu überreichen.

Es bestand in einer goldenen, geweihten Rose, welche Jener eigentlich nur gekrönten Häuptern, als einen Beweis der Gnade sandte. Zu Miltitz's großem Erstaunen aber ließ ihn der Churfürst gar nicht vor sich, und nahm das Geschenk ganz kalt an. Wahrscheinlich entrüstete sich der edle Fürst über die Schreiben des Pabstes, welche Jener mitbrachte, die theils an Friedrich selbst, theils an seine Bischöfe und Räthe gerichtet waren, und in denen Luther arg geschildert, verurtheilt, ja verdammt wurde. Doch zwischen diesen und Miltitz kam in Altenburg, in Spalatins Hause ein langwieriges Gespräch zu Stande. Der Gesandte wollte, was damals in Augsburg Cajetan durch Stolz und Härte verdorben hatte, mit Freundlichkeit und Milde nun verbessern. Er betrug sich schmeichelnd und gütig gegen Luther. Standhaft verweigerte dieser aber den verlangten Widerruf, verstand sich jedoch darauf, Ruhe und Stillschweigen zu versprechen, wenn seine Gegner ein Gleiches beobachten wollten. Er schrieb auch noch einmal einen recht ehrerbietigen Brief an den Pabst.

„Nun was will man denn mehr vom wakkern Luther," meinte Otto, „weiter konnte er ja nicht mit gutem Gewissen gehen." Man machte es ihm aber unmöglich, Wort zu hal-

ten; erwiederte Frau Hermann. Ein gewisser Doktor Eck aus Baiern stand auf, vertheidigte den Ablaß von Neuem, und griff Luthers Lehrsätze und die hohe Schule zu Wittenberg heftig an; forderte Ersterem auch zu einer öffentlichen Bewährung seiner Behauptungen auf, was man, wie ich schon früher sagte, eine Disputation nennt, und lud ihn ein, deßwegen nach Leipzig zu kommen. Hier sollte vorzüglich über die Gewalt des Pabstes verhandelt werden. Luther erschien in Begleitung des Andreas Bodenstein, eines Gottesgelehrten, der damals unter den Namen Karlsstadt bekannt wurde. Man stritt scharf, und doch kam nichts Entscheidendes dabei heraus. Jeder Theil glaubte den Sieg davon getragen zu haben, und war doch nicht von dem andern zum Schweigen gebracht, aber die Gemüther wurden immer heftiger gegen einander erbittert. Selbst den sanften Melanchthon, der doch nur als Zuhörer zugegen war, verspottete der feindlich gesinnte Eck in einer Schmähschrift, die er nachher herausgab. „O pfui, das war häßlich," sagte Adelheid. „Hat sich denn dieß der gute treffliche Mann so gefallen lassen?" setzte Otto fragend hinzu! Nein, erwiederte die Mutter, es erschien eine schriftliche Vertheidigung von ihm, die seine gediegene Gelehrsamkeit recht an den Tag legte, und wodurch Luthers Freund-

schaft und Hochachtung für diesen edlen Mann noch mehr erhöht und befestigt wurde. Auch Luther fuhr unermüdet im Forschen nach Wahrheit fort. Dieß hatte eine immer gründlichere und festere Ueberzeugung von derselben zur Folge, und dadurch verlor sich nach und nach seine bisher gegen den Pabst gehegte Demuth und bewiesene Schüchternheit. Mit Feuer und Muth stand er nun förmlich gegen ihn auf, schrieb gegen die Gewalt seines Bannes, gegen die gewöhnlichen Klostergelübde, gegen den ehelosen Stand der Geistlichen, schrieb ein ganzes Buch von der christlichen Freiheit, und da er von Tag zu Tag sich hellere und tiefere Einsichten erwarb, so griff er den damaligen, von Menschen erdichteten, geist- und herzlosen Gottesdienst an, und lehrte die richtige Feier des Abendmahls. Seine ersten Bücher und Schriften sandte er geradezu an den Pabst selbst, und in einer trefflichen Vorrede erbot er sich, in Allem dem christlichen Oberhaupt gehorsam zu seyn, nur nicht in dem, was mit Jesu Lehre in Widerspruch stünde; hier blieb er seinen, einmal angenommenen Grundsätzen treu, und hätte sich nie zu einem Widerruf bestimmen lassen. „Das war brav, liebe Mutter!" fiel Otto ein. „Mich dünkt, so muß jeder Mensch handeln." Wie freut es mich, erwiederte Frau Hermann, daß meine Kinder bei

jeder Gelegenheit so viel richtiges Gefühl für das Rechte und Wahre zeigen. Erhaltet es euch immer so rein und stark.

Bemühet euch stets, einer guten Sache gewiß zu seyn, und scheuet euch dann nicht, sie gegen Andere zu behaupten und zu vertheidigen. Traurig ist es, wenn der Mensch einem schwankenden Schilfrohr gleicht, und aus Menschenfurcht und Wankelmuth sich augenblicklich von einem Grundsatz zum andern, von einem Entschluß zum Andern bewegen läßt, und dadurch zu keiner Einigkeit mit sich selbst gelangt; aber leicht kann man hierinnen zu weit gehen, und Hartnäckigkeit, Rechthaberei und Eigensinn mit Standhaftigkeit und Festigkeit verwechseln. Irren kann Jedermann; also läßt es sich als möglich denken, daß wir durch die Meinung eines Andern von der Unrichtigkeit der unsrigen überführt werden können. Man muß sorgfältig alles prüfen und untersuchen, und dann das Beste behalten, aber eben deßwegen durchaus sich vor oberflächlicher Einsicht hüten.

Adelheid nahm hier das Wort, und sagte: „Liebe Mutter, du erwähntest vorhin des Abendmahls, und versprachst uns vor einigen Tagen, bei Gelegenheit mehr davon zu sagen,

wäre wohl jetzt die Zeit dazu? Ich habe, wenn du zum Abendmahl giengst, dich schon oft und viel darüber befragt, bin aber immer von dir zur Geduld verwiesen worden, bis ich verständiger würde; doch möchte ich gerne Mehr davon wissen.“ Otto setzte hinzu: „Mütterchen, auch ich habe diesen Wunsch.“ Er soll euch erfüllt werden; erwiederte Frau Hermann. Meine Kinderchen sind bei der Erzählung der Geschichte so aufmerksam, so empfänglich für das Erhabene und Heilige, also kann ich euch auch diesen Gegenstand erklären. Ueberdieß ist er so einfach, so klar, daß es euch nicht schwer werden wird, ihn mit euerm Geist und Herzen richtig aufzufassen. —

Unser lieber Herr und Meister, der den kleinen Kreis, welcher sich bei seinem Wandel auf Erden um ihn schloß, mit herzlicher Liebe umfaßte, wollte die Stunde der Trennung mit einer feierlichen Handlung bezeichnen, und sein Andenken dadurch in den Herzen seiner Jünger und aller nachfolgenden Christen begründen. Er hielt die letzte Mahlzeit mit ihnen, und nachdem er des Lehrreichen, Ermahnenden und Stärkenden Viel gesprochen hatte, nahm er ein Stück Brod, sprach — wie er gewohnt war, für Alles seinem Vater im Himmel zu danken — einige ausdrucksvolle, fromme Worte,

brach es in mehrere Theile, gab jedem der geliebten Jünger etwas davon, und sagte: „Seht, wie ich dieß Brod entzwei gebrochen und euch gegeben habe, so gebe ich meinen Leib in Kurzem für euch im Tode dahin.“ Darauf nahm er einen Kelch voll Wein, ließ Jeden daraus trinken, und sagte: „dieß ist mein Blut, ein Unterpfand des neuen Bundes, den ich zwischen euch und Gott gestiftet habe. Dieß wird für euch und noch für Viele vergossen zur Vergebung der Sünden, und so oft ihr in meinem Sinn und Geiste beisammen seid, Brod esset und Wein trinket, so thut es zu meinem Gedächtniß, und erinert euch dabei an mein Leiden und Sterben, das euch und gar Vielen zum Segen gereicht.“ — Nach des Erlösers Tod und Auferstehung feierten seine Apostel diese Handlung mit Sehnsucht, Liebe und Dankbarkeit, das heißt, sie genoßen Brod und Wein mit den Worten und im Andenken Jesu. Sie trugen diese, seine Stiftung auf die folgenden Bekenner über, wo sie zwar seltener, aber anfänglich in eben der Reinheit und mit eben der Andacht genoßen und ein Sakrament genannt wurde. „Was ist ein Sakrament?“ fragte Adelheid. Die Mutter antwortete: Eine äußerliche, von Gott und Jesu selbst verordnete Religionsfeierlichkeit, mit deren würdiger Vollziehung geistige

Wohlthaten und Segnungen verbunden sind. Wir evangelischen Christen haben nur zwei Sakramente, die Taufe und das Abendmahl; die Katholiken aber deren 7, weil sie nicht dabei genau unterscheiden was Gottes Verordnung und was Menschen Satzungen sind, und diese zu jenen erheben. Sie rechnen dazu die Beichte; die Confirmation oder Einsegnung der Kinder bei ihrer Aufnahme unter die erwachsenen Christen; die Trauung, die Ordination oder Einweihung eines Geistlichen zu seinem Berufe, und den letzten Zuspruch und Segen, den ein Kranker vom Priester erhält, welcher von der Salbung mit Oel, die damit verbunden ist, die letzte Oelung genannt wird. Dieß im Vorbeigehen. — Die Abendmahlsfeier wurde nach und nach verändert, und der Sinn desselben verdreht. Man nahm eine übernatürliche Umwandlung des vorhandenen Brodes oder der Oblate in den Leib Jesu, so wie des Weins in das Blut Jesu an. Man ging noch weiter, und hob ein Stückchen geweihtes oder vom Priester gesegnetes Brod auf, machte eine köstliche Einfassung von Gold und Juwelen herum, und betrachtete es als den wahren Leib Jesu. Dieß hieß man die Monstranz. Man hob sie bei dem Gottesdienst öfters in die Höhe, wo dann immer das Volk niederfallen und sie anbeten mußte. Ferner glaubte

man, es sei genug, ja es sei besser, wenn nur der Priester den Wein im Kelch genieße. Bei der damaligen Neigung des Volks zur Trunkenheit, wurde befürchtet, es möchte beim Genuß des Weins ärgerlichen Gedanken Raum geben, oder es könnte leicht Etwas von dem heiligen Trank verschüttet werden, und half sich mit der Ausflucht: wer den Leib empfängt, empfienge ja auch das Blut, das von ihm unzertrennlich sei, und reichte dem armen Volk nur das Brod. Luther aber behauptete, es hätte das Recht, auch den Kelch zu fordern, und brachte es dahin, daß das Abendmahl wieder unter zweierlei Gestalten ausgetheilt wurde. Er lehrte, daß zwar nicht das Brod der Leib nnd der Wein das Blut Christi sei, daß sich aber Christus bei dem würdigen Genuß des heiligen Abendmahls mit dem Glaubigen innig vereinige. Doch eben diese, gewiß richtige Meinung und Ansicht wurde von der Gegenparthei hart bestritten, und diese segensreiche Handlung wurde ein Grund zum Streit und Zwiespalt in der Christenheit, wie denn das Höchste und Heiligste der klügelnde Sterbliche leicht dazu machen kann. Wer aber sein Seelenheil liebt, der fasse den Geist dieser menschenfreundlichen Stiftung, und halte sich nicht an die Worte. Wer dem Altare sich nahet im glaubigen Vertrauen an Gott und

Jesu, wer mit feuriger Dankbarkeit für seinen Erlösungstod, mit frommen Vorsätzen für die Zukunft den Wein im Kelch und die Oblate oder das Brod genießt, der empfängt das heilige Abendmahl würdig und fühlt dessen Segen, in erneuerter Stärke zum Guten, in stillem Frieden der Seele, in der festen Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit. Indessen danken wir auch in dieser Hinsicht unserm Luther unaussprechlich Viel, da er der christlichen Freiheit mächtig emporgeholfen hat. Aber ach, seine Feinde fanden in den verbreiteten Lehren, Grund genug ihn zu verfolgen.

Er schrieb in Demuth an den neuen Kaiser, und bat ihn, die Wahrheit zu schützen; denn um seine Person war ihm nicht bange, eben so wenig wollte er weltliche Ehre und Ruhm oder Geld und Gut erlangen. Dieß Alles hatte für ihn ganz und gar keinen Werth. Wer ihn genau kannte, konnte ihm wegen seiner Uneigennützigkeit und wegen seines frommen Muthes Achtung und Bewundrung nicht versagen; und er fand nnter den deutschen Edelleuten viele Freunde und Anhänger, welche ihm Schutz und Zuflucht in Gefahr anboten. Unter diesen waren Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, und Sylvester von Schaumburg die vorzüglichsten, die uns die Geschichte nennt. Auch die

Kunst verherrlichte Luthern und seine Thaten; Albrecht Dürer durch seinen Grabstichel, und Hans Sachs, ein Dichter (oder wie man damals sagte, ein Meistersänger) durch seine gemüthlichen Verse. Er nannte Luther oft in seinen Gedichten: die Wittenberger Nachtigall. Beide, Dürer und Sachs, waren Nürnberger. Letzterer trieb dabei das Schuhmacher Handwerk. Das Volk nahm überhaupt sehr lebendigen Antheil an Luthers Unternehmungen; ja wenn irgend eine Schrift von ihm im Druck erschien, so wurden immer in kurzer Zeit viele tausend Stücke davon verkauft. Er schrieb viel, und schonte jetzt nicht mehr das Ansehen des Pabstes, wie ehedem, sondern tadelte ohne Scheu die Prachtliebe und Ausschweifungen des damaligen christlichen Oberhaupts, die Verschwendung der Kardinäle, ihre Geldgier u. s. w. Schon verbreitete sich das Gerücht von einer bald zu erscheinenden päbstlichen Bulle, aber das hinderte den unerschrockenen Mann nicht, in seinem Forschen nach Wahrheit und in der öffentlichen Mittheilung derselben fortzufahren. „Die Bulle ist gewiß eine Strafe, Mütterchen?" fragte Adelheid. Frau Hermann erwiederte: Nein, mein Kind, man nannte jeden weitläufigen päbstlichen Befehl eine Bulle. Bulle aber bedeutet so viel als Kapsel. An die Befehle der Landesherren

B S B
MÜNCHEN

wurde ihr, in Wachs abgedrücktes Siegel, in einer Kapsel mit einer Schnur an die Verordnungen geheftet, und die ganze Schrift erhielt davon den Namen Bulle. (Kürzere Verfügungen des Pabstes, nannte man Breven.) Wirklich erschien jene erwartete Bulle, welche Luthern, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerrufen würde, aus der Kirchengemeinschaft ausstieß, oder mit andern Worten, in den Bann legte. Auch wurde Jedermann ermahnt, bei Strafe des eigenen Banns ihn nicht zu beschüzzen, sondern nach Rom zu liefern. Dieser Befehl war mit den härtesten Schmähungen über Luther begleitet. Allein was geschah, — die päbstliche Hoheit war gesunken, die Bulle erregte überall Widerwillen, und wurde verspottet. Manche Fürsten, und selbst Bischöfe verhinderten die Verbreitung derselben. Der schon genannte Ulrich von Hutten gab sie sogar mit bittern Anmerkungen im Druck heraus, und forderte das deutsche Volk auf, das aufgehende Licht der Wahrheit, das der Pabst wieder verlöschen wolle, zu vertheidigen. Doktor Eck, welcher mit der Bulle, die er verfertigt haben soll, nach Leipzig kam, wurde von den dortigen Studenten mit Spott und Drohungen verfolgt, so daß er sich in das Paulinerkloster flüchten und Leipzig bald und unbemerkt verlassen mußte.

Luther verbrennt die päbstliche Bulle.

zu Wittenberg den 10. December 1520.

B S B
MÜNCHEN

Im Gefühl seiner gerechten Sache, und im Vertrauen auf den Schutz ihrer Anhänger, wagte Luther nun einen entscheidenden Schritt. — Zu Löwen (einer Universität, hier in Holland) und noch an mehreren Orten, wurden auf den Befehl des Pabstes Luthers Schriften verbrannt. Dadurch gereizt, machte dieser am 10. Dezbr. 1520 durch einen öffentlichen Anschlag kund, daß er Willens sey, Vormittags 10 Uhr die päbstlichen Befehle und Verordnungen öffentlich zu verbrennen. „Ach Gott, Mutter, welch' ein Wagstück!" rief erschrocken Adelheid. „Das kann Luther das Leben kosten, er hätte das doch nicht thun sollen." Frau Hermann erwiederte: Luther hielt die Bulle für widerrechtlich und gottlos; und mußte frei von jedem äußern Zwang und Druck seyn, um sein begonnenes, großes Unternehmen hinausführen zu können; daher entschloß er sich, zu jener wichtigen Handlung. Viele Doktoren und Studenten, und eine Menge Volks begleiteten Luther an den erwähnten Morgen vor das Elsterthor. Daselbst errichteten jene jungen Leute einen Scheiterhaufen, ein Magister zündete ihn an, und Luther warf mit eigener Hand die päbstliche Bulle mit folgenden Worten ins Feuer: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer." Vorher waren schon alle Schriften seiner Gegner auf den Holzstoß

gelegt und mit verbrannt worden. Hierdurch sagte er sich von aller päbstlichen Gerichtsbarkeit los, und stand nun da selbstständig, voll Muth, voll Vertrauen auf Gott und auf seine gute Sache. Am andern Tag unterrichtete er seine Zuhörer ohne Rückhalt von den Ursachen, die ihn zu dieser That bewogen hatten, und ermahnte sie, sich vor schädlichen Lehren und Irrthümern zu hüten, auch gab er eine Schrift heraus, in welcher er sich öffentlich über jenen Schritt erklärte.

„Nun wahrhaftig das nenne ich einen Muth,“ sagte Otto. „Luther muß man hochachten; er war ein großer Mann. Ach Mutter, ich will auch so werden!“ setzte der feurige Knabe begeistert hinzu, und fiel der Mutter freudig um den Hals.

Wie freu' ich mich des schönen Vorsatzes, erwiederte diese, möge Gott sein Gedeihen dazu geben und dir in deinem einstigen Beruf, mit den dir zugetheilten Fähigkeiten, so viel Gutes stiften und wirken lassen, als Luther in seinen Verhältnissen und mit ganz eigener, von Gott ihm geschenkten Kraft ausrichtete! Morgen meine Kinder, werdet ihr noch mehr Ursache finden, ihn zu bewundern. Für heute trennen wir uns von ihm!

Zehnter Abend.

Die Mutter war noch mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, als Adelheid und Otto schon lange ihren gewöhnlichen Platz auf dem Sopha eingenommen hatten, und sich in kindlicher Unbefangenheit auf folgende Weise unterhielten:

Otto. Glaubst du wohl Schwesterchen, daß mich Luthers ferneres Schicksal sogar in der vorigen Nacht beschäftigte? Ich konnte lange nicht einschlafen; es ist mir so wohl und doch so bange, wenn ich an ihn denke.

Ad. Nein Otto, die Nachtruhe laß' ich mir durch keine Erzählung rauben, ich habe recht gut geschlafen, aber den Tag über dachte ich oft an Luthern; denn auch mir gefällt er recht wohl. Nur fürchte ich, er geht noch zu Grund.

Otto. Laß' ihn! — Es ist Ehre, für eine gute Sache zu sterben.

Ad. Das sagst du nur so Otto, wenn's dazu käme, würde dir Luthers Tod gewiß recht wehe thun.

Otto. Du hast recht, aber es wäre mir doch lieber, er stürbe, als wenn er von der Wahrheit abfallen würde.

Ad. Ach wenn doch die Mutter käme! Ich kann sie kaum erwarten.

Frau Hermann trat ein. Die Kinder eilten auf sie zu, wollten sie mit sanfter Gewalt ans Sopha ziehen, und bestürmten sie mit Bitten, um ungesäumte Fortsetzung der Erzählung. Die Mutter verwieß ihnen den Ungestüm, und machte sich mit dem Bedeuten los, daß sie erst die Charte und das Buch holen müsse. Dieß ließen sich die Kleinen gefallen, da sie dadurch zur Hoffnung berechtigt waren, wieder einmal ein Bild zu sehen. Darauf begann Frau Hermann: Ich habe euch schon bei Gelegenheit der Vorladung unsers Luthers nach Augsburg erklärt, was ein Reichstag ist; wer hat es so behalten, um es mir wieder hübsch deutlich und kurz zu erklären? Otto fiel ein: „Es ist eine Versammlung von Fürsten, in welcher wichtige Angelegenheiten berathen werden.“ Richtig, erwiederte die Mutter; dergleichen Reichstäge wurden ehedem gar viele

im deutschen Reich gehalten. Wenn die Fürsten nicht selbst kamen, schickten sie Abgesandte hin, und auch viele Grafen, Edelleute und Magistratspersonen aus den damals freien Städten hatten Sitz und Stimme dabei.

Ein solcher Reichstag wurde vom Kaiser Karl gegen das Ende des Jahrs 1520 veranstaltet, und nach Worms verlegt. (Hier ist die dadurch berühmt gewordene Stadt am Rhein.) Karl war ein Regent, der wohl manche Tugend besaß, aber auch den großen Fehler der Unzuverlässigkeit, besonders in Sachen der Religion. Er betrachtete sie als ein Mittel, seine eigennützigen Zwecke zu erreichen, und es kam Alles auf die Stimmung an, in welcher er sich gegen den Pabst und die andern Fürsten befand. War er mit Jenem unzufrieden, so schien er die Partei der Gegner desselben zu nehmen, und so auch wieder umgekehrt. „O pfui!“ rief Otto. „Karln kann ich nicht achten. Der arme Mönch ist mir lieber, als der mächtige Kaiser.“ Du hast recht, mein Sohn, entgegnete Frau Hermann. Luther durfte sich auch durchaus nicht auf Karls Schutz verlassen; denn im Ganzen war er mehr gegen, als für ihn, besonders weil von päbstlicher Seite unaufhörlich in ihn gedrungen wurde, den Ketzer mit seinen Anhängern zu vertilgen, seine Schriften auszu-

rotten und seine Lehre zu unterdrücken. Der Kaiser schrieb deßhalb an den Churfürsten Friedrich, und schlug vor, er möchte Luthern auf den nächsten Reichstag nach Worms schicken, und ihn dort verhören lassen. Friedrich besorgt, daß seinem Günstling daselbst Leids widerfahren könnte, wollte sich Anfangs nicht dazu verstehen. Aber vorläufig ließ er durch Spalatin, Luthers Meinung über Karls Verlangen erforschen. Die Antwort des frommen Mannes lautete also: Des Kaisers Ruf, dünke ihm Gottes Ruf zu seyn, er wolle ihm freudig folgen, ja sogar krank sich hinführen lassen, wenn er nicht gesund kommen könnte; sollte er seinen Feinden überantwortet werden, so geschehe des Herrn Wille. Man möchte sich Alles zu ihm versehen, nur nicht, daß er fliehen, oder widerrufen würde. „O du großer herrlicher Luther!" rief Otto, und auch Adelheid stimmte ein. Frau Hermann fuhr fort: Der Churfürst willigte endlich nach reiflicher Ueberlegung auch in des Kaisers Begehr, bestand aber darauf, daß Luther ein kaiserlicher Schutz- oder Geleitsbrief zugeschickt werden mußte. Auch die Fürsten, durch deren Länder seine Reise gieng, sandten ihm solche Briefe, und der Churfürst, der früher von Wittenberg weggieng, gebot dem dortigen Rath, alle mögliche Sorge für Luther bei dessen Reiseanstalten zu tragen. Er erhielt

seinen Reisewagen von dem Magistrat. Herzog Johannes von Weimar schickte ihm das nöthige Geld, und folgende, damals als ehrenwerth bekannte Männer, die auch seine Freunde waren, begleiteten ihn. Nämlich: Doktor Justus Jonas, Nikolaus von Amsdorf, Petrus von Schwaven (ein dänischer Edelmann) und Hieronymus Schurf, ein Rechtsgelehrter zu Wittenberg. Der kaiserliche Herold, der ihm zugegeben war, hieß Kaspar Sturm.

„O wie froh bin ich,“ äußerte Adelheid, „daß der gute Luther nicht alleine reist! Es hätte ihm leicht etwas Widriges begegnen können.“ Frau Hermann versetzte: Er hatte sich durch sein Benehmen gar viele und mächtige Freunde erworben. Dieß bewies seine Reise nach Worms. Nicht nur jene freundschaftliche Begleitung ehrte und schützte ihn, sondern auch unter Wegs erhielt er viele Proben der Anhänglichkeit von der deutschen Nation. In Erfurt war sein Empfang besonders feierlich. Der Rektor der Universität mit noch vielen angesehenen Männern ritt ihm 2 Meilen weit entgegen, und eine Menge Volks zog mit.

In Eisenach wurde er krank, und mußte sich eine Ader öffnen lassen, worauf er nach einer sanften Nachtruhe doch am andern Tag

weiter reisen konnte. Wenn er in eine Stadt kam, so drängte sich Alles hinzu, den kühnen Mann zu sehen, der es wagte, sich gegen den Pabst aufzulehnen. Hie und da wollte man ihm bange machen, daß er gleiches Schicksal mit Huß haben würde, indem gar viele Bischöfe und Kardinäle zu Worms wären; aber Luther antwortete: Wenn sie zwischen Wittenberg und Worms ein Feuer machen würden, das gen Himmel reichte, wolle er doch im Namen des Herrn dort erscheinen.

In Oppenheim, (einem Ort, hier, nahe bei Worms) wo sich schon der Churfürst mit Spalatin befand, ließ Jener Luthern ermahnen, er möchte sich nicht gleich nach Worms und in solche Fährlichkeit begeben. Aber er erwiederte: „Wenn auch so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hinein.“ So ließ er sich denn durch Nichts irre machen, und setzte getrost seinen Weg fort. Das schöne Lied in unserm Gesangbuch: „Eine feste Burg ist unser Gott,“ soll er auf dieser Reise gedichtet haben.

Endlich langte er in Worms an. Hier ist sein Einzug abgebildet. Mit diesen Worten schlug Frau Hermann das Buch auf, und zeigte den Kindern das Bild. Begierig beschauten

sie es, und riefen wechselsweise: „O da ist er, der standhafte unerschrockene Mann! Sieh, wie er so muthig und doch so freundlich um sich blickt: Wie aber auch Alles sich an den Wagen drängt. — Wie schön, wie schön!“

Es war 1521 am 16. April, Morgens um 10 Uhr, nahm die Mutter wieder das Wort, als er in Worms ankam. Viele Adelige waren ihm entgegen gefahren, und die Volksmenge begleitete ihn bis an sein Quartier, zum deutschen Hof genannt. In dem nämlichen Haus wohnten viele Ritter und Räthe, und auch der Reichsmarschall, Ulrich von Pappenheim. Noch am selbigen Abend, so wie die ganze Zeit seines Aufenthalts in Worms, erhielt er viele Besuche von vornehmen geistlichen und weltlichen Herren. Auch der junge Landgraf von Hessen, Philipp, kam zu ihm, gab ihm die Hand, und sagte, „Herr Doktor, habt Ihr Recht, so helf' Euch Gott!“

Gleich am andern Tag wurde er vom genannten Pappenheim Nachmittags 4 Uhr in den versammelten Reichsrath abgeholt, und dieser gieng nebst dem Herold vor ihm her. Das Gedränge auf den Straßen war so groß, daß viele, um ihn zu sehen, auf die Dächer stiegen, und sein Führer einen Weg durch Häuser

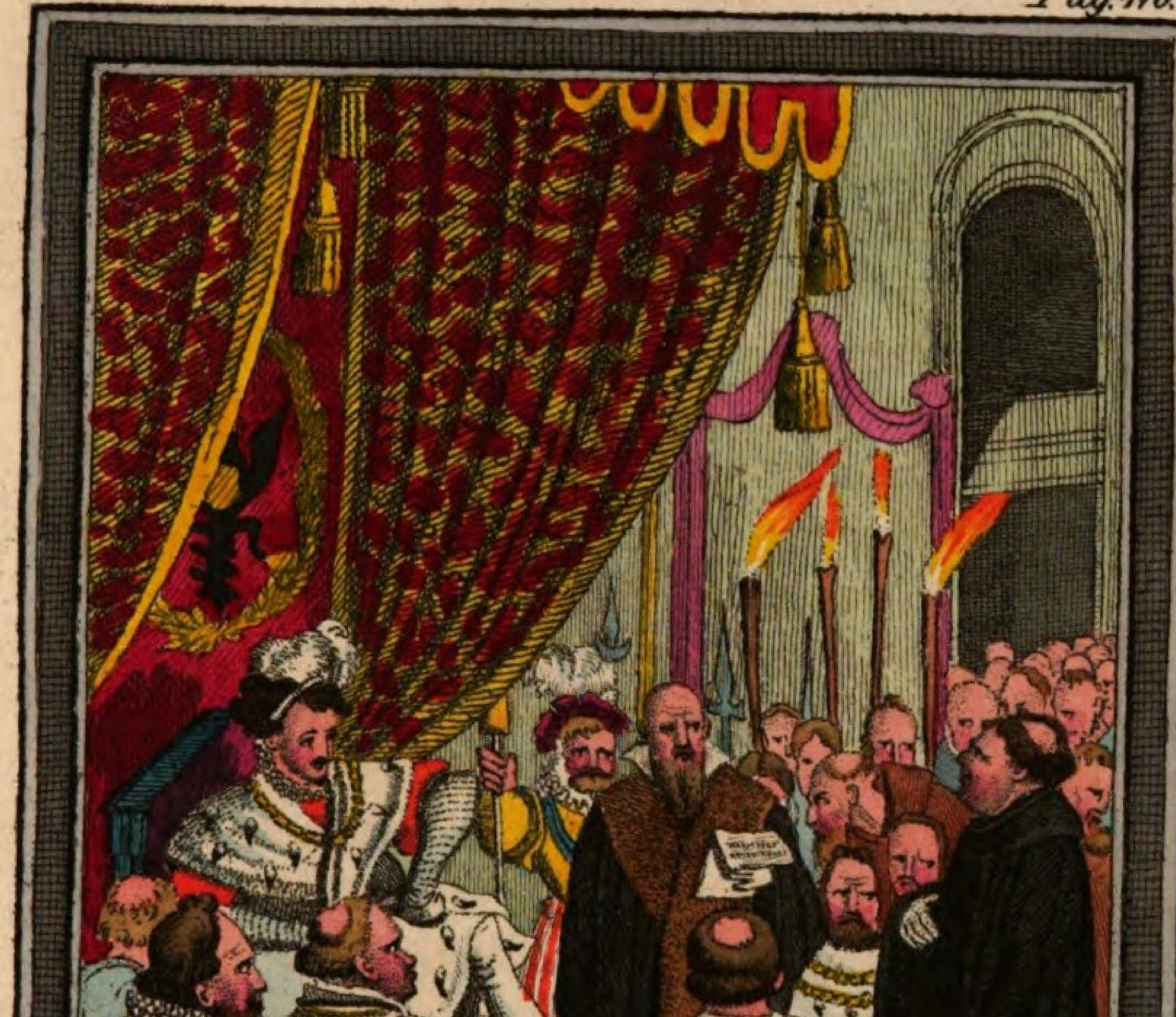
und Gärten wählte, um der Menge auszuweichen. Vor dem Versammlungssaal begegnete ihnen ein würdiger und berühmter Feldherr, Namens Freunsberg. Dieser klopfte Luthern auf die Achsel, und sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, den ich und mancher Oberster auch in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben, bist Du auf rechter Meinung und Deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort, und sey nur getrost, Gott wird Dich nicht verlassen.“ Ulrich von Hutten richtete ihn auch durch herrliche Briefe auf, und selbst in der Versammlung verbargen ihm manche bedeutende Männer ihren Beifall nicht. Luther trat unerschrocken, doch ehrerbietig vor den Reichsrath, und Pappenheim erinnerte ihn, nicht eher zu sprechen, als bis er aufgefordert würde. Darauf wurde er im Namen des Kaisers gefragt, ob er, indem man auf seine da liegenden Schriften zeigte, dieselben für die seinigen erkennen und ihren Inhalt widerrufen wolle? Doktor Schurf, der ihm gleichsam als rechtlicher Beistand mitgegeben war, verlangte, daß die Bücher mit Namen angegeben würden. Es geschah, und Luther bekannte, daß er ihr Verfasser sey; wegen des Widerrufs erbat er sich aber Bedenkzeit. „O warum hat er sich nicht gleich erklärt?“ fragte lebhaft der feurige Otto. Die Mutter

entgegnete: Es war eine zu wichtige Sache, und dazu einer reifen Ueberlegung würdig. Hätte es nicht stürmische Leidenschaft verrathen können, wenn er auf der Stelle seine Meinung gesagt haben würde? Aber so konnte man ihn weder des Leichtsinns und der Vermessenheit, noch eines heftigen Widerstands beschuldigen. Ein Tag Bedenkzeit wurde ihm bewilligt, und er wieder durch den Herold in sein Quartier zurück geführt. Recht gespannt war die Erwartung aller Anwesenden auf Luthers entscheidende Antwort. Er wurde am folgenden Nachmittag um die nämliche Zeit abgeholt, mußte aber ein paar Stunden unter der gaffenden Menge stehen und warten, bis er eingelassen wurde. Endlich öffnete sich ihm die Thüre. Schon war es dunkel geworden und der Saal erleuchtet; es muß einen mächtigen Eindruck auf jeden Unbefangenen, wie viel mehr auf Luthern gemacht haben, bei Fackelschein die zahlreiche, ehrwürdige Versammlung, die Menge der Edlen und Großen des Reichs und in ihrer Mitte das Oberhaupt, den Kaiser unter seinem Thronhimmel zu erblicken; und dennoch konnte dieß alles Luthern die Freimüthigkeit nicht rauben. In Folge der, an ihn ergangenen Aufforderung, sprach er ruhig, bescheiden, höchst verständig und entschlossen. Seine weitläufige Rede, welche er deutsch gesprochen, und wodurch sein Inneres in ge-

waltige Bewegung gerieth, welche die Anwesenheit der Großen des Reichs und das Getümmel des Volks vermehrte, mußte er auf Verlangen mehrerer Anwesenden lateinisch wiederholen, da der Kaiser die deutsche Sprache nicht liebte, und sie auch nicht gut verstand. Am Ende hieß es, Luthers Antwort wäre nicht bestimmt genug, er solle sich deutlicher und kürzer erklären, ob er widerrufen wolle, oder nicht. Luther erwiederte: „Es sei denn, daß ich durch die h. Schrift eines Irrthums überwiesen würde, kann und werde ich Nichts widerrrufen, weil es nicht gerathen ist, Etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“

Darauf ließ man ihn abtreten. Aber sein Betragen vor dem Reichsrath, hatte ihm viele fürstliche und andere edle Herzen gewonnen, wenn auch manche unter ihnen sich noch nicht getrauten, es laut zu bekennen. Der alte Herzog Erich von Braunschweig, der zwar nicht Luthers Freund, aber ein biederer. gerader Mann war, ließ ihm, da er des freimüthigen Bekenners endliche Erschöpfung wahr genommen haben mochte, in einer silbernen Kanne einen Trunk Einbecker Bier reichen, und hieß ihn, sich damit zu erquicken. Als Luther erfuhr, welcher Fürst es sey, der ihm die Erfrischung zuschickte, und daß dieser selbst vorher aus der

Pag. 110.



Luther auf dem Reichstage

zu Worms den 16. April 1521.

B SB
MÜNCHEN

Kanne getrunken habe, nahm er es dankbar an, und sagte: „Wie Herzog Erich jetzo mein gedenkt, so gedenke sein unser Herr Christus in seiner letzten Stunde." „Warum erkundigte sich denn Luther so genau, ehe er trank?" fragte Adelheid. Die Mutter erwiederte: Weil seine Freunde ihm die äußerste Vorsicht bei seinem Aufenthalt in Worms anempfohlen hatten. Leicht hätte er von einem seiner Feinde Gift in diesem Trank bekommen können, daher durfte man ihm ähnliche Besorgnisse nicht verargen. „Ich verstehe," sagte die Kleine; nur weiter, liebes Mütterchen, ich bin nicht eher ruhig, bis Luther wieder in Wittenberg ist." Frau Hermann fuhr fort: Man hoffte noch immer ihn durch gütliche Verhandlungen und Privatgespräche mit bedeutenden Personen, zu andern Ansichten und Entschlüssen zu bewegen, aber vergeblich. Zuletzt nahm ihn sogar der Erzbischof von Trier selbst vor; allein Luther war nicht weiter zu bringen, als zu der Aeußerung: „Kein besserer Rath ist, als der, welchen Gamaliel gegeben, wie St. Lukas zeigt, Apostelgeschicht Kapitel 5. Vers 38. 39. „Ist dieses Werk aus Menschen, so wird es bald untergehen, ist es aber aus Gott, so werdet ihr es nicht dämpfen können." Als man seine Beharrlichkeit sah, wurde ihm angedeutet, Worms zu verlassen, mit dem Zusatz, daß, da er aller Ermahnungen ungeach-

tet, sich nicht zur Einigkeit mit der Kirche verstehen wolle, der Kaiser, als Beschützer des katholischen Glaubens, gegen ihn, dem Feind desselben strafend verfahren und ihn mit der Reichsacht verfolgen müsse; jedoch solle er das versprochene sichere Geleit nach Wittenberg erhalten, nur dürfe er unter Wegs weder lehren, noch predigen. Luther antwortete: „Wie es dem Herrn gefallen, also ist euch geschehen; der Name des Herrn sey gelobt!“ Und nachdem er sich dem Kaiser und allen Ständen des Reichs auf das demüthigste empfohlen, und seine Freunde gesegnet hatte, verließ er nach eingenommenen Frühstück Worms am 26. April.

„Gottlob, Gottlob!“ rief Adelheid, „Kaum habe ich mich mehr zu athmen getraut, so bang war mir um Luther. Nun ist er in Sicherheit. Doch liebe Mutter, du gebrauchtest vorhin den Ausdruck Reichsacht, den ich nicht verstehe, ich bitte dich, mir ihn zu erläutern.“ Seine Erklärung, versetzte die Mutter, ist zugleich die Einwendung auf deine freudige Zuversicht, daß Luther ausser aller Gefahr sey. Nein, mein Kind, dieß war nicht der Fall. Die Acht, mit der ihm der Kaiser belegte, bestand in der Bekanntmachung, daß Luthern künftig kein Gesetz mehr schütze, daß er aller menschlicher und bürgerlicher Rechte verlustig sey, und ihn Jeder-

mann ungestraft beleidigen, ja sogar tödten könne. „O weh!“ sagte Otto, „der arme Luther! Wie hat er sich doch erhalten können?“ Das wirst du Morgen hören, lieber Sohn, antwortete die Mutter; da wollen wir Luthern, den wir heute in einer großen Versammlung und unter einer Menge Menschen beobachteten, in der Einsamkeit besuchen. „In der Einsamkeit?“ wiederholte Otto fragend, „doch nicht wieder in einem Kloster?“ — Nichts weniger als dieß, erwiederte Frau Hermann, indessen mußt du schon bis morgen Abend deine Neugierde bezähmen. Mit diesen Worten entließ sie die Kinder.

Elfter Abend.

„Ist denn Luther noch immer so geneigt sich abzusondern," fragte Adelheid am folgenden Abend, „daß er schon wieder die stille Einsamkeit erwählt? Ich dächte doch, er wäre es jetzt gewöhnt, mit vielen Menschen umzugehen." Die Mutter erwiederte, dieß Mal war seine Lage nicht Sache seiner Wahl, wie du sogleich hören wirst. Wir finden ihn auf der Reise hier in Hirschfeld, (auf die Karte zeigend) wo er von dem dortigen Abt, der zugleich ein Reichsfürst war, mit ungemeiner Achtung empfangen und aufgefordet wurde, zu predigen. Er that es, da er es für eine Förderung der Sache Gottes hielt, trotz des in Worms erhaltenem Verbots. Auch in Eisenach hielt er eine Predigt, und als er von da seine Reise weiter fortsetzen wollte, wurde er auf einmal im Wald

von einigen Reitern überfallen, sein Fuhrmann verjagt, und er genöthigt, sein Gewand mit einer Ritterkleidung zu vertauschen, dann auf ein Pferd gesetzt, und mit einigen Umwegen auf ein altes Schloß bei Eisenach, ohnfern Altenstein, die Wartburg genannt, geführt. „Ach der arme Luther!“ jammerten die Kinder. Seyd unbesorgt, beruhigte sie die Mutter, es war zu seinem Besten. Sein gnädiger Fürst konnte ihn nicht anders der ihn allenthalben umgebenden Lebensgefahr entziehen, als wenn er ihn an einem verborgenen Ort eine Zeitlang aufbewahrte; daher geschah jener Ueberfall auf des Churfürsten Veranstaltung, und der Ort seines Aufenthalts mußte ein Geheimniß bleiben. „O der herrliche Fürst,“ rief Adelheid, „wie klug und wie gut war er!“ — Frau Hermann fuhr fort: Luther mußte nun in seiner stillen Abgeschiedenheit unter dem Namen, Junker Georg leben, und da er sich das Haupthaar und den Bart wachsen ließ, bekam er ein ganz ritterliches Ansehen. Indessen verlor er auch an diesem Orte und unter diesen Umständen seinen großen Zweck nicht aus den Augen, war nichts weniger als müßig, sondern im Gegentheil zum Schaden seiner Gesundheit Anfangs zu fleißig. Er schrieb viele Briefe an seine Freunde, welche diese über seinen vermeintlichen Verlust trösteten. Auch verfaßte er

viele gute Bücher, unter andern auch eines gegen die Klostergelübde und den ehelosen Stand der Geistlichen, das er seinem Vater in einer Vorrede widmete, und — was die Hauptsache war — er begann auf seiner alten Burg das segensreiche Werk, die Bibel in die deutsche Sprache zu übersetzen. Allein, so ganz getrennt von der Welt, in einer wilden schauerlichen Gegend, ohnehin immer nicht gesund und den Geist unaufhörlich mit anstrengender Arbeit beschäftigend, wurde er ganz trübsinnig. Er klagte, daß er, an spärliche Kost gewöhnt, zu gut in Essen und Trinken gehalten würde, daß ihm der Schlaf mangle, und — was wieder von seinem edlen Charakter zeigte — die Ungewißheit, auf wessen Kosten er hier verpflegt werde, verursachte ihm auch Unruhe. Es war ihm der Gedanke drückend, seinen freundlichen und guten Wirth, dem Amtmann der Burg, Johann von Berlepsch, (der ihn im Verein mit dem Besitzer von Altenstein, Herrn v. Hund, damals im Hohlweg, scheinbar überfiel), vielleicht selbst zur Last zu fallen, und überhaupt quälte er sich mit allerlei ängstigenden Vorstellungen. Durch dieß alles wurde seine Einbildungskraft so erhitzt, daß, als er wieder einmal Nachts bei Lampenschein studirte, er eine Erscheinung zu sehen glaubte, die ihn stören wolle. In seinem Feuereifer soll er aufgesprungen seyn, und sein

volles Dintenglas darnach geworfen haben. Wenigstens wird Reisenden, welche jenes Schloß und Luthers Zimmer besehen, der Dintenfleck an der Wand gezeigt. Seine dortigen Freunde, als sie sein körperliches und geistiges Uebelbefinden wahrnahmen, riethen ihm, in seiner Verkleidung öfters auszugehen, und die frische Luft zu genießen. Er befolgte die gutgemeinten Vorschläge, ging zuweilen auf die Jagd, besuchte die nächsten Orte und Klöster oder gieng auf den Schloßberg, um Erdbeere zu suchen. Doch dieß Alles konnte die Sehnsucht, in seinen ehemaligen, öffentlichen Wirkungskreis wieder einzutreten, die ihn hauptsächlich beherrschte, nicht unterdrücken. So rief er einst über Tisch, da er in tiefen Gedanken saß, auf einmal aus: „Ach, wenn ich doch in Wittenberg wäre!" Wirklich machte er, von diesem Verlangen völlig besiegt, ganz in der Stille eine Reise dahin; bat Nikolaus v. Amsdorf, der Prediger in Wittenberg war, ihn auf kurze Zeit beherbergen, wurde von diesem freundlich aufgenommen, besprach daselbst mit ihm und noch einigen vertrauten Freunden alle seine wichtigen Angelegenheiten, und verlebte auf diese Weise einige genußreiche Tage. Dann kehrte er wieder auf seine Wartburg zurück. Hier erlebte er in einem Zeitraum von beinahe einem Jahr die Freude, das erste Lehr-

buch des gereinigten evangelischen Glaubens, das Melanchthon in lateinischer Sprache abgefaßt hatte, zu erblicken; auch von allen Orten das Aufblühen und Fortschreiten der angefangenen Verbesserung zu erfahren. Doch sollte ihm bald wieder diese Freude getrübt werden, und ein unangenehmer Vorfall bestimmte ihn, gegen den ausdrücklichen Befehl seines fürstlichen Gönners, sich auf einmal öffentlich in Wittenberg zu zeigen. Doktor Karlstadt, der schon früher bei Gelegenheit der Disputation in Leipzig genannt wurde, war kein ungeschickter oder böser Mensch, aber er handelte zu rasch, unbedachtsam und schwärmerisch, und veranlaßte jenes Ereigniß. „Was ist schwärmerisch?“ fragte Otto. Frau Hermann entgegnete: „Wenn man bei seinen Ansichten, bei seinen Gefühlen und Aeußerungen die Grenzen der Vernunft überschreitet und sich übernatürlichen Vorstellungen hingiebt. Es war wirklich zu Luthers Freude, für die Verbesserung der Kirche zu Wittenberg und namentlich von den Augustinern für die damalige Zeit schon sehr Viel geschehen; z. B. wurde das h. Abendmahl nach Luthers Vorschrift eingeführt, die Mönche sagten sich von ihren Verpflichtungen los und giengen aus den Klöstern, einige vornehme Geistliche heiratheten, kurz man begann hie und da die verjährten schädlichen Einrichtungen aufzuheben; jedoch dem un-

gestümen Karlstadt gieng dieß alles viel zu langsam; er mißbrauchte die von Luther erworbene christliche Freiheit, und gieng in seinem ungebührlichen Eifer so weit, daß er die Studenten zu Wittenberg zu gewinnen suchte, mit ihnen in alle Kirchen lief, alle Heiligenbilder zertrümmerte und wie ein Räuber haußte. Dieß gab nun allenthalben ein großes Aergerniß. Dazu kam, daß zu Zwickau, hier in Sachsen, (auf die Karte deutend) eine Gesellschaft Menschen sich bemerklich machte, welche vorgaben, von Gott ganz besondere Kräfte erlangt zu haben und von ihm so gewürdigt zu werden, daß er ihnen selbst erschiene, mit ihnen spräche u. s. w., auch behaupteten sie, man solle nicht Kinder, sondern Erwachsene taufen; man nannte sie deßhalb Wiedertäufer. Zu diesen gesellte sich nun Karlstadt auch und vertheidigte ihre Grundsätze. Als dieß alles Luther zu Ohren kam, hielt ihn nichts mehr ab, nach Wittenberg zu eilen und diesem Unfug Einhalt zu thun.

„War denn Luthern der kaiserliche Befehl nicht mehr nachtheilig?“ fragte Otto. O ja, mein Sohn, erwiederte die Mutter, aber ihr kennt ja Luthern. Von der Erfüllung einer Pflicht konnte ihn keine drohende Gefahr abhalten. Er machte daher zu Pferd eilig die Reise nach Wittenberg, und verantwortete sich wegen dieses Schritts in einer ausführlichen Schrift gegen

den Churfürsten, dann trat er auf und predigte 8 Tage nach einander mit solcher Kraft und Beredsamkeit, und doch dabei mit so viel Schonung gegen die Ordnung- und Ruhestörer, daß Jedermann erstaunte, und nach und nach gelang es ihm die schädlichen Widertäufer aus Wittenberg zu vertreiben und die Bewegung unter dem Volk zu stillen. So wie er hier Seelengröße und Muth bewies, so trat er jedem Widersacher unerschrocken entgegen, und an diesen fehlte es ihm nie. Sogar einen bedeutenden Monarchen erhielt er zum unversöhnlichen Feind. Der dazumal regierende König von England, Heinrich VIII., der übrigens ein höchst ausschweifender Mensch war, dem aber viel an der Gunst des Pabstes lag, griff ihn mit groben und bittern Schmähungen an, und suchte das Pabstthum zu vertheidigen. Da Luther seinen unmoralischen Charakter kannte, konnte er keine Achtung vor ihm haben; Menschenfurcht war ihm fremd, also behandelte er in seinen Gegenschriften den König, wie seinen gemeinsten Feind. „Das ist ihm recht geschehen,“ sagte Otto. „Aber,“ fiel Adelheid ein, „wenn er sich nur nicht dadurch aufs Neue geschadet hat.“ Du hast recht, mein Kind, versetzte die Mutter. Seine Gegner fanden eine willkommene Gelegenheit, ihn wegen seiner derben Weise, mit welcher er gegen ein gekröntes

Haupt verfuhr, heftig zu tadeln; ja einer der Reichsfürsten, der Herzog von Sachsen, verlangte von den Uebrigen, man solle Luther deßwegen hart bestrafen, aber — er fand kein Gehör, sondern erhielt nur höfliche Worte und Ausflüchte zur Gegenantwort. „Das ist gut,“ sagte Otto, „denn Luther hat gewiß nichts gesagt, was er nicht verantworten konnte.“ Freilich, erwiederte Frau Hermann, er sprach die Wahrheit, und diese braucht sich nicht zu scheuen und zu fürchten, besonders war es in jener Zeit nothwendig, öfters stark zu sprechen. Auch standen die Gelehrten in sehr grossem Ansehen, selbst im Vergleich mit den Regenten und die deutsche Sprache hatte überdieß noch viel Rauhes und Ungebildetes; daher, wenn auch späterhin unzierliche Ausdrücke von Luther zu Gehör kommen, so stoßt euch nicht daran, sondern habt immer den Geist der Zeit, und Luthers von allen Seiten gedrängte Lage im Auge. Er mußte sich wehren, wollte er nicht mit der Wahrheit zu Grunde gehen. Selbst der sanfte Melanchthon nahm oft seines Freundes Heftigkeit in Schutz, und vertheidigte sie in Briefen und in gründlichen Schriften.

Hatte Luther aber nur etwas Ruhe, so war er eifrig in Förderung seiner segensreichen Arbeiten für das allgemeine Beste. So schrieb

er z. B. ein deutsches Taufbüchlein, damit man diese h. Handlung, welche bisher nur lateinisch verrichtet wurde, auf eine allgemein verständliche Weise vollziehen könne; auch sorgte er für die Einführung eines zweckmäßigen Gottesdienstes und heiliger Gesänge in deutscher Sprache. Er dichtete selbst herrliche, kräftige Lieder, und ermunterte auch andere geistreiche Männer dazu. Ferner ermahnte er die Obrigkeiten in dringenden Schriften, für bessere Volksschulen Sorge zu tragen und — was die Hauptsache war — er setzte das wundergroße Werk der Bibelübersetzung recht fleißig fort. Sobald er nach Wittenberg zurückkam, sah er mit Melanchthon die auf der Wartburg angefangene Arbeit durch, verbesserte sie, und fuhr dann weiter fort. Das neue Testament kam schon im Jahr 1522 im Druck heraus. Luther wandte gewissenhaften Fleiß bei dieser wichtigen Arbeit an, und bediente sich aller nöthigen Hülfsmittel um recht getreu den griechischen und hebräischen Text ins Deutsche überzutragen, erkundigte sich auch bei Juden und fremden Sprachkundigen, nach dem Sinn mancher ihm unverständlichen Worte, vor allem aber benützte er die Wissenschaft und den Beistand seines geliebten Melanchthons, und als er 1540 zum letztenmal die Bibel vornahm, nachdem er sie schon öfters durchgesehen und ver-

bessert hatte, veranstaltete er eigene Zusammenkünfte mit den gelehrtesten Männern damaliger Zeit, und besprach sich mit ihnen über die Wahl der Ausdrücke und über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Uebersetzung. So kam durch diesen frommen schönen Verein, das herrliche Werk vollends zu Stande, welches Luthern zwar von Seite seiner Gegner als das größte Verbrechen angerechnet wurde, das aber für die evangelische Nachwelt von unübersehbaren seligen Wirkungen war und bleibt. Ein Freund und Zeitgenosse Luthers, Doktor Pommer, feierte das Andenken an die Vollendung des großen segensreichen Unternehmens durch ein jährliches Fest, das er mit den Seinigen und mit seinen Freunden begieng und Gott für diese hohe Wohlthat dankte. Ja auch wir sollen dem Allgütigen heißen Dank weihen, ihm, der mit Kraft und Muth Luther und seine Mitarbeiter ausrüstete. Dank und Segen ihm, dem großen Manne und seinen würdigen Genossen. Ach meine Kinder! Auch euch soll und wird die Bibel ein unschätzbares Gut bleiben. Schon jetzt werdet ihr mit den lehrreichen Geschichten unterhalten, die sie enthält, es werden euch ihre kräftigen Sprüche gelehrt. O bewahrt diese in euern Herzen. Es kann eine Zeit kommen, wo ein solcher Kernspruch euch einen unbeschreiblichen Trost gewährt, oder in

eurem Geist ein unerwartetes Licht entzündet, und euch über das Irdische erhebt. Laßt euch durch keine Spötter den Glauben an das heilige Wort rauben und haltet das theure Buch euer Leben lang werth. — Die Kinder reichten der Mutter die Hand, und versprachen, stets ihren frommen Ermahnungen nachzukommen.

Zwölfter Abend.

„Mutter," begann Otto die Abendunterhaltung, ich habe heute darüber nachgedacht, daß es dem Pabst Leo doch recht geärgert haben wird, sein Ansehen so gewaltig sinken sehen zu müssen. Er mochte schreiben und drohen so viel er wollte, es war Alles ohne Folgen. Luthern konnte er Nichts zu Leide thun. Herzlich lieb ist es mir, aber es wundert mich." Frau Hermann erwiederte: Es ist dies der deutlichste Beweis, mein Sohn, daß eine höhere Hand das große Unternehmen herbeiführte, leitete, und den Helden desselben mächtig stärkte und bewahrte. Aber Leo war nicht lange jener fatalen Erfahrung ausgesetzt, schon im 46sten Jahr (1521) beschloß er sein ungeistliches Leben. An seine Stelle kam Adrian VI., der aber kein volles Jahr regierte, und nach diesem

bestieg Clemens VII. den päbstlichen Stuhl. Beide waren aber, wie ihr Vorgänger, feindlich gegen Luther und seine Anhänger gesinnt. Doch Luthers Muth stieg immer höher, obgleich die Gefahr nicht ab, sondern im Gegentheil zunahm. Viele Bekenner der Wahrheit mußten ihre Ueberzeugung mit Martern und mit dem Tode besiegeln, und Luther konnte stets ein gleiches Schicksal erwarten. Doch Gott schützte ihn und auch — trotz der Bemühung ihrer Verfolger und Unterdrücker — die gute Sache. Sie verbreitete sich unaufhaltsam, und fand überall freudige Aufnahme. Luther wirkte mit unermüdlichem Eifer für sie, und jeder der Rath und Hülfe bedurfte, kam zu ihm. Dadurch trug er mehr fremde Sorgen als eigene.

Was ihn tief betrübte, war eine Empörung der Bauern gegen ihre Eigenherren, welche 1524 hier am Bodensee (auf die Karte deutend) begann, sich dann nach Schwaben und in viele Gegenden Deutschlands verbreitete. Die Unterthanen wurden damals von ihren Eigenherren ungemein gedrückt, ja fast als Sklaven behandelt. Dieses Joch war ihnen längst verhaßt. Einige Bösgesinnte benützten diese Stimmung, und sagten, Luther predige auch Freiheit und Gleichheit (da er doch nur von der Freiheit des

Geistes und von der Gleichheit vor Gott sprach). Dadurch erhitzten sich die Gemüther immer mehr, und unter der Anführung eines gewissen Thomas Münzer und Pfeifers, welche beide tolle und gefährliche Menschen waren, zogen die Bauern gegen ihre Eigenherren zu Feld, und richteten überall gräßliche Verheerungen an. Die Fürsten waren genöthigt, diesen Greuelthaten mit Gewalt Einhalt zu thun, und so entstand der in der Geschichte bekannte Bauernkrieg 1525. Die Rebellen wurden von den fürstlichen Herren rüstig angegriffen, tapfer besiegt, und ihre Anführer gefangen genommen und hingerichtet. Dieß machte auf das verblendete Volk starken Eindruck; so wie auch das Benehmen Luthers und Melanchthons, und ihre kräftigen Schriften und Reden dasselbe wieder zum Gehorsam brachte. Aber auch die Obrigkeiten und Eigenherrschaften suchten jene zu einer mildern Handlungsweise gegen ihre Untergebene zu bewegen.

Luther reiste an mehrere Orte, wo die Empörung herrschte, und strebte persönlich das zu bezwecken, was vielleicht schriftlich nicht erreicht worden wäre, da ja der gemeine Mann damals ganz unwissend war, und weder lesen noch schreiben konnte. Von einer solchen Reise wurde er durch ein trauriges Ereigniß zurück berufen;

nämlich durch den Tod des edlen Churfürsten Friedrich. Er erfolgte auf dem Schloße Lochau, jetzt Annaburg an der Fulda 1525, und war sanft und erbaulich. Schon längere Zeit war dieser fromme Fürst schwächlich, und der blutige Bauernkrieg, der sein friedliebendes Gemüth so sehr erschütterte, zerstörte vollends seine Gesundheit. Auf seinem Sterbebette bekannte er sich gänzlich zur evangelischen Lehre, nahm vor seinem Ende das Abendmahl nach Jesu Vorschrift, bat alle Anwesenden um Verzeihung, wenn er sie gekränkt habe, und so würdig vorbereitet, entschlief er in seinem 63igsten Jahr ruhig, wie er im Leben war, zum bessern Jenseits. Seine Beerdigung wurde nach Luthers und Melanchthons Anordnung vollzogen, alle sonst gewöhnlichen nichtssagenden Ceremonien dabei weggelassen und die Leiche am 9. Mai nach der Schloßkirche zu Wittenberg gebracht. Hier hielt Luther eine zweckmäßige Predigt und Melanchthon eine lateinische Rede. Letzterer verfertigte ihm auch eine lateinische Grabschrift. „Der gute Churfürst!“ seufzte Adelheid. „Ich hätte ihm ein längeres Leben gewünscht,“ setzte Otto hinzu. Für ihn war es so besser, entgegnete die Mutter; denn er würde noch manche bittere Erfahrung gemacht haben, weil dazumal allenthalben der Geist des Unfriedens und der Gewaltthätigkeit herrschte. Sein Bruder und

Nachfolger Johann, den man in der Geschichte den Beinamen des Beständigen gab, war wie Jener ein vorzüglicher Regent, friedliebend, gerecht und fromm, nur besaß er ein lebhafteres Temperament, handelte aber auch als ein Vater an seinem Volke, und seine Thätigkeit war ungemein groß, selbst noch gegen das Ende seines Lebens, wo körperliches Uebelbefinden oft sein Loos war. Doch nun liebe Kinder, sagte Frau Hermann, indem sie ihren Sitz verließ, nun kommen wir wieder zu einem wichtigen Abschnitt im Leben Luthers, weßwegen ich hier abbrechen und mit dieser Begebenheit Morgen beginnen will.

Dreizehnter Abend.

Mit großer Erwartung sahen die Kinder der gewöhnlichen Abendunterhaltung entgegen. Sie riethen hin und her, was wohl Luthern begegnet seyn würde. Einige Mal wagten sie es, unter Tag's die Mutter deßwegen zu befragen, wurden aber immer zur Geduld und auf den Abend verwiesen.

Es ist nicht Laune, liebe Kinder, sagte Frau Hermann, als endlich die gewünschte Stunde erschienen war, daß ich euer Verlangen, früher als jetzt Luthers wichtige Erfahrung euch mitzutheilen, nicht befriedigte. Fürs Erste ist es die Pflicht des Menschen, sich von Kindheit auf in Selbstbeherrschung zu üben, und dazu wollte ich euch wieder eine Gelegenheit geben, und dann hätte die gegenwärtige Stunde ihren

größten Reiz verloren, wenn ich euch Bruchstücke aus der Erzählung gegeben hätte. Jetzt wird es euch viel Vergnügen machen, im Zusammenhang Luthers weiteres Schicksal zu erfahren. Doch muß ich ein paar Jahre wieder zurückgehen. Schon im Frühling des Jahrs 1523 hatten Luthers verbreitete Grundsätze und die Gewalt der Wahrheit viele Mönche und Nonnen bewogen, ihre geistlichen Gefängnisse zu verlassen, und auf solche Weise standen bald die meisten Klöster leer. Diese Veränderung machte Luthern viel zu schaffen, denn an ihn wanden sich jene Ausgetretene und erbaten sich von ihm Rath und Unterstützung. Er selbst war unbemittelt, und konnte Nichts für sie thun. Aber oft half er der Armuth durch Fürsprache bei den Reichen. Auch die Verwendung des Vermögens, das die Klöster besaßen, machte ihm viel Sorge. Er drang darauf, daß viel davon zu Errichtung neuer und zur Verbesserung alter Schulen benützt werden möge, da er das Bedürfniß eines bessern Jugendunterrichts so tief fühlte.

Zu Ende des Jahrs 1524 war es so weit gekommen, daß zu Wittenberg alle Augustiner-Mönche sich von dem Ordensverband losgesagt hatten, bis auf den Prior und bis auf Luther. Letzterer übergab nun dem Churfürsten das leere

Kloster, verschaffte dem Prior eine anständige Versorgung, und legte selbst die Mönchskutte, welche er immer noch bisher getragen hatte, ab. Am 9. October erschien er zum ersten Mal in der Kirche in einem Priesterrock, wozu ihm der Churfürst das Tuch geschenkt hatte. Noch mitten in den kriegerischen Zeiten, bald nach Friedrichs Tod, entschloß sich Luther zu dem wichtigen Schritt, auf den ich gestern hindeutete — nämlich sich zu verheirathen. „Das war's Mütterchen?“ fragte Adelheid. „Nun ich bin froh, so wird doch endlich einmal für des armen Luthers Bequemlichkeit und häusliche Ordnung gesorgt werden, ich glaube, bisher war er in dieser Hinsicht schlimm daran, denn er wird sich wenig darum bekümmert haben.“ „Wenn er nur gut gewählt hat,“ äußerte Otto. Das hat er, erwiederte die Mutter, unter den ehemaligen Klosterbewohnern waren auch 9 Nonnen, welche aus dem Kloster Nimbsch traten. Eine von ihnen, ein Fräulein aus altadelichem Geschlecht, Namens Katharina von Bora, geboren den 29. Januar 1499, wurde Luthers Gattin. Von ihr erzählt man, sie sey nach Aufhebung des Klosters durch Luthers Fürsorge, in dem Haus des Bürgermeisters Reichenbach zu Wittenberg aufgenommen worden. Damals hatte Luther noch keinen Gedanken, sich zu verehlichen; allein sein Vater und selbst der

neue Churfürst wünschte es sehr, und mehrere Geistliche warteten auch in dieser Hinsicht auf sein vorangehendes Beispiel; und so führte er denn den in der Stille gereiften Entschluß auf einmal mit überraschender Eile aus, begab sich am 13. Juny 1525 mit einigen Freunden in Reichenbach's Haus, machte Katharina seinen treuherzigen Antrag, und erhielt ihr freudiges Ja. Sie mochte schon früher von dem großen Reformator gehört und ihm schon länger ihre Hochachtung geschenkt haben. Noch an dem nämlichen Abend wurden sie von einem der Begleiter Luthers, einem gewissen Doctor Bugenhagen getraut. Katharina folgte ihrem Gatten in seine einfache Wohnung, suchte ihm das Leben zu verschönern und zu erheitern, nahm ihm alle häuslichen Sorgen ab, pflegte sorgsam seiner, und wurde eine treue Mutter von sechs Kindern, die aus dieser Ehe entsproßen. Adelheid klopfte fröhlich in die Hände und rief: „O wie freue ich mich, daß Luther nun ganz glücklich ist! die herrliche Katharina, wie gut bin ich ihr!“ Du wirst sie noch lieber gewinnen, versetzte Frau Hermann, wenn du hörst, was Luther selbst von ihr sagt. Er äußerte nämlich gegen seine Freunde: „Es ist mir Gottlob wohl gerathen; denn ich habe ein fromm und getreu Weib, auf welches sich des Mannes Herz verlassen darf.“ „Ey wie schön,“

fiel Adelheid ein, sie muß recht brav gewesen seyn.“ Die Mutter fuhr fort: Luther hatte, wie jeden wichtigen Schritt in seinem Leben, so auch den seiner Verheirathung mit Gebet unternommen, wie seine eigenen Worte bezeugen, wenn er sagt: „Als ich meine Käthe nehmen wollte, da bat ich unsern Herrn Gott mit Ernst.“ Ferner äusserte er gegen Amsdorf: „So habe ich auch diesen letzten Gehorsam und Willen meines lieben Vaters, der solches von mir begehrte, erfüllt.“ Streng übte er seine Pflicht als Mann und Vater, war fromm und treu, und seine lebhafte oft muntere Gemüthsart, sein Sinn für freundschaftlichen Umgang, so wie seine musikalischen Talente gaben seinem häuslichen, ohnehin glücklichen Verein noch mehr Gehalt und Reiz. Ich will euch noch eine anziehende Abbildung zeigen, welche Luther im Familienkreise am Klavier sitzend, und mit den Seinigen ein frommes, vielleicht auch frohes Lied singend, darstellt. Hier ist sie. —

Mit freudiger Theilnahme und unter lauten Aeußerungen derselben betrachteten die Geschwister die freundliche Gruppe. Dann fuhr Frau Hermann fort: Wir müssen nun wieder mit Luther aus seiner friedlichen Wohnung in die feindliche Welt treten, wo wir ihn abermals

gewaltig kämpfen sehen. Es verbreiteten sich wieder einige Religionsmeinungen, die von Luthers Lehren und Ansichten verschieden waren und neue Streitigkeiten erregten. Ihr erinnert euch wohl, von reformirten Christen gehört zu haben, meine Kinder? „Ja Mütterchen,“ entgegnete Otto, „ich hörte wohl schon diese Benennung, aber ich dachte mir Nichts dabei.“ Frau Hermann erwiederte: Das glaube ich gerne, war dir ja die Sache vor meiner Erzählung unbekannt, also auch unwichtig. Doch jetzt ist es etwas anders, und so will ich euch denn auch die Geschichte der Entstehung dieser Glaubensgenossenschaft mittheilen, sie aber bis Morgen aufsparen.

Vierzehnter Abend.

Mit der Geschichte eines zu Luthers Zeiten merkwürdig gewordenen Mannes beginne ich heute meine Erzählung, und sie wird euch Vergnügen machen, da ihr Gottlob Freude am Guten habt. So sprach Frau Hermann, als Otto und Adelheid sich zur gewöhnlichen Stunde eingefunden hatten. Ulrich Zwingli, fuhr sie fort, geboren den 1. Januar 1483, war der Sohn eines nicht unbemittelten Landmanns hier in der Schweiz (auf die Karte zeigend). Dieser bestimmte ihn für den geistlichen Stand, da er vorzügliche Geistesanlagen an ihm bemerkte, welche Ulrich in Basel und Bern ausbildete. Auch in Wien hielt er sich einige Zeit auf, und fand Gelegenheit dort vorzüglich seine musikalischen Talente zu entwickeln, was ihm viel Genuß gewährte, da er die Tonkunst ausser-

ordentlich liebte. Als er nach Basel zurückkehrte, beschäftigte er sich 4 Jahre lang mit dem Unterricht junger Leute, die zu studiren Willens waren. Dann kam er als Priester nach Glarus. Hier fieng er an, die Bibel zu lesen, so wie die Schriften derjenigen Männer, welche schon in früherer Zeit das herrschende Verderbniß eingesehen und dagegen geschrieben hatten. Dadurch entstanden auch in ihm richtigere Ansichten. Doch war er zu schüchtern, öffentlich damit hervorzutreten. Er wollte durchaus kein Aufsehen machen, und lebte 10 Jahre lang in Glarus ganz stille. Nur gegen die Menge äusserlicher Gebräuche beim Gottesdienst sprach er laut. Jeden eiteln Prunk dabei hielt er für ein Ueberbleibsel vom Heidenthum, wo viele Götter mit großem Gepränge verehrt wurden. Mit 35 Jahren wurde er nach Zürch als Prediger berufen. Er nahm zu seinen Vorträgen Stellen aus der h. Schrift, von denen sonst das Volk Nichts gehört hatte. Seine Kanzelreden machten demnach großes Aufsehen, aber man ertheilte ihnen vollen Beifall. Zwingli wurde als ein gelehrter Mann geachtet, und selbst der Pabst erwieß ihm damals noch Ehre. Auf einmal veranlaßte ihn aber ein Vorfall auch öffentlich und mit Kraft aufzutreten, und gegen Irrthum und Mißbräuche zu lehren. Wie Tezel in Sachsen mit seinem Ablaßkram Unfug

trieb, so wollte in der Schweiz ein gewisser Samson den schädlichen Handel treiben. Zwingli setzte sich ihm ernstlich entgegen; und da Jener dem dortigen Bischofe Nichts von dem erworbenen Gelde gab, wurde dieser auch gegen ihn aufgebracht, und Samson mußte das Land verlassen. Dieser glückliche Erfolg hob Zwingli's Muth, und der Rath zu Zürch, ja die ganze Stadt nahm ihn späterhin, als er gegen so manche irrige Meinungen eiferte, und sich dadurch Widersacher zuzog, in Schutz. Als er von Luthers standhaftem Benehmen hörte, und wie sich dieser von dem ganzen Pabstthum losgesagt habe, wurde er immer kühner, und durch ihn machte in der Schweiz die Kirchenverbesserung große Fortschritte. Auch dort wurden 1525 alle Mönch- und Nonnenklöster aufgehoben, und die Einkünfte derselben für die Verbesserung der Schulen verwendet. Allein bis das Gute vollkommen die Oberhand gewinnt, muß es immer viele Kämpfe bestehen, und mancher Edle wird dabei das Opfer. So gieng es auch hier. Manche Bezirke in der Schweiz, blieben nicht nur hartnäckig der alten Lehre anhängig, sondern sie feindeten die Andersdenkenden Nachbarn dergestalt an, daß es endlich zu einem Krieg zwischen beiden Partheien kam. Zwingli hatte schon in frühern Jahren 2 Mal als Feldprediger dem Vaterland gedient; er wollte auch

dießmal seinen Mitbürgern auf solche Art seine Treue beweisen, und zog mit den Streitenden aus; ermahnte sie mit Gotteswort zum Muth und zur Standhaftigkeit, und tröstete Leidende und Sterbende. In diesem schönen Beruf wurde er von einem feindlichen Krieger ermordet, und die Wuth der Gegner gieng so weit, daß, als man seinen Leichnam auf dem Schlachtfelde fand, man denselben verbrannte und die Asche zerstreute, um ihn ja kein ehrliches Begräbniß wiederfahren zu lassen. „O wie abscheulich!“ rief Otto unwillig, und Adelheid saß still da, mit gefaltenen Händchen. Endlich drangen unaufhaltsam große Thränen aus ihren sanften blauen Augen hervor. „Wie alt wurde Zwingli?“ fragte Otto. Nur 43 Jahre, erwiederte die Mutter; viel Gutes hätte er also noch ausrichten können; doch Gott wollte es anders. Er bestimmte ihn zu einem frühern Empfang des verdienten Lohns, und sein begonnenes, segenreiches Unternehmen erhielt und verbreitete sich auch ohne seine fernere Mitwirkung unter der Leitung und dem Schutz des Höchsten. Zwingli war mit Luther in allen Lehr- und Grundsätzen einverstanden, nur verwarf er Alles was selbst zur erlaubten Verschönerung und Erhöhung des Gottesdienstes beiträgt, und was Luther billigte. Da jenen schon hier sein Eifer zu weit verleitete (denn

er gestattete z. B. kein Bild in der Kirche, auch das von Christus nicht, ferner keine Musik, kein Orgelspiel und Glockengeläut), so war es natürlich, daß er auch im h. Abendmahl Alles entfernen wollte, was nur irgend den Schein von katholischer Lehre hatte. Daher behauptete er auch, daß im Abendmahl Brod und Wein nur zum Andenken an Jesu ohne weitere Bedeutung genossen würde. Nach und nach verbreitete sich diese Meinung weiter, und es entstand die Spaltung in der evangelischen Kirche, die noch jetzt besteht. Es gab nämlich eine lutherische und zwinglische Kirche. In jetziger Zeit geht Gottlob an manchen Orten, jede Partei der andern einige Schritte entgegen, und aus der Annäherung folgte schon hie und da eine brüderliche Vereinigung. Möge es doch bald überall so weit kommen! Auch damals schien es Jedem, dem die gute Sache theuer war, derselben nachtheilig und also traurig, daß die Reformatoren unter sich uneinig waren, da dieß ihnen von ihren Gegnern zum großen Vorwurf gereichte. Vorzüglich wünschte es Philipp, Landgraf von Hessen, der sich auch zur evangelischen Lehre bekannte, daß die entstandene Trennung aufgehoben werden möchte. Er beschied also Luthern, Zwingli, Melanchthon und mehrere Gottesgelehrte nach Marburg (einer Stadt in Hessen), um sich über die streitigen

Punkte zu besprechen. Es geschah, doch ohne Erfolg; denn bei Luther und Zwingli war das, was sie behaupteten, feste Ueberzeugung, also konnte Keiner dem Andern nachgeben. Doch schieden sie mit brüderlichen Gesinnungen von einander, und gelobten sich, nie öffentlich und feindlich ihre verschiedenen Ansichten zu verhandeln. Luther hielt Wort, so lange Zwingli lebte. Aber nach dessen Tod erneuerten seine Freunde die Streitigkeiten, reizten Luther zur Heftigkeit und vereitelten jede Hoffnung zu einer Vereinigung.

Zwingli's Anhänger nannten sich nicht nach ihm, sondern sie hießen Reformirte. Einen gemeinschaftlichen Namen führen sie aber dennoch mit den Lutheranern, nämlich den der Protestanten. Der Grund dazu liegt in dem Benehmen beider Glaubensgenossen auf einem Reichstag, der zu Speier (einer Stadt am Rhein) 1529 gehalten wurde. Kaiser Karl war in Spanien und sandte seinen Bruder Ferdinand zu demselben, mit der Weisung, gehäßig gegen die Stände des Reichs zu verfahren, welche der gereinigteren Lehre zugethan waren. Es wurde ihnen zwar versprochen, daß eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten und in derselben die Religionsangelegenheiten geordnet werden sollten; allein bis dahin wurden alle

weitern Fortschritte oder jede bisherige Ausübung der neuen Grundsätze streng verboten. Dagegen reichten Jene einen schriftlichen Widerspruch ein, und versicherten, daß sie alle Reichsbeschlüsse, welche wider Gottes Wort und ihr Gewissen verabfaßt waren, standhaft verwerfen und für nichtig und unbündig erklären würden. Wenn man sich nun dahin äußert, daß man sich das Beschlossene nicht gefallen lassen könne und wolle, so heißt das protestiren und daher kommt die Benennung der Protestanten, welche Lutheraner und Reformirte führen. Doch verdient der Name, evangelische Christen den Vorzug, weil er friedlicher klingt, obgleich jener die Erinnerung an den Muth der damaligen braven und frommen Fürsten und Stände bei uns unterhalten soll. Ja deßwegen gefällt er mir auch," sagte Otto. „Wie nennen wir uns denn aber eigentlich jetzt Mütterchen?" fragte Adelheid. „Ich habe so viele Namen gehört, daß ich nicht recht weiß, welcher der richtige ist." Es ist so ziemlich gleich, erwiederte Frau Hermann, ob wir uns Protestanten oder Lutheraner oder evangelische Christen nennen. Wenn wir nur Alles standhaft verwerfen, was wider unsere bessere Ueberzeugung ist, wenn wir ferner Luthers edlen, wahrheitsliebenden Sinn uns aneignen und uns, wie er, fest an Gottes Wort halten, und wenn wir nach dem

Evangelium unsers milden liebevollen Herrn und Meisters fühlen, denken, reden und handeln, dann ist es einerlei, welchen Namen wir führen.

Möchtet ihr, meine lieben Kinder, jeden derselben würdig tragen! Möchte in euren Herzen die wieder gereinigte Lehre Jesu feste Wurzel fassen! „Mütterchen, ich will gewiß recht fromm werden,“ sagte Adelheid, und schmiegte sich zärtlich an Frau Hermann. „Ja ich will die Wahrheit lieben und fest halten wie Luther, fügte Otto hinzu. Nun Gott gebe es; entgegnete die Mutter, schloß beide Kinder in ihre Arme, und entließ sie dann mit einem mütterlichen Segenswunsch.

Fünfzehnter Abend.

Heute muß ich in unserer Erzählung wieder ein paar Jahre zurückgehen, begann Frau Hermann die Abendunterhaltung, und ich komme zu einer traurigen Stelle im Leben unsers Luthers. „Ach Gott ist ihm von seinen Feinden etwas Schlimmes widerfahren?“ fragte Adelheid ängstlich. Nein, das nicht, erwiederte die Mutter, sondern der liebe Gott fand es für gut, abermals Luthers frommen Sinn durch harte Prüfungen zu läutern und ihm körperliche, so wie auch schwere Seelenleiden zuzuschicken.

Das Jahr 1526. verstrich Luthern äußerst ruhig und frei von innern und äußern Anfechtungen. Er benützte die Zeit gewissenhaft für eigenes Nachforschen und Studium und zu Ver-

besserungen und zweckmäßigen Einrichtungen der Schulen und des Gottesdienstes. Allein im Jahr darauf überfiel ihn eine so gewaltige Traurigkeit, daß er sich ihrer nicht erwehren konnte, sondern derselben fast erlag. Sie war der Schwermuth gleich, welche ihn oft in der Jugend quälte, und die ihren Grund in seiner Unzufriedenheit mit sich selbst hatte. Diese Seelenstimmung, nebst sein vorhergegangener allzustrenger Fleiß, zog ihm nun auch eine große körperliche Schwachheit zu, in welcher die Seinigen ihn zu verlieren, befürchteten. Er glaubte selbst sein Ende nahe, und bereitete sich würdig darauf vor. Er tröstete seine Gattin, seine Freunde, und benahm sich im Angesicht des Todes, im Kampf mit der Angst, welche die körperliche Schwachheit mit sich brachte, geduldig und fromm, Gott ergeben und getrost. Er mußte Viel gelitten haben; denn als er wieder besser sich fuhlte, äußerte er: „Ich muß den harten Tag merken, wo ich in eine so heiße Schule gegangen bin.“ „Der arme Luther,“ seufzte Adelheid, „ich danke nur Gott, daß er wieder besser geworden ist.“ „Ich auch,“ äußerte Otto,“ denn er hat gewiß noch recht viel Gutes gewirkt.“ Das hat er, mein Sohn, versetzte Frau Hermann; denn bald nach seiner Genesung bewies er aufs Neue seine Furchtlosigkeit vor dem Tod, sein Ver-

trauen auf Gottes Schutz und seine Pflichttreue. Es brach nämlich in Wittenberg eine ansteckende Krankheit aus, welche viele Menschen wegraffte. Die hohe Schule wurde deßwegen von Wittenberg nach Jena verlegt, und der Churfürst ließ Luthern ermahnen, sich mit seiner Familie auch dahin zu flüchten. Doch was that der große Mann? Er blieb nicht nur, sondern er gieng auch zu den Kranken und Sterbenden, um ihnen beizustehen. Gott erhielt ihn mitten in der Gefahr, und Luther schrieb nachher an einen Freund über die von diesem aufgeworfene Frage, ob man vor dem Sterben fliehen möge, einen schönen Aufsatz. Ueberhaupt ließ er keine Gelegenheit unbenützt, um durch seine kräftigen Reden und Schriften allenthalben segensreich zu wirken, und das Ansehen in dem er stand, gab dann oft der mißlichsten Sache eine bessere Wendung.

In der damals sehr bewegten Zeit machten auch die Türken den christlichen Völkern viel zu schaffen. Sie rückten Deutschland immer näher, und kamen wirklich nach Wien, welches sie belagerten. Luther sah im Geist die schrecklichen Folgen, wenn ihren Fortschritten nicht Einhalt gethan würde. Er gab daher eine Schrift wider die Türken und bald darauf eine sogenannte Heerpredigt heraus, wodurch er die deutschen

Fürsten auf die Gefahr aufmerksam machen und sie bestimmen wollte, nicht wie bisher dem Pabst die Anstalten gegen diesen mächtigen Feind der Christenheit zu überlassen, sondern sich vereint ihm entgegen zu stellen. Der Zug gegen die Türken und die Religionsangelegenheit sollten bei dem schon erwähnten Reichstag zu Speier besprochen werden; allein es wurde in beiden Sachen Nichts entschieden, sondern, wie ich schon erzählte, es fiel der Beschluß für die Bekenner der neuen Lehre so ungünstig aus, daß sie zu jener Protestation genöthigt wurden. Das gehäßige Betragen des Kaisers erbitterte die Fürsten so sehr, daß sie ein Bündniß schliessen und Krieg gegen ihn anfangen wollten; doch der friedliebende Luther, der überdieß einen hohen Begriff von der Unterwürfigkeit gegen den von Gott eingesetzten rechtmäßigen Oberherrn hatte, rieth aus allen Kräften ab, und schlug immer den Weg gütlicher Unterhandlungen vor.

So war er denn oft genöthigt, sich auch in weltliche Händel zu mischen. Häufig wurde er aufgefordert, sein Gutachten abzugeben, oft fühlte er sich selbst gedrungen heilsame Ermahnungen über die öffentlichen Begebenheiten zu ertheilen, und seine Ansichten zum Heil der Gemüther bekannt zu machen. Mitten aber

unter diesen Unruhen und Streitigkeiten richtete er doch vorzüglich sein Augenwerk auf kirchliche Anordnungen. Wie ich schon einmal äußerte, waren Schullehrer und Geistliche noch gränzenlos unwissend. Um diesem Uebel abzuhelfen, brachte Luther eine allgemeine Visitation oder Untersuchung der Kirchspielen und Schulen im Churfürstenthum Sachsen in Vorschlag. Der Churfürst billigte diesen Gedanken und viele gelehrte Männer wurden mit dem Geschäft beauftragt. Luther reiste selbst umher und machte recht traurige Entdeckungen. Er fand Schullehrer, die nicht lesen und schreiben konnten, und die Geistlichen hatten oft ganz und gar keine Begriffe vom Christenthum. Dieser elende Zustand der Religion bewegte Luthern im Innersten. Er suchte zu helfen, so viel es die damalige Zeit und Umstände erlaubten. Man legte neue Kirchen und Schulen an; unbrauchbare Lehrer und Pfarrer setzte man ab, und die bessern wurden in ihrem Eifer bestärkt und noch gründlicher unterrichtet. Diese segensreichen Verbesserungen beschloß Luther mit einem herrlichen Werk. Er schrieb für die Schulen ein Büchlein, das noch jetzt seinen hohen Werth behauptet, und das ihr, meine Kinder, selbst schon kennt und besitzt. Es ist dieß der Katechismus. Er enthält, wie ihr wißt, die 10 Gebote, den christlichen Glauben, das Va-

terunser und die Lehre von der Taufe und dem h. Abendmahl. Die 3 ersten Gegenstände waren schon vor Luthers Zeiten als Hauptstücke des Christenthums, die jeder Mensch wissen sollte, bekannt; allein Luther hatte die Erfahrung gemacht, daß die Menschen gar häufig Alles ohne Sinn lernen; daher fügte er überall Erklärungen hinzu, und die Fragen: „Was ist das? Wie geschieht das?“ nebst den erläuternden Antworten sind Luthers Werk. Ferner wußte er, daß die Begriffe von der Taufe und vom h. Abendmahl dunkel und abergläubisch waren, deßwegen setzte er zu jenen 3 Hauptstükken auch noch diese beide; und überhaupt danken wir ihm die durch Fragen und Antworten erleichterte Form zum Auswendiglernen jener wichtigen Lehren. „O liebe Mutter, nun lerne ich noch einmal so gerne im Katechismus, weil er von meinem gutem Luther herrührt, den ich so lieb habe, dessen Name zwar auf dem Titel steht, der mir aber bis jetzt nur wenig bekannt war.“ „Auch mir ist Luther recht von Herzen theuer,“ sagte Otto; „denn er hat viel Gutes und Großes zu Wege gebracht.“ Gewiß, erwiederte die Mutter, und die Gesinnung, mit welcher er handelte, flößt die höchste Achtung für ihn ein. Strenger gegen seine leisesten Gedanken und Gefühle, freier von Stolz und Eigennutz wie Luther, war wohl selten ein

Sterblicher; und wie gerne hätte er der Wahrheit sein Leben geopfert, wenn es Gott so beschlossen hätte, ja alle diejenigen, welche deßwegen Verfolgung leiden und sterben mußten, beneidete er, und kam ihm ein solches trauriges Ereignis zu Gehör, so äußerte er sich immer noch freimüthiger, als bisher, statt daß es ihn auch für sich besorgt und vorsichtiger gemacht hätte. Daher, und weil auch andere seinem leuchtenden Beispiel folgten, ja weil sogar fromme Fürsten sich fest und bestimmt für Luthers Sache und gegen ihre mächtigen Widersacher erklärten, verbreitete sich die gereinigte Lehre immer mehr, und machte auch außer Sachsen, in allen Ländern große Fortschritte. Der Kaiser schrieb, da der Reichstag zu Speier nichts Entscheidendes bewirkte, abermals einen neuen aus, der in Augsburg gehalten werden und im Mai 1530 seinen Anfang nehmen sollte. Dieß wurde eine wichtige Versammlung. Bei ihrer Beschreibung so wohl, als auch bei der Schilderung ihrer Folgen, würde ich nicht gerne abbrechen, deßwegen wollen wir für heute schließen, und sie Morgen zum Gegenstand unserer Unterhaltung machen.

Sechszehnter Abend.

Gerne hätten am folgenden Abend die Kleinen auf den gewöhnlichen Theegenuß Verzicht geleistet, um nur bald die Fortsetzung der Erzählung zu hören, auf die sie wieder sehr begierig waren, allein sie kannten der Mutter Gesinnung, mit welcher sie alles Ungestümme und Ungeduldige nicht leiden mochte; doch als der Thee getrunken war, halfen sie geschäftig der Magd wegräumen, und Otto versicherte: „Ich habe mich wieder recht auf deine Erzählung gefreut, liebe Mutter.“ Adelheid fiel ihm ins Wort: „Ich auch, ich auch.“ Komm nur Mütterchen, komm!“ und zog mit freundlich bittenden Blick Frau Hermann an den Bücherschrank.

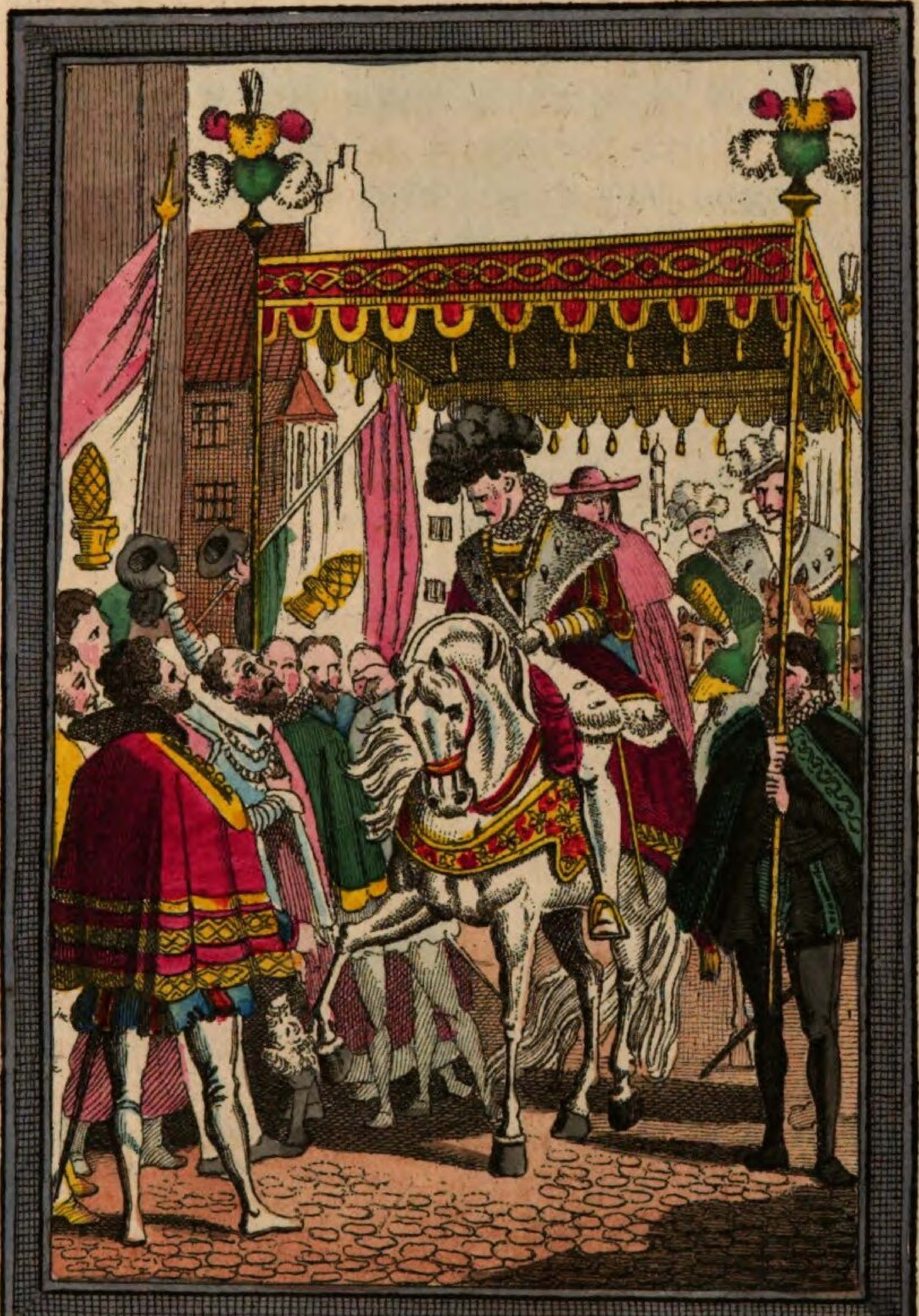
Geduld, versetzte diese, und drohte lächelnd mit dem Finger; doch, fuhr sie fort, ich be-

merkte schon lange euer sehnliches Verlangen, und wie ihr, mir zu lieb, dessen heftige Ausbrüche unterdrückt habt; deßwegen will ich euch belohnen und euch keinen Augenblick länger warten lassen. Vorzüglich wird für Otto die heutige Schilderung hin und wieder recht anziehend seyn. Hört also: Das Ausschreiben des neuen Reichstags zu Augsburg war dieß Mal vom Kaiser in sehr gnädigen Ausdrücken abgefaßt. Er wollte die Hülfe gegen die Türken in Berathung nehmen lassen, wozu er des Beistands der deutschen Fürsten zu bedürfen glaubte, und sie also zu Freunden behalten wollte; er versprach also, die Zwietracht, die in der heiligen Glaubenssache entstanden sei, beizulegen, und die Meinungen einer jeden Partei gütig anzuhören und zu untersuchen. Der Churfürst Johann beschloß, persönlich beim Reichstag zu erscheinen, ob es ihm gleich widerrathen wurde, und da man, nach den Aeußerungen des Kaisers erwarten konnte, daß dieß Mal mit großem Ernst die strittigen Sätze zur Sprache kommen würden, so verlangte er von Luther, Melanchthon und von zwei andern Doktoren, Pommer und Jonas, daß sie die Grundlehren des evangelischen Glaubens kurz und gründlich zusammenfassen, und niederschreiben, sich auch bereit halten möchten, mit dem Churfürsten und mit Spalatin sogleich abzureisen,

wenn diese aufbrechen würden. Jene Artikel mußten die Gottesgelehrten dem Churfürsten zu Torgau, wo er sich aufhielt, überreichen; weßwegen sie öfters die Torgau'schen Artikel genannt werden. Der fromme Fürst befahl, daß die Prediger in seinem Lande die Bitte um einen gesegneten Ausgang des Reichstags in ihre Kirchengebete einschließen möchten, und machte sich am 3. April auf die Reise. Ihn begleiteten sein Sohn, der Churprinz Johann Friedrich, mehrere Grafen und Ritter, 70 Edelleute, 2 gelehrte Räthe, Namens Brück und Baier und die oben genannten Geistlichen. Auf der Reise predigte Luther öfters. In Koburg aber hieß ihn der Churfürst ins Geheim zurückbleiben, aus Furcht, daß er in Augsburg leicht seinen Widersachern in die Hände fallen könnte. Er durfte auch seinen Aufenthalt nicht verrathen, sondern unterschrieb seine Briefe von dort her: „aus der Wüste," oder „aus der Einöde." „Nun man kann sehen, daß Luther seinen Fürsten recht lieb und werth war," sagte Otto. „Immer waren sie für seine Sicherheit besorgt." Ja auch dieß Mal, erwiederte Frau Hermann, war er in einem Schloß, das auf einem hohen Berg lag, sehr gut aufgehoben. Zwölf Reiter hielten täglich Wache, er wurde in Essen und Trinken treflich gehalten, und als er sich nach einiger Zeit wieder so übel

befand, daß er sich wirklich schon das Plätzchen ausersehen hatte, wo er in Koburg begraben werden möchte, so sandte ihm der Churfürst von Augsburg aus eine von seinem Leibarzt für ihn verordnete Arznei und einen höchst liebevollen und theilnehmenden Brief. „O wie muß dieß Luther gefreut haben,“ sagte Adelheid. Die Mutter fuhr fort: Der Kaiser ließ die in Augsburg versammelten Fürsten lange auf seine Ankunft warten; diese Zeit benutzte Melanchthon, um aus jenen Torgau'schen Artikeln ein vollständiges Glaubensbekenntniß zusammen zu setzen. Seine Arbeit legte er Abschnittsweise der Beurtheilung der Stände und der Gottesgelehrten vor, und zuletzt schickte sie der Churfürst an Luther mit dem Befehl sie durchzusehen und daran zu ändern, was ihm gut däuchte. Luthers Antwort war folgenden Inhalts: „Ich habe Magister Philipps Apologia (so nannte man damals ähnliche Schriften) überlesen. Sie gefällt mir wohl, und weis Nichts daran zu bessern und zu ändern, würde sich auch nicht schicken, da ich so sanft und leise nicht auftreten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viele und große Frucht schaffe! —

Endlich am 15. Juny Abends erfolgte der Einzug des Kaisers in Ausburg. Mehrere Fürsten und Gesandte, geistliche und weltliche Stände



Einzug Karl V. in Augsburg.

B S B.
MÜNCHEN

zogen ihm entgegen; denn es war damals eine große Anzahl hoher Häupter in Augsburg beisammen, und die Stadt war voll fremder schön gekleideter Truppen, weil jene ungemein viele Soldaten und Reiter mitbrachten. Der Magistrat machte mit seinem kostbar gerüsteten Volk Parade; es waren an 2000 Mann, worunter sich auch Kaufleute und andere angesehene Bürger befunden haben sollen. 1000 Mann kaiserliche Truppen führten den Zug des Kaisers an, ihnen folgte die Garde, 400 Mann stark und köstlich gekleidet. Der Kaiser ritt allein unter einem Thronhimmel, und sein Bruder, König Ferdinand und der päbstliche Legat Campagi hinter ihm. Als der Kaiser sich näherte, begaben sich sämmtliche Fürsten und Herren von ihren Rossen herunter. Auch Karl und Ferdinand stiegen ab, und der Empfang war gegenseitig äußerst freundlich und fröhlich. Nachdem einige kurze Reden gehalten worden waren, und der Legat den päbstlichen Segen über die Versammlung ausgesprochen hatte, (welchen der Kaiser und viele Anwesende knieend empfiengen, der Churfürst von Sachsen aber und seine Glaubensgenossen dabei stehen blieben) begab sich der Zug weiter. Die Churfürsten mit ihren Edelleuten und Reitern voraus, dann die übrigen Fürsten, denen 1000 kaiserliche Hofbediente kostbar gekleidet folgten, und viele vornehme

Herren, Deutsche, Italiener, Spanier, Gesandte und Beamte ritten in ihrer Ordnung. Der Churfürst von Sachsen, trug dem Kaiser als Erzmarschall das Schwert vor. „Das muß herrlich gewesen seyn,“ sagte Otto, und seine Augen glänzten vor Freude. „Ich hätte es sehen, oder Churfürst Johann gewesen seyn mögen.“ Dabei nahm er seinen kleinen Säbel und stolzirte im Zimmer umher.

Ist Otto vielleicht nicht mehr aufgelegt, zuzuhören? fragte die Mutter nach einer Weile; und mit einem Sprung war der Kleine auf seinem Platz. „Nicht doch Mütterchen,“ versetzte er, „ich habe mir nur ganz den prachtvollen Zug gedacht und mich dabei vergessen; vergieb, und fahre fort zu erzählen.“ Frau Hermann begann wieder. Als sich der Kaiser in sein Quartier, in den Pallast des Bischofs von Augsburg, begeben hatte, erhielt der Churfürst von Sachsen und die andern evangelischen Fürsten die Weisung, zu bleiben; die Uebrigen beurlaubten sich. Jene wurden nun auf eine starke Probe ihres Muthes und ihrer Standhaftigkeit gestellt. Sie bewiesen aber eine Festigkeit und Unerschrockenheit, welche nur das Bewußtseyn reiner Absichten und einer heiligen Sache geben kann. Es wurde ihnen nämlich der Wunsch des Kaisers mitgetheilt, daß sie

während ihres Aufenthalts in Augsburg den evangelischen Geistlichen nicht erlauben sollten, zu predigen. Auch wurde ihnen zugemuthet den folgenden Tag einer katholischen Feierlichkeit beizuwohnen. Jährlich findet bei den Katholiken ein Fest statt, welches sie das Frohnleichnamsfest nennen. An demselben werden große Umgänge gehalten, bei denen die Monstranz, oder das geweihte Brod, welches den Leib Christi vorstellt, mit herumgetragen und angebetet wird. Dieß Fest fiel gerade auf den 16. Juny, und das sollten nun die Bekenner der gereinigten evangelischen Lehre mitfeiern. Aber sie weigerten sich standhaft, und sprachen feurig und tief bewegt für ihre Sache. Man gab ihnen bis zum andern Tag Bedenkzeit, aber es war Alles vergeblich. Sie ließen sich nicht nöthigen, gegen ihre bessere Ueberzeugung zu handeln. „O das war brav!“ sagte Otto lebhaft, „und wie wird dieß Luthern gefreut haben, wenn er es in seiner Einsamkeit gehört hat.“ Du hast Recht, mein Sohn, versetzte die Mutter, überhaupt war das Benehmen der evangelischen Fürsten auf diesem Reichstag trefflich und von den wichtigsten Folgen für ihre Zeitgenossen und für die Nachwelt. Höre nur weiter. Jener schwere Punkt war also glücklich beseitigt und wegen des Predigens kam man nach vielen Hin- und Herreden dahin überein,

daß von den katholischen und evangelischen Geistlichen nur die predigen sollten, welche der Kaiser erwählen würde. Am 20. Junius wurde eine feierliche Messe gehalten, bei welcher die evangelischen Fürsten nicht fehlen durften, aber sie nahmen keinen thätigen Antheil daran. Von da begab man sich auf das Rathhaus, wo der Kaiser auf einem Thron mit goldenen Tapeten behangen, Platz nahm und wo der Reichstag mit den gewöhnlichen Ceremonien eröffnet wurde. Die Protestanten erhielten darauf den Befehl, sich mit ihrem Glaubensbekenntniß bis zum 24sten bereit zu halten. Tag und Nacht wurde nun gearbeitet, um dieß vollständig ins Reine zu bringen. Als man sich am 24sten zum öffentlichen Reichsrath versammelte, verstrich viel Zeit mit mehreren Reden, die gehalten wurden, und endlich sollte zur Berathung des Türkenkriegs geschritten werden. Da erhoben sich die evangelischen Fürsten, und ließen durch Dr. Brück vortragen, daß sie nach dem kaiserlichen Befehl ihr Glaubensbekenntniß auf heute gefertigt hätten, und um die Vorlesung desselben bäten. Der Kaiser erwiederte, es sey für heute zu spät dazu, sie möchten es nur schriftlich übergeben. Allein man befürchtete, es möchte dann ungelesen bei Seite gelegt werden, und bestand auf der Vorlesung. Endlich willigte der Kaiser in ihr Verlangen und bestimmte den fol-

genden Tag dazu. Am 25sten Nachmittag um 3 Uhr versammelte sich also wieder der volle Reichsrath und zwar in der Kapelle des Palastes, wo der Kaiser logirte. Das Gemach war so groß, daß es bequem 2000 Personen faßte. Die beiden Doktoren Brück und Baier traten hierauf in die Mitte der Versammlung. Jener hielt eine lateinische, dieser eine deutsche Abschrift des Bekenntnisses in der Hand. Doch Churfürst Johann äußerte, sie wären auf deutschem Boden, daher möchte auch der Kaiser der deutschen Sprache den Vorzug gestatten. Als dieß nun zugestanden war, erfolgte durch Dr. Baier die Vorlesung, welche 2 Stunden dauerte, aber mit Ernst und Stille angehört wurde; und da sie laut und deutlich geschah, so konnten auch die Personen, die sich zahlreich im Schloßhof befanden, jedes Wort hören. Diese Schrift welche die Augsburgische Konfession genannt wird, erregte großes Aufsehen. Es war ein gründlicher, wohlgeordneter und ruhiger Vortrag der reinen evangelischen Lehre, der alle falschen Meinungen und irrigen Begriffe, deren Verbreitung die Feinde derselben sich angelegen seyn ließen, vernichtete. Nach geschehener Vorlesung wollte Doktor Brück beide Abschriften dem kaiserlichen Secretair übergeben; allein der Kaiser streckte selbst die Hand darnach aus, und nahm sie zu sich, worauf die protestantischen

Stände dem Kaiser und den übrigen Anwesenden ihre Danksagung für das gnädige und gütige Gehör abstatteten. Von nun an fühlten sich Jene noch inniger und fester vereiniget; denn vor Kaiser und Reich hatten sie die Wahrheit bekannt, und konnten mit froher Zuversicht die gesegneten Folgen dieses großen Augenblicks, auch für die Nachwelt im Geist erblicken.

Seht, Kinder, so viel vermag ein fester Sinn, eine fromme Beharrlichkeit. Die Wirkungen dieses trefflichen Benehmens, welche wir in Ruhe genießen, sollen uns immer zum Dank gegen Gott und gegen jene standhaften Fürsten ermuntern. Ja, wenn wir ruhig unsern Gottesdienst abwarten, und aus der h. Schrift Belehrung und Beruhigung schöpfen, so erinnere dieß uns dankbar an Luther und seine würdigen Zeitgenossen. Mit dieser Ermahnung entließ Frau Hermann die Kleinen heute.

Siebenzehnter Abend.

„Mütterchen, kommen wir nicht bald wieder mit unserm guten Luther zusammen,“ fragte Adelheid am nächsten Abend. Ja, mein Kind, versetzte Frau Hermann, bald wird ihn sein fürstlicher Gönner wieder aus seinem Versteck abholen und mit nach Wittenberg nehmen. Bis dahin wollen wir ein wenig bei ihm nachsehen. Er war in seiner Einsamkeit nicht müßig, und sehnte sich oft aus derselben zu der wichtigen Versammlung nach Augsburg hin. Doch suchte er dann wieder sein Gemüth zu erheitern, indem er heilige Gesänge niederschrieb, auserlesene biblische Sprüche zusammentrug, und überhaupt immer thätig war. Er fuhr fort an der Uebersetzung der Propheten und Psalmen zu arbeiten, übertrug die griechischen Fabeln Aesops ins Deutsche für die Jugend, und schrieb

viele gehaltreiche, auch oft scherzhafte Briefe an seine Freunde. Zuweilen predigte er in Koburg, gieng öfters zum h. Abendmahl, und seine liebste Unterhaltung war mit seinem himmlischen Vater. Man hörte ihn oft auf das Eifrigste beten. Veit Dietrich, sein Famulus, versicherte, es war ein Geist, ein Glaube, eine Hoffnung und eine Andacht in seinem Gebet, ganz so, wie man mit Gott reden soll und doch auch wieder, wie man mit einem Vater redet. Luther war überhaupt, so sehr er für die Welt und mit ihr, das heißt mit seinen Freunden und Hausgenossen heiter, ja oft fröhlich lebte, doch vor Allem immer fest und innig mit seinem Gott verbunden, leitete Alles von ihm ab, und führte Alles wieder auf ihn zurück.

Wir gehen wieder nach Augsburg. — Die Konfession wurde von dem Kaiser einigen Doktoren übergeben und ihre Widerlegung den Protestanten mitgetheilt. Diese giengen aber nicht von ihrer Ueberzeugung ab, und so dauerten die Verhandlungen ungemein lang, und bewirkten doch keine feste Uebereinkunft. Die Fürsten und Stände brachen von Augsburg auf, sobald es sich mit Anstand thun ließ, und nach ihrer Abreise erschien der Beschluß (auch Reichsabschied genannt), worinnen abermals die lu=

therische Lehre verdammt, und die fernere Ausbreitung derselben bei aller Strafe verboten war. Auf dem Rückweg nahm der Churfürst Luthern wieder nach Wittenberg mit. Besorgt, daß jener Beschluß viele Gefahr nach sich ziehen dürfte, brachte man abermals ein Bündniß der Fürsten gegen den Kaiser in Vorschlag. Luther widerrieth als Prediger des Evangeliums, welches auf Frieden dringt, alle gewaltsame Widersetzlichkeit, doch wieß er die Entscheidung der Sache den Rechtsgelehrten zu. Endlich spannte der Kaiser gelindere Saiten auf, und da viele treffliche und einflußreiche Personen bemüht waren, einen Frieden zu Stande zu bringen (wobei besonders Churfürst Johann sich rühmlichst auszeichnete), so wurde mit Gottes Beistand am 23. Julius 1532 ein allgemeiner Landfrieden geschlossen. Man konnte sich nun gemeinschaftlich gegen die Türken rüsten, die in diesem Jahr wieder Wien belagert hatten. Bald nach diesem Ereigniß gieng Churfürst Johann mit Tod ab.

Luther, von seinen Feinden so ziemlich in Ruhe gelassen, setzte seine segensreichen Arbeiten eifrig fort. Auch reiste er noch in andere Theile der sächsischen Länder, wo sich nach und nach die Reformation ausbreitete, und predigte und lehrte, wo er konnte, wurde auch

überall, wohin er kam, mit großem Jubel aufgenommen. Hier, (auf die Karte zeigend) in einem Dorf, das ohnweit Leipzig liegt und Prießniz heißt, lebte ein Rittergutsbesitzer, Namens von Einsiedel: Dieser achtete Luthern sehr hoch und bat ihn, einmal in seiner Dorfskirche zu predigen. Luther kam. Als aber der Gottesdienst anfangen sollte, war nicht nur die Kirche gedrängt voll, sondern es standen auch eine Menge Menschen, die nicht mehr Platz darinnen fanden, auf dem Kirchhofe. Als Luther dieß sahe, stieg er auf eine dort befindliche Linde und predigte von da herab dem versammelten Volk. Diese Linde, welche Luthern zur Kanzel diente, wird noch jetzt in hohen Ehren gehalten.

Luther war nun 58 Jahre alt; da überfielen ihn allerlei Gebrechen des Alters und seines ohnehin kränklichen Körpers, welche ihm öfters das öffentliche Lehren und Predigen unmöglich machten. Demohngeachtet war er nicht müßig; er hielt alle Sonntage den Seinigen Hauspredigten, und schrieb manches nützliche Buch. Luther war aber nicht für seine Arbeit und Gelehrsamkeit eingenommen, er bediente sich jedes guten Raths eines Andern, und wieß immer bescheiden allen Ruhm von sich. Hierin, wie in vielen andern Tugenden und schönen Ei-

genschaften, war er ein grosses Muster. — Auch höchst genügsam war er. Churfürst Johann beschenkte ihn einmal mit einem neuen Rock. Darauf schrieb ihm Luther, er thue ihm zu viel; wenn ihm hier Alles bezahlt würde, was wollte er in jenem Leben zu erwarten haben? Selbst seine Feinde gaben ihm das Zeugniß der Uneigennützigkeit. Da Einer sagte, man solle ihm etliche 100 fl. zustecken, um ihn zum Schweigen zu bringen, hieß es dagegen: „Es hilft Nichts bei ihm, er achtet keines Geldes und nimmt keines, wenn man's ihm schon anbeut.“

Erhielt er auch von gutdenkenden und dankbaren Freunden irgend ein Geschenk, so theilte er es meistens an Nothleidende wieder aus; denn er war sehr mild und wohlthätig.

Im häuslichen und geselligen Leben war Luther größtentheils heiter und sah es gerne, wenn junge Leute mit Anstand lustig waren. Er gieng zuweilen zu guten Freunden als Gast, und lud auch sie zu sich ein, dann ließ er oft in einem krystallenen Glas einen Rundtrunk herumgeben. Als Melanchthon einst über dem Essen schrieb, stand er auf, nahm ihm die Feder, und sagte: „Man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen

dienen.“ Luther war ausserordentlich mäßig im Essen und Trinken, und begnügte sich mit der gemeinsten Speise, aber er gab immer dem Geist und Herzen Anderer Nahrung; denn er trug einen Schatz lehrreicher schöner Sprüche, Geschichten und Grundsätze in sich, die er denen, die um ihn waren, mittheilte, und dadurch seinen Umgang höchst angenehm und unterrichtend machte. In seinen Predigten war er ernstlich und stark. Doch dieß erforderte die Sache. Ihm war es zuweilen selbst leid „, daß — um mit seinen Worten zu reden — seine Schriften und Reden oft so sehr rauschten, wie ein Platzregen, und er wünschte, daß er so sanft und lieblich regnen könnte, wie Melanchthon.“ Aber nicht alle große Geister äußern sich auf einerlei Weise, und jeder ist doch hoch zu ehren in seinen Thaten. Nach und nach wurde Luther immer schwächer, und litt auch sehr am Gehör. Er gieng unaufhörlich mit dem Gedanken des künftigen Lebens um, und die Sprüche, die er in der damaligen Zeit in vieler Freunde Bücher schrieb, handelten meistens vom Tod und vom Trost in der letzten Stunde; ja er schrieb, predigte, und sang immer nur von diesem Gegenstande. Mit seinem zunehmenden Alter wurde ein immer größeres Mißfallen an allem Thun und Treiben der Menschen und überhaupt an allen irdischen Dingen in ihm herrschend; denn

er hatte viel mehr von der steigenden Aufklärung des Geistes, von der Besserung der Herzen und von der Reinigung der Sitten erwartet. Auch er selbst (und diese Ueberzeugung erregte in ihm stets den bittersten Schmerz) hatte es nie mit sich zu dem Grad der Vollkommenheit gebracht, der ihm in dem Beispiel Jesu vorschwebte; daher sehnte er sich recht herzlich nach Vollendung, nach der ewigen Heimath alles Wahren, Guten und Schönen, und dieser Wunsch wurde ihm bald erfüllt. „Wirklich!“ rief Adelheid, und schlug erschrocken die Händchen zusammen. „Mutter,“ sagte Otto, „mich dünkt es nicht recht, daß Luther sich den Tod wünschte, er hätte doch noch viel Gutes in der Welt wirken können.“ Dieß wohl, mein Sohn, antwortete Frau Hermann; doch ist es einem Wanderer zu verargen, den eine beschwerliche Reise ermüdet hat, wenn er Ruhe verlangt? Das war bei unserm Luther der Fall. Er hatte Viel gethan und seine Kräfte im Dienste Gottes und der Menschheit aufgeopfert. Nun schwanden sie allmählich, und seine körperliche Schwäche wirkte auch auf den Geist, daß dieser nicht mehr so frei und muthig mit den unzähligen Hindernissen und Störungen, die ihm allenthalben in den Weg traten, kämpfen konnte. Darum war es verzeihlich, daß dieser von den irdischen Banden, die

ihn an die unvollkommene Erde fesselten, erlößt zu werden wünschte und aufwärts ins Land der schönern Entwicklung strebte. „Freilich,“ seufzte Otto, „Luther hatte Recht, aber leid thut es mir, recht leid.“ „Auch mir,“ klagte Adelheid, „ich hätte gerne noch recht Viel von ihm gehört. Ach du glaubst nicht, Mütterchen, wie mir vorhin deine Beschreibung von ihm gefiel. Ich meinte immer, ich könnte ihn jetzt nicht mehr lieber haben, und dennoch nahm meine Liebe zu ihm fast in jeder Erzählung zu.“ Morgen, meine Kinder, fiel Frau Hermann ein, morgen sollt ihr hören, wie der große achtungswürdige Mann sich in seinen letzten Lebenstagen und Stunden betrug. Ihr sollt dadurch lernen, wie der Fromme, der Gerechte stirbt, der sein Leben treu der Pflicht geweiht hat. Dieß wird wieder, wie ich hoffe, heilige Vorsätze in den Herzen meiner guten Kinder erwecken.

Mit nassen Augen fielen die Geschwister der Mutter in die Arme, und sie entließ sie mit einem herzlichen Kusse.

Achtzehnter Abend.

Am folgenden Abend äusserte Adelheid: „Mütterchen, Otto und ich sind nicht recht einig. Ich wünschte, daß du recht schnell über Luthers Ende wegeilen möchtest, weil es mir zu weh thut; Otto aber will dich bitten es recht ausführlich zu erzählen.“ Ich bin Otto's Meinung, erwiederte Frau Hermann. Man muß aus Schonung für sein Gefühl nicht heilsame Schmerzen zu vermeiden suchen. Aus traurigen Lagen und Verhältnissen unserer Mitmenschen können wir oft Viel lernen, und es ist kein Unglück, kein Leiden, wobei uns der Allliebende nicht auch einen Trost nahe gelegt hätte. Also will ich immerhin Otto's Verlangen erfüllen, mich aber bei dieser Gelegenheit öfters der eigenen Worte Luthers, und auch der eines gewissen Doctors Jonas bedienen,

da Letzterer ein Zeuge des Entschlummerns und der Beerdigung seines Freundes war, und alles getreu geschildert hat.

Im Anfange des Jahrs 1446 baten Luthern die Grafen von Mansfeld, denen Eisleben gehörte, er möchte doch einmal seine Geburtsstadt wieder besuchen und ihnen in einer wichtigen Angelegenheit rathen und helfen.

Sie konnten nämlich mit einer Vertheilung der Erbschaft ihres Vaters und über die Grenzen ihrer Gebiete nicht einig werden.

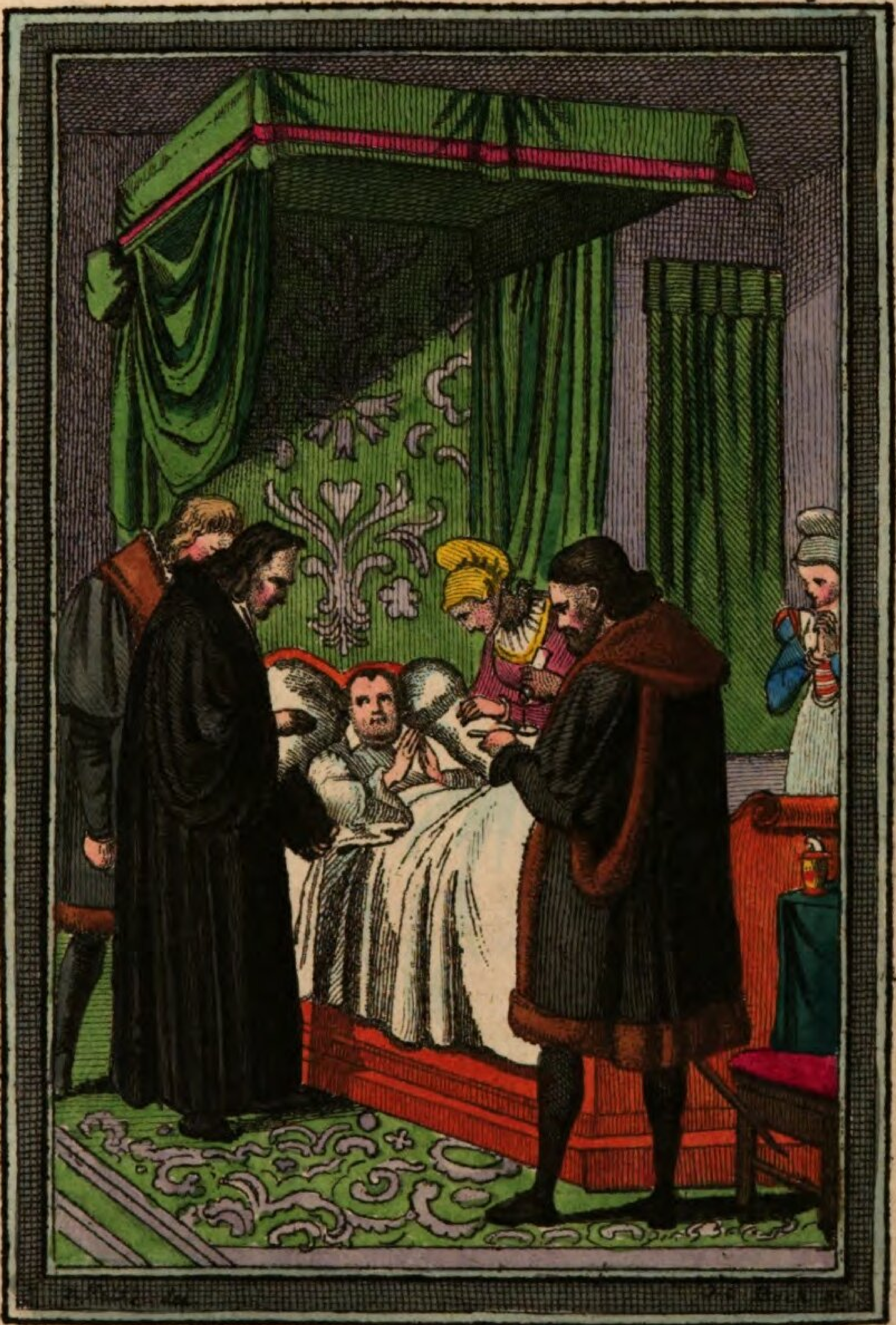
Hohes Vertrauen auf ihren großen Landsmann setzend, wollten sie Alles auf seine Entscheidung ankommen lassen. Nicht gerne mischte sich Luther in diese weltlichen Händel; jedoch wollte er seinem Vaterlande gerne gefällig seyn und auch sein Geburtsort wieder sehen. Er machte sich also am 23. Januar mit seinen Söhnen auf die Reise dahin. Als er sich Eisleben näherte, überfiel ihn schon im Wagen eine große Schwäche, und im Vorgefühl seines nahen Endes soll er geäussert haben: „Wenn ich sie (die Grafen nämlich) werde vereinigt haben, will ich heim ziehen, mich in meinen Sarg legen, und den Würmern einen Doctor zu speisen geben.“ Doch als man ihn in seinem Quartier, mit warmen Tü-

chern rieb, (was bei ähnlichen Anfällen ihm immer Erleichterung gewährte) fühlte er sich wieder besser. Bis zum 17. Februar wohnte er den Verhandlungen über jene strittigen Angelegenheiten bei, auch predigte er während dieser Zeit einige Mal, genoß das heilige Abendmahl und weihte 2 Priester zu ihrem Beruf ein. Seine Anwesenheit wurde durch seine erbaulichen Reden und Aeußerungen für Jeden, der in seiner Nähe war, lehrreich und wichtig.

„Sonderlich,“ sagt Jonas, „ist er alle Abends aus der großen Stube, wo die Verhandlungen waren, in sein Stüblein gegangen, hat sodann eine gute Weile am Fenster gestanden und sein Gebet so herzlich zu Gott gethan, daß wir oft etliche Worte gehört. Darnach hat er sich aus dem Fenster umgewandt, und gemeiniglich noch eine Viertelstunde fröhlich mit uns geredet. Dann ist er zu Bett gegangen.“ Aber am 17. Februar wurde Luther merklich schwächer, und klagte sich am Abend sehr. Seine Freunde wurden eilig gerufen, auch die Grafen und ihre Gemahlinen giengen ab und zu, brachten ihm Arzeneien und mancherlei erquickende und stärkende Mittel. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, jedoch er war geduldig, er-

geben in Gottes Willen, und liebevoll gegen die, welche um ihn waren; aber auch sie hielten treu bei ihm aus.

Als er nach einem Stündchen sanften Schlummers, um 10 Uhr Nachts erwachte, und die Seinigen bei ihm sitzen sah, sagte er: „Siehe, seyd ihr noch da; möcht ihr nicht zu Bette gehen?“ Nein Herr Doctor, antworteten sie, jetzt wollen wir wachen und Eurer warten.“ Darauf gab er ihnen allen die Hand, und sagte: „Gute Nacht!“ Auch fügte er noch hinzu: „Doctor Jonas und ihr Andern betet für das Evangelium, daß es ihm wohl gehe.“ Dann schlief er wieder einige Stunden ruhig. Nach Mitternacht fühlte er sich aber recht krank. Er äusserte: „Ach Herr Gott, wie ist mir so weh! Lieber Doctor Jonas ich achte, ich werde hier zu Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben.“ Dieser antwortete: „Ehrwürdiger Vater, Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden.“ Luther aber versetzte: „Hier ist schon kalter Todesschweiß, ich werde meinen Geist aufgeben; denn die Krankheit mehrt sich.“ Dann fieng er an zu beten: „O mein himmlischer Vater! Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir daß du mir deinen Sohn offenbartest, an den ich glaubte, den ich geprediget, und bekannt, den ich ge-



Luthers Lebensende.

B S B
MÜNCHEN

liebt und gelobt habe. Ich bitte dich, Jesu Christe, laß dir meine Seele empfohlen seyn. O himmlischer Vater, ob ich schon aus diesem Leben muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewiglich bleiben soll und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann." Ferner betete er lateinisch und deutsch mehrere schöne Sprüche und Psalmen. — Es wurden 2 Aerzte in der Stadt geweckt, und sie versuchten ihre Kunst, doch vergeblich. Luther sprach einige Mal schnell hintereinander: „Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist," und fieng dann an stille zu werden. Man rief ihm, er antwortete nicht. Graf Albrechts Gemahlin, die zugegen war und die Aerzte strichen ihm Puls und Schläfe mit allerlei stärkenden Wassern, und Doctor Jonas rief: „Ehrwürdiger Vater! Wollt Ihr auf Christum und auf die Lehre, die Ihr gepredigt habt, sterben?" Darauf sprach Luther laut und deutlich: „Ja," wandte sich dann auf die rechte Seite, und schlief fast eine Viertelstunde, so, daß man Besserung hoffte. Auf einmal aber erbleichte er im Gesichte, Füße und Nase wurden kalt, er athmete sanft aber tief, und — gab stille seinen Geist auf. Er regte kein Glied mehr, und Niemand konnte einige Unruhe oder Todesschmerzen an ihm bemerken, sondern er entschlief sanft und selig in dem Herrn.

Die Mutter schwieg. Die Kinder schluchzten laut, und Frau Hermann ließ ihnen Zeit, ihren kindlichen Schmerz auszuweinen. Als sie sich wieder ein wenig gefaßt hatten, schlug sie in ihrem Buche die Abbildung dieser rührenden Scene auf. Seht, setzte sie erklärend hinzu, hier liegt der Entseelte, um ihn herum stehen in tiefem Schmerz, seine zwei Söhne Martin und Paul, die gräflichen Herrschaften, Doctor Jonas und Luthers Diener. Mit gerührter Theilnahme betrachteten die Kinder das Bild, dann fuhr die Mutter fort: Es wurde ein zinnerner Sarg gegossen, die Hülle dieses großen Mannes darein gelegt, und dem Volk gezeigt, das herbeiströmte um sie noch ein Mal zu sehen; auch viele vornehme Personen kamen in dieser Absicht. Am 19. Februar trug man die Leiche in die Hauptpfarrkirche, wohin ihr Fürsten und Grafen, Herrn und Frauenzimmer und überhaupt eine Menge Menschen unter vielen Thränen folgten, und wo Doctor Jonas eine Predigt hielt. Am andern Tag wurden die theuern Ueberreste Luthers, weil es der Churfürst von Sachsen verlangte, nach Wittenberg gebracht, In allen Orten, durch welche die Leiche fahren mußte, wurde geläutet, worauf Jedermann herzulief und herzliche Trauer äusserte. Am 22. kam der Zug vor Wittenberg am Elsterthor an. Der Rector und die ganze

Universität, so wie der Rath und die Bürgerschaft hatten sich dort versammelt, und die Geistlichkeit und Schule gingen dann voran bis in die Schloßkirche. Den Zug führten die jungen Grafen von Mansfeld, welche die Leiche von Eisleben bis hieher begleitet hatten, nebst des Churfürsten Beamte, an. Hinter dem Leichenwagen fuhr die Wittwe, mit noch einigen Frauen, dann folgten Luthers 3 Söhne, sein Bruder und noch einige Verwandte, nach diesen der Rector und die übrige Begleitung, desgleichen viel Volk mit lautem Weinen und Klagen.

In Wittenberg hatte man noch nie ein so ehrenvolles und betrübtes Leichenbegängniß gesehen. So wird das wahre Verdienst auch noch im Tode verehrt, und der Verlust eines fürs allgemeine Beste thätigen Biedermannes erregt allenthalben Schmerz und Trauer. In der Schloßkirche hielt Doctor Pommer eine tröstliche Predigt, und Melanchthon tief bewegt eine lateinische Rede. Darauf wurde die theure Hülle eines großen herrlichen Geistes in ihre kühle Ruhestätte gelegt, nicht ferne von der Stelle, wo der gewaltige Redner vor Fürsten und Volk so oft aufgetreten war, und fest, lauter und rein die Wahrheit verkündigt hatte. „Ach Mutter, wie schön war Luthers

Tod und seine Beerdigung!" rief Otto. „Aber auch wie betrübend sein Abscheiden für alle, die ihn liebten," fiel Adelheid ein, „und vorzüglich für die Seinigen. Wie wird es der armen Wittwe und den unglücklichen Waisen ergangen seyn?" Frau Hermann versetzte: Leider recht übel. Besonders der Erstern; denn bald nach Luthers Tod brach ein Krieg aus. Wittenberg wurde belagert; Churfürst Johann Friedrich, (mit dem Beinamen der Großmüthige, und Sohn Johannes des Beständigen) gefangen genommen, und Kaiser Karl zog als Sieger in Wittenberg ein. Da mußten alle Bekenner der neuen Lehre die Stadt verlassen; auch Katharina floh mit ihren Kindern nach Leipzig, und litt hier den drückendsten Mangel. So reich Luther die Welt mit geistigen Schätzen versorgte hatte, so wenig war er darauf bedacht, sich irdische Reichthümer zu erwerben. Klein war also das Vermögen, das er den Seinigen zurückließ, so daß seine Gattin in ihren letzten Tagen die Fürsten um Wohlthaten anflehen mußte. Es heißt von ihr unter Anderm: „Mit ihren verwaisten Kindern mußte die schon als Wittwe Belastete, unter den größten Gefahren, wie eine Verbannte herumirren. Schmählichen Undank hat sie von Vielen erfahren, und von denen sie, wegen der großen und öffentlichen Verdienste ihres

Ehegattens Wohlthaten zu erhalten hoffte, wurde sie oft bitter gekränkt.“ Späterhin kehrte sie von Leipzig nach Wittenberg zurück, und lebte daselbst kümmerlich und eingezogen bis zum Jahr 1552, wo abermals eine herrschende Krankheit ausbrach, so daß die Universität nach Torgau verlegt werden mußte. Katharina zog mit ihren Kindern gleichfalls dahin. Auf der Reise wurden die Pferde scheu. Sie sprang, um sich und die Kinder zu retten, aus dem Wagen und fiel dabei hart auf den Boden. Dieß Erreigniß giebt man als Ursache einer bald darauf erfolgten tödtlichen Krankheit an, welche Katharina noch in dem nämlichen Jahr überfiel, und woran sie am 20. December starb. Sie wurde zu Torgau in der Pfarrkirche begraben, wo noch ihr Leichenstein zu finden ist.

Die preussischen Lande schienen Luther sehr zugethan zu seyn, denn seine Familie wurde dort werth gehalten. Der einzige Sohn, welcher am Leben geblieben war, wendete sich nach Preußen und lebte bis zu seinem Ende hier als ein geachteter und geschickter Arzt. Seine Tochter verheirathete sich mit einem preussischen Edelmannne, Namens von Kunheim, mit dem sie in dem Dorfe Eilau (hier bei Mühlhausen), welches sein Eigenthum war, lebte, und daselbst auch begraben liegt.

Dieß sind die gewissen und ungewissen Nachrichten von der Familie Luthers, in welcher man freilich die Verdienste ihres Hauptes und Vaters nicht so ehrte, als es hätte seyn sollen. Doch im Lande der Vergeltung werden auch sie den Lohn mit Jenem theilen und sich seines gewiß herrlichen Looses freuen, das ihm gerade zu einer Periode winkte, wo ein längeres Verweilen auf Erden ihm unsäglichen Kummer und Schmerz bereitet haben würde; denn bald nach seinem Tod brach ein fürchterlicher Religionskrieg aus, über den sich Luther gewiß tief betrübt hätte. Auch erlitt die neugegründete Kirchenverfassung viele harte Stürme, ehe sie sich der Ruhe erfreuen konnte, welche wir Gottlob jetzt genießen. Ja meine Kinder, in welcher glücklichen Zeit leben wir! frei und ungehindert können wir unserer Ueberzeugung folgen, unsere Religionskenntnisse immer mehr erweitern, unsere Andacht durch erbauliche Schriften, durch zweckmaßige und erhebende Feierlichkeiten stärken, und unsern Glauben, unsere christliche Hoffnungen auf die künftige Seligkeit durch freien Gebrauch der theuern Bibel beleben und befestigen. Aber wie viele Anstrengung, wie viel Kämpfe, ja wie viel Ströme Bluts hat es gekostet, bis es so weit gekommen ist! Daher laßt es uns nicht vergessen, wer uns dieß Alles erworben hat; und, nach-

dem wir immer zuerst den Blick dankend gen Himmel erheben, unserm muthigen Glaubenshelden, dem großen Luther, in unsern Herzen ein bleibendes Denkmal der Dankbarkeit und Verehrung errichten, aber auch seinem schönen Beispiele nachfolgen, und so fromm leben, wie er, dann wird uns der Tod einst sanft, wie ihn, im beglückenden Bewußtseyn eines wohlvollbrachten Tagewerks hinüber führen in die seligen Gefilde einer vergeltenden Ewigkeit.

Die Kinder schmiegten sich schweigend, aber gerührt an die Mutter, und empfiengen den mütterlichen Kuß und den treuen innigen Segenswunsch: Gott sey mit euch!

Neunzehnter Abend.

„Erzählst du uns wieder etwas Neues lieb' Mütterchen?“ fragte Adelheid, als sie und Otto am folgenden Abend zur gewöhnlichen Zeit von Frau Hermann gerufen wurden. Das nicht; erwiederte diese, aber mich beunruhigt die Besorgniß, daß die Geschichte unsers Luthers und eure gerechte Verehrung für ihn, doch einen kleinen Widerwillen gegen die katholischen Glaubensgenossen in euch erweckt haben könnte. Einige Aeußerungen, welche ich heute von euch hörte, lassen mich dieß vermuthen, und es wäre höchst unrecht von mir, wenn ich es ungerügt dahin gehen ließe. Meine guten Kinder sollen in ihren Herzen keinen Keim des Hasses, sey er noch so klein, dulden. O er wächst mit den Jahren empor, und wird zur schädlichen Pflanze, welche das Gedeihen an-

derer, noch so schöner Tugendreiser verkümmert und unsere, so wie auch unsers Nächsten Ruhe vergiftet.

„Aber Mutter, die offenbaren und geheimen Feinde Luthers, welche ihm und der guten Sache so sehr zu schaden suchten, kann ich unmöglich lieben, oder ihr Verfahren gut heissen," wandte Otto ein. — Das sollst du auch nicht, erwiederte Frau Hermann; ob sich gleich selbst für diese Viel zur Entschuldigung sagen läßt, wenn man sich lebhaft in jene dunkle Zeit versetzt, wo schlimme Vorurtheile sich so tief und fest in die Gemüther einschliechen, und sie für das Bessere unempfänglich gemacht haben. Indessen auch nicht in alle Herzen; denn es waren ja Katholiken, in welchen sich vor und zu Luthers Zeiten, der Wunsch nach Aufklärung und Verbesserungen in Religions-Sachen regte; und gelehrte Männer gab es viele unter ihnen, denn von Katholiken erhielten Luther, Melanchthon, Staupitz und andere ihre wissenschaftlichen Kenntnisse. Also spreche ich jetzt nicht von den gröblich fehlenden Zeitgenoßen Luthers, sondern von dem ganzen Verein der katholischen Gemeine, und ich muß wiederholen, was ich schon früher bei ähnlicher Gelegenheit äusserte, daß wir hauptsächlich dadurch die richtige Bildung unsers Geistes und

die christliche Wärme unsers Herzens beweisen, wenn wir gegen andersdenkende schonend und liebreich handeln und über sie urtheilen. Es ist Jesus Sinn und Gebot: Liebet alle Menschen! Auch sprach er einst: Ich will, daß eine Heerde und ein Hirte sey. Vielleicht — o Kinder laßt mich diesen süßen Gedanken immerhin festhalten — vielleicht kommt die Zeit, wo eine Vereinigung der getrennten Partheien möglich wird. Ist ja Gottlob in vielen Ländern die Stimmung derselben so friedlich und freundlich gegen Einander; sind doch viele unserer katholischen Mitchristen sehr geneigt, manche unserer Ueberzeugungen für richtig zu erkennen und behandeln uns mit Achtung und Liebe! Warum sollten wir nicht gerne ihnen entgegen gehen, ihnen die Hand bieten und von unserer Seite wenigstens alles dazu beitragen, daß sie mit uns zufrieden seyn können? — Auch müssen wir wohl unterscheiden, was die Form und was das Wesen einer richtigen Sache ist. Um das Aeußere wollen wir nun gar nicht streiten. Die Gesinnung giebt erst den Ausschlag. Der wahrhaft fromme Mensch, der in Andacht zum Allmächtigen betet, ihm vertraut, in kindlicher Scheu vor ihm wandelt; der, welcher Jesu Evangelium als die größte Wohlthat Gottes betrachtet, und dessen Segen durch Befolgung seiner Gebote an sich und an-

dern mächtig werden läßt, — dieser Christ führt den Namen mit der That; er sey nun Katholik, Reformirter, Lutheraner, oder wie er nur heißen möge. „Mütterchen!“ sagte Adelheid gerührt. „Ich will gewiß keinem Menschen um seines Glaubens willen wehe thun!“ — Ich freue mich dieses Versprechens, erwiederte Frau Hermann, und du wirst bei Erfüllung desselben am meisten gewinnen. Denn Haß und Feindschaft sind böse Regungen des Gemüths, welche alle Ruhe daraus verbannen. — Ohne die theuern Güter, die uns Luther und seine trefflichen Gehülfen erworben, und unsere bessere Ueberzeugung leichtsinnig hinzugeben, wollen wir Tugend und Frömmigkeit ehren, wo wir sie finden und uns der Ewigkeit entgegen freuen, weil jede irdische Scheidewand dann fallen, und im hellen Licht der Wahrheit sich wirklich eine Heerde, um den treuen Hirten Jesu versammeln wird. —

Eure Aufmerksamkeit aber liebe Kinder, welche mir in unsern Unterhaltungen so viel Vergnügen gewährte, werde ich, (gestattet es meine Zeit) immer zu unterhalten suchen, und noch manches Abendstündchen können wir auf die bisherige Weise traulich verplaudern, wenn ihr euch nämlich einer solchen Erholung stets würdig macht. „O Mütterchen, das

ist herrlich! mach' uns diese Freude. Wir wollen gewiß brav seyn!" so riefen die Kinder, und Frau Hermann mußte mit Kuß und Handschlag ihr gegebenes Versprechen wiederholen.

Zwanzigster Abend.

„Was wird denn Mütterchen in Bereitschaft für uns haben?“ sagte Adelheid, als sie vernommen hatte, daß sie und Otto sich in Frau Hermann's Zimmer einfinden sollten, um etwas Angenehmes zu erfahren. Hand in Hand hüpften fröhlich die Geschwister aus ihrem Stübchen zu jenem Ort, und Otto beantwortete obige Frage des Schwesterchens mit der Aeußerung: „Ei, ihre Zusage wird die Mutter erfüllen und uns wieder Etwas erzählen. Aber was? das ist eine andere Frage. Mit unserm Luther sind wir zu Ende, also bin ich begierig, was wir künftig hören werden.“ Unter diesen Gesprächen waren sie im Wohnzimmer angelangt, und Frau Hermann befriedigte bald ihre Neubegierde, indem sie begann: Ihr habt unserem muthigen und edlen Luther eure ganze

Theilnahme und gerechte Bewunderung gewiedmet, daher kann ich mir denken, daß euch die Lebensbeschreibung noch einiger merkwürdiger Personen, welche zu seiner Zeit, oder bald nach ihm lebten, und treulich sein großes Werk ausführen halfen, Vergnügen gewähren wird. Oder ist es nicht so? „O ja wohl!“ fielen die Kinder ein. „Große Freude machst du uns dadurch.“ Otto setzte hinzu: „Alles, was nur entfernt auf unsern guten Luther Bezug hat, ist uns lieb und werth.“ Und Adelheid sagte: „Da wirst du des großen Mannes doch auch noch zuweilen erwähnen müssen, Mütterchen nicht wahr? und dieß ist mir so lieb, so lieb! ich dachte schon, wir wären nun ganz von ihm geschieden.“ Geschieden? — wiederholte Otto. Nie werde ich mehr von ihm geschieden. Die Erzählungen der Mutter haben sein Bild tief in meine Seele geprägt. Ich werde oft seiner im Stillen gedenken. „So meine ich auch nicht,“ erwiederte Adelheid. „Ich dachte nur, erzählen kann uns die Mutter nichts mehr von ihm, und daß dieß doch der Fall ist, freut mich eben. Aber wir plaudern und plaudern, und lassen Mütterchen gar nicht zum Wort kommen. Vergieb, sieh, ich lege den Finger auf den Mund und bin jetzt mäuschenstille.“ Es ist auch Zeit kleine Schwäzerin, versetzte Frau Her-

mann, wenn nicht die Stunden ungenützt vorbeistreichen sollen, doch sind mir eure Aeusserungen erfreulich, da sie mir beweisen, daß die Eindrücke, die meine Erzählung bei euch zurück ließ, nicht vorübergehend sind, und ich kann euch zum Voraus versprechen, daß auch meine künftigen Helden größtentheils euern Beifall erhalten werden.

Die Churfürsten von Sachsen, Friedrich der Weise und sein Sohn Johann der Beständige, haben schon in unserer vorangegangenen Geschichte Luthers ihren Platz behauptet, und mit vollem Recht, denn unter ihrem Schutz und Schirm machte die Kirchenverbesserung die ersten und raschesten Fortschritte, und der treffliche Character beider Fürsten, erhebt sie über alle damaligen Großen des Reichs. Luther sagte: „Mit Churfürst Friedrich ist die Weisheit, mit Churfürst Johannes die Frömmigkeit gestorben.“ Otto fiel ein: „Friedrich war aber doch auch fromm. Ich erinnere mich wenigstens recht gut deiner rührenden Erzählung von seinem Tode liebe Mutter.“ Ja mein Sohn, antwortete Frau Herman, er war es; aber erst späterhin konnte er, nach den obwaltenden Umständen sich für die neue Lehre standhaft bekennen. Jedoch Johann erhielt diese Ueberzeugung früher und sie wurde ihm

so theuer, daß er ihr Gut und Leben würde aufgeopfert haben, wenn es nöthig gewesen wäre. Es ist eine Schreibtafel von ihm vorhanden, in welche er Luthers Predigten nachzuschreiben pflegte, und täglich mußte ihm seine Dienerschaft abwechselnd mehrere Stunden lang aus der Bibel vorlesen: „Denn," sagte er, „ich kann des göttlichen Wortes eben so wenig entbehren, als des Essens und Trinkens." — Er wird auf einer alten Denkmünze, mit allem Recht — des Evangeliums unüberwindlichster Bekenner — genannt. Traurig, daß auch er kein sehr hohes Alter erreichte. Er starb den 16. August 1532 im 66sten Jahr zu Schweidnitz bei Wittenberg. In der Schloßkirche der letztgenannten Stadt ruht er brüderlich neben Churfürst Friedrich dem Weisen in einer Gruft, so wie sie friedlich im Leben mit einander gewandelt haben. Luther hielt ihm die Leichenpredigt, und Melanchthon eine Trauerrede. Ihm folgte sein Sohn

Johann Friedrich der Großmüthige,

geboren zu Torgau den 30. Juny 1503.

In seiner Jugend hatte er den trefflichen Spalatin zum Lehrer, und die natürliche Folge seiner Erziehung und Umgebung war, daß er

die Sache der Reformation frühzeitig mit Liebe und Eifer umfaßte. Auch besaß er einen rechtlichen Character und viel persönlichen Muth. Aber es fehlte ihm seines Vaters weise Festigkeit und der helle richtige Blick, mit dem er die Ereignisse der Zeit überschaute.

Es hatten sich schon unter Johann dem Beständigen enge Vereine der gleichgesinnten Grossen des Reichs gebildet. Die Widersacher der lutherischen Lehre errichteten einen Bund, und auch die protestantischen Fürsten, welcher Letzterer zu Schmalkalden geschlossen wurde. Seine Oberhäupter waren, der Churfürst Johann von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen. Nach dem Tode des Erstern trat sein Sohn auch dieser Verbindung bei; aber er war mit Philipp nicht einig, zerfiel auch mit einem Verwandten, Moritz von Sachsen und durch seine Unentschlossenheit, die ein Hauptzug seines Characters war, durch sein schwankendes Benehmen, zog er der guten Sache viel Nachtheil zu. Denn leider war es so weit gekommen, daß selbst Luther die traurige Nothwendigkeit einsah, das Schwert zu Hülfe nehmen zu müssen, um die so schwer erkämpfte, und jetzt vom Kaiser und seinen Verbündeten hart angetastete bürgerliche und geistige Freiheit zu vertheidigen und zu erhalten; wie wohl der

friedliebende Mann herzlich wünschte, diesen traurigen Zeitpunkt nicht erleben zu dürfen. „Seinen Wunsch hat ihm auch der liebe Gott erfüllt, nicht wahr Mütterchen?" fiel Otto ein. Ja wohl mein Kind, erwiederte Frau Hermann. Luther verließ 6 Monate vorher diesen Schauplatz betrübender Ereignisse, und sein errungenes Kleinod, die gereinigte Lehre schien unter den Stürmen der Zeit unterzugehen. Denn es gelang Kaiser Karl V. durch den Verrath eines Müllers den Uebergang über den Elbe-Strom bei Mühlberg zu bewerkstelligen, und indem er über das eine Oberhaupt des schmalkaldischen Bundes einen vollständigen Sieg erhielt, setzte er das andere in Schrecken und zerstörte auf diese Art jenen Verein, der eine Schutzwehr der evangelischen Lehre seyn sollte. Er lieferte nämlich dem Churfürsten Johann Friedrich eine Schlacht, die so unglücklich ausfiel, daß dieser, wenn gleich nach ritterlicher Gegenwehr, seine Freiheit, und mit ihr die Churwürde und viele Länder verlor. „Ach der arme Fürst!" klagte Otto. „Wie wird ihn dieß niedergebeugt haben." Wohl war er zu beklagen, versetzte Frau Hermann; allein er hatte es sich selbst zuzuschreiben; denn noch manchen Feldherrnfehler ließ er, so wie auch der Landgraf Philipp zu Schulden kommen, welche aber zu beschreiben, euch

nur Langeweile machen würde. Uebrigens betrug er sich im Unglück standhaft und groß, was folgende Schilderungen bestättigen sollen, die auch zugleich auf den Character Kaiser Karl V., der an dir lieber Otto keinen besondern Gönner hatte, hie und da ein vortheilhaftes Licht werfen, und dich mit ihm einigermassen versöhnen werden.

Der Prinz des gefangenen Churfürsten, (er hieß ebenfalls Johann Friedrich) hatte sich in der angeführten Schlacht tapfer gewehrt, und warf sich, höchst erbittert über die erlittene Schmach, mit einiger Mannschaft in das gut befestigte Wittenberg; entschlossen, hier wackern Widerstand zu thun. Auch die Churfürstin und ihre übrige Familie retteten sich in jene Stadt. Aber der Kaiser rückte gegen sie an, denn an ihrem Besitz war ihm Alles gelegen, und im Feuer seiner glücklichen Unternehmungen ging er so weit, daß er dem gefangenen Churfürsten sein Todesurtheil fällte. „Mutter," unterbrach sie hier Otto. „Du glaubtest, Karl würde bei mir in der Gunst steigen? Dieß kann ich nicht verstehen. Sein Verfahren mit seinem unglücklichen Gefangenen erbittert mich nur noch mehr gegen ihn." Gedült mein Sohn! entgegnete Frau Hermann. Wir werden gleich zu Begebenheiten kommen,

welche meine vorige Aeusserung rechtfertigen. Vor der Hand sehen wir ihn aber freilich noch feindlich gegen den Churfürsten, diesen aber mit würdevoller Ruhe und Ergebung handeln. Als ihm das kaiserliche Urtheil vorgelesen wurde, spielte er gerade mit seinem Mitgefangenen, dem Herzog Ernst von Braunschweig, Schach. Er hörte aufmerksam und gelassen zu und sagte dann: „Wir wollen jetzt weiter spielen.“ — Das nenn ich groß! rief Otto, und Adelheid beklagte innig den Churfürsten. „Muß er wirklich sterben?“ fragte sie traurig. Nein, antwortete die Mutter. Ein anderer Churfürst, Joachim von Brandenburg, trat als Vermittler auf und fand den Kaiser geneigt, seinen frühern Ausspruch zurückzunehmen, aber viele Bedingungen schrieb er seinem Gefangenen vor, welche dieser unterschrieb, mit Ausnahme einer, daß er sich nämlich Alles gefallen lassen müsse, was der Kaiser auch in Religionssachen verfügen würde. Darauf erklärte Jener bestimmt: „Er wolle eher seinen Kopf verlieren, als eine Forderung eingehen, die sein Gewissen verletze. Karl stund davon ab, und begnügte sich durch den geschlossenen Vertrag Wittenberg einzunehmen und noch viele Vortheile zu erlangen. Sobald die Wittenberger von jenen Unterhandlungen Nachricht erhielten, geriethen sie in große Bewegung und erst auf den Befehl ihres

ehemaligen geliebten Landesherrn, dem Kaiser ruhig die Stadt zu übergeben, fügten sie sich in ihr Schicksal. Auch schon damals mochte sich das Volk gezeigt haben, wie es noch heut zu Tag ist. Anfangs tobt es, dann reizt das Neue seine Begierde, es näher zu betrachten, und oft wird es schnell dem sonst so werthen Alten vorgezogen. Das feindliche Lager bei Wittenberg mag die dortigen Einwohner sehr angezogen haben. Sie besuchten es häufig und indem man hier den Kaiser erst kennen lernte, überzeugte man sich, daß manche falsche Vorstellung von ihm genährt worden sei. Er behandelte den gefangenen Churfürsten mit der größten Milde und Achtung, es wurde dieser ehrerbietig bedient und es mangelte ihm Nichts, was zu seiner Bequemlichkeit erforderlich war; so, daß er selbst äusserte: „Meine Freunde haben mich verlassen, aber meine Feinde erweisen mir alles Gute.“ „Nun da bin ich recht froh, sagte Adelheid, „mir hätte es recht weh gethan, wenn der gute Churfürst sein Leben verloren, oder sonst viel ausgestanden hätte.“ Nein das war nicht der Fall, versetzte Frau Hermann. Karl vergönnte ihm sogar 8 Tage lang in Wittenberg auf dem Schloß im Kreise seiner Familie zu verweilen, und als der Kaiser in die Stadt ritt, um sie zu besehen, stattete er mit einem glänzenden Ge-

folge der Churfürstin seinen Besuch ab, und sprach ihr mit Herzlichkeit Trost in ihrem Unglück ein. Bei dieser Anwesenheit zu Wittenberg besuchte er auch die Schloßkirche. Einer der studirenden Jünglinge zeigte ihm Luthers Grab. Mit hohem Ernste stand der Kaiser an demselben. Seine Begleiter legten sein feierliches Schweigen anders aus und machten ihm den Vorschlag: Die Gebeine dieses Erzkezers ausgraben und verbrennen zu lassen; aber Karl antwortete: „Laßt ihn liegen in Ruhe, ich führe keinen Krieg mit den Todten, sondern mit den Lebenden.“ — Otto sprang auf, trat lebhaft gerührt zur Mutter, legte seine Rechte in die ihrige und rief: „Mütterchen, du hast den Sieg davon getragen! Ich hätte nicht geglaubt, daß ich Karln noch so achten könnte, wie es um dieses Benehmens Willen jetzt wirklich der Fall ist.“ Nicht wahr, erwiederte Frau Hermann, hab' ich es doch vorausgesagt. O es hatte Karl noch mehr gute Eigenschaften, die nur in dieser Geschichte, durch seine gehässigen Gesinnungen gegen die Bekenner der lutherischen Lehre, in Schatten gestellt werden. Doch wieder zu unserer Erzählung. Der Kaiser verließ Wittenberg, und Moritz, welchem er die Churwürde zugetheilt hatte, nahm auch Besitz von jener Stadt; aber dieser wurde einige Jahre nachher durch triftige Ursachen genöthi-

get, gegen Karln aufzutreten, und mit der Gewalt der Waffen befreite er nach fünfjähriger Gefangenschaft den Landgrafen von Hessen, der auch seine Freiheit verloren hatte, und unsern Johann Friedrich. Dieser begab sich nach Weimar, das ihm geblieben war und wo er mit großem Jubel von seinen Unterthanen empfangen wurde. Hier lebte er stille noch ein paar Jahre an der Seite seiner, mit allen Frauentugenden reich ausgeschmückten Gemahlin. Sie hieß Sibylla und hatte dem Churfürsten vier Söhne geboren. Eilf Tage vor seinem Hinscheiden entschlief sie und in tiefer Trauer begleitete er die Leiche der frommen Gattin zur Gruft, mit dem sehnlichen Verlangen, bald neben ihr ruhen zu dürfen. Wirklich erschien der mitleidige Tod nach wenig Tagen und erfüllte den Wunsch des Churfürsten. Er starb im fünfzigsten Jahr seines Alters, mit der Ruhe eines Weisen und Christen. Seine vielen Tugenden mußten ihm den Hingang in jenes Leben erleichtern, denn er war ein überaus guter Gatte und Vater, ein milder Regent über sein Volk, freundlich und dienstfertig gegen Jedermann und besaß überhaupt viele Vorzüge, welche uns mit seinen Schwächen aussöhnen können. „Ja, ja Mütterchen,“ sagte Adelheid, „ich bin ihm nicht gram, und bedaure ihn wegen seines erlittenen Unglücks

recht herzlich.“ Frau Hermann äusserte: Eben so werdet ihr eure Theilnahme dem jetzt folgenden Fürsten nicht versagen, der auch ein Vertheidiger der evangelischen Angelegenheit genannt zu werden verdient, ob er gleich ebenfalls manche Fehler und Schwachheiten zeigte. Es ist dieß

Landgraf Philipp von Hessen,

der gleichzeitig mit den beiden schon genannten Churfürsten von Sachsen gelebt hatte. Bei dem Reichstag zu Worms war es, wo sich Luther durch sein Benehmen Philipps Achtung und Zuneigung erwarb, und späterhin erklärte er sich bestimmt und öffentlich für seine Lehre. Von Melanchthon erbat er sich Rath, wie er dieselbe am zweckmäßigsten in seinen Landen einführen könne und befolgte mit Glück, was jener sanfte und kluge Mann dabei empfahl, nämlich Ruhe und Vorsicht. Nicht zu schnell auf einmal schaffte er alte Gebräuche ab; verbesserte die Schulen, und verbot streng alles Streiten über religiöse Gegenstände, durch welche Maßregeln er wirklich seinen Zweck erreichte. Auch war er ein feuriger und recht tapferer Fürst, der immer zum entschlossenen Handeln und zum raschen Angriff seine Bundesgenossen aufforderte. „Das ist mein Mann!“ rief

Otto, „Heldenmuth gewinnt mein Herz“ Potz Tausend! sagte Adelheid neckend, die grossen Herren werden sich viel um deine Gunst kümmern. „Nun, wenn auch nicht“ erwiederte Otto, „sie können mir doch nicht verbieten, daß ich ihren Muth schätze.“ Frau Hermann versetzte: Hiezu fühlt man sich vorzüglich veranlaßt, wenn sich dieser Muth auch im Unglück bewährt, was aber leider bei Philipp nicht der Fall war; denn zweifelhaft erscheint uns sein Character, nach der Niederlage des Churfürsten Johann Friedrichs, welcher durch sein unkluges Handeln damals ganz von seinem Verbündeten abgeschnitten war, so, daß auch diesem ein hartes Schicksal drohte. Hier zeigte Philipp sich völlig muthlos und bereit, selbst durch die tiefsten Erniedrigungen den zürnenden Kaiser, wenigstens für sich zu versöhnen. „O pfui, pfui!“ rief Otto, „das gefällt mir nicht.“ Mir auch nicht, erwiederte die Mutter, besonders, da er aus unreinen Gründen, (welche anzuführen, nicht hieher gehört) es mit dem Kaiser nicht ganz verderben wollte; allein er verfehlte doch seine Absicht. Karl demüthigte ihn nicht nur gewaltig, sondern machte ihn am Ende zu seinem Gefangenen, und belegte ihn mit enger Haft, wo er manche rohe Behandlung erdulden mußte.

Gleich dem Churfürsten Johann Friedrich wurde er nach einigen Jahren durch Moritz mit Schwertes Gewalt befreit. Als ihm die Rückkehr in seine Staaten vergönnt war, bemühte er sich eifrig, seinen Unterthanen die Leiden zu vergüten, welche die Ereignisse der kriegerischen Zeit verursacht hatten. „Nun, das war schön von ihm," sagte Adelheid, „dadurch wird mir der Landgraf wieder werther." Ja gewiß kann man dieß lobenswerth nennen, erwiederte Frau Hermann, und überhaupt verdankt die Reformation Philipp — trotz seines unwürdigen Betragens im Unglück — viele Vortheile, da er anfangs ein feuriger Vertheidiger derselben war, und zu rüstiger, männlicher Thätigkeit stets ermunterte. Auch suchte er späterhin zur Vereinigung der sich widersprechenden Reformatoren, Luther und Zwingli aus allen Kräften beizutragen, und Erstern verehrte er aufrichtig. 1567 starb er im 66sten Jahr und mit seinem Abtreten von der irdischen Laufbahn wollen wir unsere heutige Unterhaltung beschließen, da sie ohnehin länger gedauert hat, als ich Willens war. Mit diesen Worten stand die Mutter auf und die Kinder baten, daß sie bald wieder zu einer Erzählungsstunde sie rufen möchte.

Einundzwanzigster Abend.

Heute lieber Otto führe ich euch einen Fürsten vor, der dein ganzes Wohlgefallen, deine ganze Liebe erhalten wird, da du für Edelmuth und Heldensinn so feurig erglühst. Mit dieser Aeusserung begann Frau Hermann die dießmalige Fortsetzung ihrer Erzählung.

„Du machst mich recht neugierig,“ versetzte Otto. „Wer ist denn der große Mann den du uns schildern wirst?“ Frau Hermann erwiederte: Es ist

Moritz, Herzog von Sachsen.

Er war 1521 zu Freiberg geboren. Sein Vater, Herzog Heinrich, hatte sich zur reinen evangelischen Lehre bekannt, ließ daher auch seine Söhne darinnen erziehen, und zwar in einer öffentlichen Schule; denn einfache Sitten zeichneten jenen Hof aus, und so hielt es der Herzog nicht unter seiner Würde, die Prinzen mit den Kindern seiner Unterthanen gleichen Unterricht genießen zu lassen.

Späterhin ging Moritz auf die hohe Schule nach Leipzig und übte sich nebenbei in ritterlichen Künsten, auf welche damals hoher Werth gelegt wurde. Ein feuriger, immer nach hohem Ziel strebender Geist wurde frühzeitig bei ihm bemerkt. Er achtete wenig die gewöhnlichen Knabenspiele und unterhielt sich gerne mit einsichtsvollen Männern. In seinen Gesprächen zeigte sich viel Scharfsinn und Lebhaftigkeit. Geschickt, sich in die Menschen zu fügen, bewahrte er dennoch einen freien Sinn, und eine feste Denkungsart. So von der Natur ausgestattet, und durch eigene Bildung geistig empor gestiegen, war ihm der Hof seines Vaters bald viel zu klein. Er begab sich also nach vollendeten Studien nach Dresden zu seinem Oheim Herzog Georg, der ein erklärter Feind Luthers und seiner Lehre war.

Moritz verstand sich nicht gut mit ihm und verließ unter einem unbedeutenden Vorwande Dresden nach kurzer Zeit wieder. Er ging nach Mainz, doch die dort herrschende Ueppigkeit sagte ihm nicht zu und nun begab er sich nach Torgau, zu seinem Vetter dem Churfürsten Johann Friedrich. Dieser empfing ihn mit vieler Achtung, und Moritz machte sich allgemein beliebt, verhehlte aber nicht Wunsch und Streben, sich künftig durch große Thaten

auszuzeichnen; was schon damals leisen Argwohn in des Churfürsten Brust erregte.

Bei einem Besuch, den Luther zu Torgau abstattete, fragte ihn der Churfürst über der Abendtafel, was er von seinem Vetter halte? Jener faßte den Jüngling scharf ins Auge und sagte: „Seht wohl zu gnäd'ger Herr, daß Ihr nicht einen jungen Löwen auferzieht!" —

Bald darauf starb Herzog Georg und Moritzens Vater kam nun in völligen Besitz der Erblande, von denen er vorher, als jüngerer Bruder, nur einen kleinen Theil besessen hatte. Jetzt bedurfte er des Sohnes Beistand und dieser kehrte an den väterlichen Hof zurück; allein da Herzog Heinrich vor Allem die evangelische Lehre in den Ländern seines Bruders einführen und verbreiten wollte, so glaubte er den Beistand des Churfürsten Johann Friedrichs nöthig zu haben, und da er die Ruhe nur zu sehr liebte, so gestattete er auch in die weltlichen Regierungs-Gegenstände nicht nur seinem Vetter viel Einfluß, sondern noch überdieß seiner Gemahlin und seinen Räthen, welche aber mit des Landes Renten oder Einkünften schlecht haushielten.

Dieß verdroß Moritz, doch weit entfernt, seinen Vater durch unehrerbietige Rüge zu kränken, verließ er lieber Dresden und ging nach Kassel zu dem Landgrafen Philipp von Hessen,

dessen Tochter Agnes 1541 seine Gemahlin wurde. In dem nämlichen Jahr aber berief ihn sein Vater zurück, um ihm, nach dem Rath seiner Landstände, die Regierung zu übergeben, und noch ehe Moritz dort anlangte, um sich huldigen zu lassen, erhielt er auch die Nachricht von Heinrichs Tod. Nun trat er die Herrschaft an, und bezeichnete sie mit äusserst zweckmäßigen, gerechten und milden Handlungen.

Vorzüglich erwarb er sich unsterblichen Ruhm durch die kirchlichen Einrichtungen, die er in seinen Ländern traf und durch die mancherlei trefflichen Schulen, welche er errichtete. —

Von lange her fand aber zwischen den beiden sächsischen Häusern, welche sich nach dem Namen ihrer Stammväter, Ernst und Albert, die Ernestinische, und Albertinische Linie nannten, keine wahre Zuneigung Statt, und nur Heinrich (der von der Letzten abstammte) stellte das gute Vernehmen dadurch her, daß er seinen Vetter Johann Friedrich (welcher zur Albertinischen Linie gehörte) bei allen seinen Unternehmungen fleißig zu Rathe zog. Dieß erwartete nun Jener um so mehr auch von Moritz, weil der junge Regent seiner Meinung nach, es benöthigt war, und weil er während des Aufenthalts zu Torgau über denselben ein gewisses Ansehen gewonnen hatte. Jedoch er irrte sich; Moritz handelte ganz für sich allein und zu-

weilen den Planen seines Vetters entgegen. Er trat auch nicht dem schmalkaldischen Bündnisse bei, und suchte mehr, aber auf erlaubte Weise des Kaisers Gunst zu gewinnen. Wahrscheinlich hatten ihn seine scharfsichtigen Beobachtungen zu der Ueberzeugung gebracht: daß jener Bund durch die Uneinigkeit der Oberhäupter nicht lange bestehen und der evangelischen Angelegenheit wenig Vortheil gewähren würde. —

Einige Privatstreitigkeiten zwischen Moritz und Johann Friedrich wurden so heftig, daß wirklich beide Theile schon mit ihren zum Kampf gerüsteten Heeren, gegen einander standen; und nur Luthers und des Landgrafen Philipps Zureden gelang es; die erbitterten Gemüther zu beruhigen und wieder — wenigstens scheinbar — zu versöhnen. Nachher leistete Moritz dem Kaiser wirklich bedeutende Hülfe gegen die Türken und gegen Frankreich, wo er sich in jedem Feldzug durch Klugheit und Tapferkeit rühmlichst auszeichnete. In einer der ersten Schlachten wurde er aus einem Hinterhalt überfallen, und von seinen Kriegern getrennt. Es wurde ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet, und er selbst wäre verloren gewesen, hätte sich nicht ein treuer Diener über ihn hingeworfen und mit seinem Leben das des Herzogs erkauft. „O wie schön“ — sagte Otto gerührt. „Ist der wackre Diener in der Geschichte nicht genannt?“

Ja er hieß Sebastian von Raibisch, versetzte Frau Hermann; und seine edle That verdient wohl, daß sie für die Nachwelt aufbewahrt wurde.

Moritz schloß späterhin ein förmliches Bündniß mit dem Kaiser. — „Also wurde er ein Gegner der guten Sache?“ fiel Otto erstaunt ein. Das nicht, lieber Sohn, nur für die Gegenwart ergriff er die beste und klügste Parthei. Höre nur weiter. Es war die Zeit, wo der schmalkaldische Bund erneuert oder aufgelöst werden sollte. Landgraf Philipp gab sich Mühe, Moritzen zu bewegen, dem Bündnisse beizutreten, um demselben eine kräftige Stütze zu geben und fand wirklich seinen Schwiegersohn dazu geneigt, allein zu seinem großen Verdruß schob Johann Friedrich mit seiner gewöhnlichen Unentschlossenheit die Verwirklichung dieses Plan's hinaus und machte so viele Einwendungen, daß Moritz daraus sehr richtig wahrnahm, der Churfürst wolle seinen Beitritt zu jenem Bund nicht haben. Dadurch beleidiget und überzeugt, daß er seinen kühnen Entwurf, der Retter seines Vaterlands und seines Glaubens zu werden, unter diesen Umständen noch nicht ausführen könne, entschloß er sich, an den Mächtigern seiner Zeit, an den Kaiser sich anzuschließen, um seine Selbstständigkeit zu sichern, und dann zu rechter Zeit fur die Angelegenheit seines

Glaubens wirksam handelnd auftreten zu können. So lang diese durch sein Verhältniß mit dem Kaiser nicht gefährdet war, konnte Karl auf seinen Beistand rechnen; und wurde von ihm nach der Schlacht bei Mühlberg mit der Churwürde von Sachsen und mit mehreren Ländern seines Vetters, unter andern mit Wittenberg selbst belohnt.

Er entschuldigte sich über diese unrechtmässige Besitznahme mit der Aeusserung: daß er den Willen des Kaisers deßwegen erfüllt habe, damit das sächsische Land in keine fremden Hände falle, da es doch Johann Friedrich nicht hätte behaupten können.

Als er aber sah, daß der Kaiser wirklich die Unterdrückung der Protestanten im Schilde führe, als dieser verschiedene Reichsgesetze widerechtlich verletzte, als er Moritz mehrmals durch Abweisung seiner Bitte: — um Befreiung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipps von Hessen, aus der schimpflichen Gefangenschaft — kränkte, da stand er auf einmal als öffentlicher und gewaltiger Feind gegen den Kaiser auf.

Diese Umwandlung geschah so plötzlich, daß Letzterer auf Moritzens Friedensbruch gar nicht vorbereitet war, und diesem es nicht schwer wurde, die Oberhand zu gewinnen. Mit raschen Schritten durchzog er das Land, unter-

warf sich viele kaiserliche Staaten und Städte und überraschte Karln in Tyrol, der ruhig in Insbruck saß und von allen dem nichts ahnete. Moritz hätte ihn leicht zum Gefangenen machen können, aber er ließ ihm absichtlich Zeit zur Flucht, übrigens war er im Stande Jenem Friedens Bedingungen vorzuschreiben und seinen Vetter und Schwiegervater Johann Friedrich und Philipp aus ihrer Haft zu befreien.

Zu Passau besprach sich Moritz mit Ferdinand, dem Bruder des Kaisers, und es wurde ein Vertrag errichtet, der beide Theile so ziemlich zufrieden stellte und in welchem Moritz für seiner Glaubensgenossen Gewissens-Freiheit und Wohlfahrt kräftig und männlich sprach und handelte. Viel Gutes hatte nun der Held bewirkt und herbei geführt; aber ihm war Ruhe noch nicht beschieden. Seine persönliche Freundschaft für Ferdinand bewog ihn, denselben bei einem Zug gegen die Türken zu begleiten und er erkämpfte ihm einen baldigen und vortheilhaften Waffenstillstand. Bei seiner Rückkehr wollte er nun sein ferneres Leben friedlich im Schoose seiner Unterthanen zubringen, und diese beglücken; jedoch rief ihn die Kriegstrompete wieder ins Feld.

Markgraf Albrecht von Brandenburg mißbilligte den Passauer Vertrag, fieng als ein wilder Streiter neue Unruhen an, und haußte

verwüstend in Franken, so wie in den sächsischen und braunschweigischen Ländern. Moritz verband sich mit einigen Fürsten, um ihm Einhalt zu thun. Bei Sievertshausen im Lüneburgischen kam es zu einer blutigen Schlacht, in der Albrecht wohl geschlagen wurde, in welcher aber auch Moritz eine tödtliche Wunde erhielt, an welcher er zwei Tage nachher im 33sten Jahr sein Heldenleben endigte. Trostlos beweinte seine Wittwe den Verlust, den sie mit ihm erlitten, und tief betrauerten ihn seine Unterthanen. In der Familiengruft zu Freiberg ruht seine Hülle neben der seines Vaters, und mit Hochachtung im Herzen muß jeder, der Vaterlandsliebe, Heldenmuth und Frömmigkeit achtet, ihm ein ehrendes Andenken weihen.

„Ja Mutter,“ sagte Otto, der mit ungetheilter Aufmerksamkeit zugehört hatte, „dieser Fürst hat mir sehr wohlgefallen, nur daß er sich gegen seinen Vetter so wenig freundschaftlich betrug und daß er auf einmal aus einem Verbündeten, ein Feind des Kaisers wurde, das hat mich von ihm geärgert.“

Ganz unrecht hast du nicht mein Sohn, erwiederte Frau Hermann; aber bedenke, daß auch Johann Friedrich, die hohen Eigenschaften seines jungen Verwandten nicht anerkannte und zu seinem Vortheil nicht benützen mochte, und am Ende war dieser doch sein Retter und Befreier.

Was aber sein Betragen gegen den Kaiser

betrift, so war es die Pflicht einer klugen Selbsterhaltung, und befestigte in der Folge seine Stellung als Vertheidiger der gereinigten Lehre. Auch stand er ihm immer nur da bei, wo gemeinschaftliches Interesse für die Sicherheit des Vaterlandes sie verbinden konnte; so bald Moritz gegen seine Ueberzeugung hätte handeln müssen, sagte er sich los, und kämpfte um diese mit jedem, der sie unterjochen wollte, also auch mit dem Kaiser. Nein, nein Otto, schloß Frau Hermann, du darfst den wackern Helden stets als eine herrliche Erscheinung der Vorwelt betrachten und alle Bekenner der evangelischen Lehre müssen dankbar einsehen, daß er viel zur Erhaltung derselben beigetragen habe; denn ein Jahr nach seinem Tode 1555 kam zu Augsburg der bekannte Religionsfriede zu Stande, der sich auf den, unter Moritz entstandenen Passauer Vertrag gründete, und welcher den Protestanten völlige Gewissensfreiheit und auch Gleichhaltung mit den Katholiken im bürgerlichen Leben ertheilte. —

Otto versicherte, daß er Moritz gewiß hoch verehre; auch Adelheid stimmte ihm bei und beide äusserten, daß sie sich schon wieder auf die nächste Schilderung eines ähnlichen großen Mannes freuten. „Nur recht bald, recht bald ruf uns wieder dazu;“ baten die Kinder und die Mutter gab ihnen die Hand darauf.

Zweiundzwanzigster Abend.

Als Frau Hermann Otto und Adelheids Bitten nachgegeben und sich zur Fortsetzung ihrer Erzählung in einer ruhigen Abendstunde wieder angeschickt hatte, begann sie: Dießmal Kinderchen treten wir eine Stufe in der bürgergerlichen Rangordnung herunter und haben es, statt mit Fürsten, nur mit Rittern zu thun; aber mit so ehrenwerthen Edelleuten, daß sie sich unbedenklich Jenen gleich stellen dürfen, besonders auch in Hinsicht ihrer Verdienste um die Reformation.

Wir wollen zuerst

Ulrich von Hutten

nennen, der so wohl ein muthiger Krieger, als auch ein wissenschaftlich gebildeter Mann war. Auf seinem Familiengute Steckelberg, an der Grenze zwischen Hessen und Franken wurde er im April 1483 geboren.

„Mutter ist dieß nicht auch Luthers Geburtsjahr?“ fragte Otto. Freilich, erwiederte Frau Hermann, er und Hutten waren in gleichem Alter; Letzterer war von seinen Aeltern fürs Kloster bestimmt, und er kam als 11 jähriger Knabe in das geistliche Stift Fulda; aber die Einsamkeit behagte seinem lebhaften Geist nicht. Sobald er in den alten Sprachen und in den Anfangsgründen der Wissenschaften sich einige Kenntnisse erworben hatte, entfloh er aus den klösterlichen Mauern, ging nach Köln, und dann nach Frankfuhrt an der Oder, wo er eigentlich seine glücklichsten Jahre hinbrachte und ganz den schönen Wissenschaften, vorzüglich der Dichtkunst lebte. Sein unruhiger Sinn trieb ihn nach Verfluß einiger Jahre wieder fort und unstät in der Welt herum, wo er vielerlei Erfahrungen machte, und durch Mangel endlich bewogen wurde, unter des Kaisers Maxmilian I. Heer, als gemeiner Soldat zu dienen. Als er diese Laufbahn wieder verlassen hatte, pilgerte er nach Rom. Hier empörte ihn (gleich wie Luthern bei dessen Aufenthalt daselbst) die herrschende Sittenlosigkeit, und das unwürdige Betragen der Geistlichen.

Er ließ seinem beißenden Witz freien Lauf und schrieb mehrere kleine Spottgedichte auf Jene, welche ihm natürlich viele Feinde erweckten, deren Verfolgungen er zu entrinnen

suchen mußte. Nun begab er sich nach Mainz, wo er von dem Erzbischof Albert lange Zeit eine vortheilhafte Meinung hegte, weil er in ihm einen Beförderer der Wissenschaften verehrte. Er besang ihn in einem Lobgedicht, das man unter seine vorzüglichsten poetischen Arbeiten rechnet. Mit 28 Jahren ging er nach Pavia in Italien, um den Wünschen seiner Familie zu entsprechen, und die Rechtswissenschaft zu studiren, aber vergebens bemühte er sich ihr Reitz abzugewinnen; es gelang ihm nicht, trotz aller Mühe, die er darauf verwandte. Im Jahr 1517 kehrte er nach Deutschland zurück, wo er vom Kaiser Maximilian I. zu Augsburg feierlich mit einem Lorbeerkranz zum Dichter gekrönt wurde. „1517 — — 1517!" wiederholte Otto nachsinnend. „Mutter ist da nicht etwas Merkwürdiges im Leben Luthers vorgefallen?" Ja mein Kind, versetzte Frau Hermann, den 31. October 1517 schlug Luther seine Sätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg an. „Richtig, richtig fiel der Knabe ein, nun da ist Hutten gerade zu rechter Zeit angekommen." Dießmal wohl versetzte die Mutter, aber damals war es diesem mehr noch um Abwendung des päbstlichen Drucks, unter dem sein Vaterland seufzte überhaupt, als um Freiheit in Glaubenssachen insbesondere zu thun. Aber alle seine Er-

mahnungen und Warnungen waren vergeblich, da riess ihn sein feuriges Temperament zu einer Heftigkeit hin, die freilich nicht lobenswerth, aber doch zu jener Zeit und unter den obwaltenden Umständen, verzeihlich war. Sein von ihm noch immer verehrter Gönner, der Erzbischof zu Mainz, an dessen Hof er sich wieder aufgehalten hatte, mißbilligte sein Verfahren, und als Hutten demohngeachtet immer fortfuhr gegen die Anmassungen des Pabstes zu eifern, war er recht froh, als jener sich selbst von ihm lossagte. Des Erzbischofs wegen, der schon Luthers erste Schritte scharf getadelt hatte, war Hutten dem merkwürdigen Mönch nicht näher getreten, als er aber jene Rücksicht nicht mehr zu nehmen brauchte, erklärte er sich öffentlich als einen Verehrer desselben, und bot ihm seinen Schutz und Beistand an. Bald sahe er ein, welches hohe Ziel sich der muthige Reformator gesteckt hatte, und dieß entlockte ihm die Aeusserung: „Dein Werk heiliger Mann ist aus Gott und wird bleiben, meines ist menschlich und wird untergehen.“ Und so war es; denn er wollte die Ritterschaft und die Städte zu einem Bund gegen die Unterdrücker ihrer bürgerlichen Freiheit bewegen, wäre es auch, daß sie mit Gewalt der Waffen dieselbe erkämpfen müßten. Luther hatte aber hauptsächlich die Glau-

bensfreiheit im Auge und hoffte: „Der Herr würde seinem Evangelium nicht mit dem Schwerte helfen.“ Dieser führte sein großes Werk hinaus. Hutten aber konnte mit den schwersten Opfern das nicht erringen, was er sich vorgesetzt hatte. Aber dennoch unterließ er nicht immer laut zu sagen, was wahr, recht und gut sei.

„Das war ein herrlicher Mann!“ rief Otto gerührt; „aber ich zittere für sein ferneres Schicksal.“ Ich auch, setzte Adelheid hinzu, gewiß geht es ihm noch recht übel. Frau Hermann versetzte: Ja es stand öfters recht gefährlich um ihn. Besonders als er von Mainz sich wendend am Kaiser, der damals seinen Hof zu Brüssel hielt, eine Stütze suchte. Aber hier erfuhr er, statt einer guten Aufnahme, daß Meuchelmörder gedungen seien, ihn durch Gift und Dolch aus der Welt zu schaffen, und daß der Pabst Karln die Weisung geben habe, Hutten an Händen und Füßen gebunden, nach Rom zu schaffen. „Ach der arme Ritter!“ seufzte Otto. „Er wird doch auf seine Rettung bedacht gewesen seyn?“ fragte Adelheid. Die Mutter antwortete: Wohl nöthigten ihn die Umstände hiezu; aber das Beginnen, einen deutschen Ritter in Fesseln schlagen zu wollen, empörte Hutten im Innersten, und fast wüthend verließ er Brabant,

Er nahm seinen Weg nach dem Schloß Ebernburg zu

Franz von Sickingen,

dessen Geschichte wir mit der des Ulrichs von Hutten jetzt vereinigen wollen, da beide einerlei Character und einerlei Streben auf das innigste vereinigte; auch waren sie fast in gleichem Alter. Jener war 1481 auf dem Stammhause zu Sickingen (ohngefähr 2 Stunden vom Melanchthons Geburtsort dem Städtchen Bretten in der Oberpfalz) geboren. Er hatte eine ritterliche Erziehung erhalten, doch wurde er auch in den Wissenschaften nicht vernachläßiget, wenigstens zeigte er immer hohe Achtung für sie und ihre Verehrer, und handelte stets als ein treuer Schutzherr und Freund der bedrängten Lehrer und Vertheidiger der Wahrheit. Auch Luther hatte diesen an ihm gefunden, da er Jenen ungemein schätzte und von der Kraft seiner Lehre ergriffen und durchdrungen war. Ulrich von Hutten schrieb einmal an Luther: „Unser einziger und standhaftester Beschützer ist Franziskus. Sobald ich seine Aufmerksamkeit gereitzt und er erkannt hatte, auf welchem Grund du dein Gebäude errichtest, so rief er aus: „Und dieß will Jemand umzustürzen wagen? Wer vermag dieß?“ Nach und nach ward er immer feuriger, so daß wir

ihn nun ganz auf unserer Seite haben. Es vergeht keine Abendmahlzeit, da er sich nicht Etwas von deinen oder meinen Schriften vorlesen läßt." — An ein paar andere Freunde schrieb Hutten folgendes Urtheil über Sickingen: „Es ist ein Mann, dergleichen Deutschland lange nicht gehabt hat, und der verdient der Nachwelt empfohlen zu werden. Er ist, was die Helden des Alterthums waren, weise, beredt und thätig, und Alles was er sagt und thut, ist edel und groß. Gott segne die Unternehmungen dieses deutschen Helden."

Ein andermal schrieb Jener, während sie zusammen in einem Feldlager waren: „Ich werde von Franz von Sickingen mit der größten Freundschaft behandelt. Er hat mich beständig bei sich, wir schlafen beisammen, und plaudern zusammen, so oft wir freie Stunden haben. Gegen die wahre Gelehrsamkeit hegt er die innigste Ehrfurcht. Er ist ein wirklich großer Mann von hohem Geist und Muthe, den weder Glück noch Unglück erschüttern können. So angenehm sein freundschaftlicher Umgang ist, so lehrreich sind seine Gespräche, wenn von ernsthaften Dingen die Rede ist. Seine Art zu denken und zu handeln ist gleich edel, dabei haßt er allen falschen Schein, und eitles Gepränge u. s. w." — Solch einen eifrigen Bewunderer hatte Franz von Sickingen an Ulrich

von Hutten. Ihr enges Freundschaftsbündniß schloßen sie bei Gelegenheit einer gemeinsamen Fehde. Ersterer führte sie gegen Herzog Ulrich von Würtenberg und Hutten fand sich sogleich bei jenem Heere ein, um an dem Herzog eine widerrechtliche Handlung zu rächen, welche dieser an seiner Familie verübte, indem er wegen eines unerwiesenen Verdachts, einen Vetter, Johann v. Hutten, hatte hinrichten lassen. — Sickingen war indessen noch mehr Krieger, als Hutten; denn schon 1509 folgte er dem Kaiser Maximilian I. auf einem Zuge nach Venedig und erwarb sich das unerschütterliche Wohlwollen dieses ritterlich gesinnten Monarchen. Nach dessen Ableben schenkte ihm ebenfalls der neue Kaiser, Karl V. seine Gunst und verlieh ihm bei seiner Krönung zu Aachen den Titel eines kaiserlichen Kämmerers, Raths und Feldhauptmanns. Auch König Franz I. von Frankreich suchte ihn für sich zu gewinnen, so wie dieser Ulrich von Hutten ein großes Jahrgehalt angeboten hatte, wenn er in seine Dienste treten wollte, doch der deutsche fühlende Ritter schlug es ab, einen fremden Monarchen zu dienen; und Sickingen blieb auch dem französischen Könige nicht lange ergeben.

„Mutter,“ sagte Otto, „hier ist mir Ulrich doch noch lieber als Franz. Es ist besser, meine ich, gleich anfangs ein Einverständniß zu ver-

sagen, als es anzufangen und nicht zu halten; und Ulrich machte seinem Stand als deutscher Ritter durch jenen Abschlag gewiß viel Ehre.“ Du deutscher Junge! sagte Frau Hermann lächelnd, aber mit sichtbarem Wohlgefallen; hätte ich doch nicht gedacht, daß dir diese kleine Verschiedenheit in dem Benehmen beider Ritter so auffallen würde, aber ich muß dir beistimmen. Jedoch Sickingens vorheriges und nachmaliges Handeln hat ihn so sehr als einen hochsinnigen und edelmüthigen Mann gezeigt, daß wir ihm leicht diese kleine Abweichung verzeihen können. — Seine Achtung gegen wissenschaftlich gebildete Männer sprach sich unter andern auch dadurch aus, daß er den widerrechtlich gehaßten, helldenkenden Doktor Reuchlin, Melanchthons Oheim, innig verehrte und als in jenem Krieg gegen den Herzog v. Würtemberg, Stuttgart mit Sturm erobert wurde, so beschützten seine Anordnungen die Wohnung und Habe jenes würdigen Gelehrten, der sich daselbst aufhielt. Nachher berief er ihn zu sich ins Lager und sicherte ihm mit einer herzlichen Umarmung seine hülfreiche Hand zu, um ihn in einem damals bekannten Streit mit den Mönchen zu Kölln, Genugthuung zu verschaffen. — Sickingens Schloß, die schon erwähnte Ebernburg, welche Ulrich v. Hutten: „Eine Herberge der Gerechten,“ nannte; war wirklich der

Zufluchtsort vieler, um ihre Sicherheit besorgten Bekenner der Wahrheit, und auch Hutten begab sich zu seinem Freund, als ihm des Pabstes Absichten ihn zu morden, bekannt wurden. Von hier aus entströmten seiner Feder Briefe an den Kaiser, an die Fürsten des Reichs, und an den Adel, von denen man urtheilt, daß die größten Weisen der Vorwelt sie nicht trefflicher abgefaßt haben würden. Aber auch laut eiferte er von hier aus über die ungebührliche Handlungsweise des Pabst's und seiner Geistlichen. Besonders erließ Hutten während des Reichstag's zu Worms, heftige Schreiben an die dortigen päbstlichen Abgesandten, so wie Ermahnungen an den Kaiser; welche diesen aber so wenig beleidigten, daß er nachher Hutten und Franz v. Sickingen in seine Dienste nahm, um mit diesen Rittern desto nachdrücklicher einen Krieg gegen Frankreich führen zu können; denn Sickingen galt für das Haupt des deutschen Adels, stand in überaus großem Ansehen, und seinem Aufruf folgte jedesmal ein zahlreiches Truppenheer. Aber noch in der Fülle männlicher Kraft war seinem Heldenleben das Ziel gesteckt.

Im Jahr 1522 unternahm er einen Feldzug gegen den Churfürsten Richard von Trier und zwar auch wieder aus Religionseifer gegen einen Unterdrücker derselben und verband sich mit

noch einem tapfern Ritter, der eben so gesinnt wie er, die päbstlichen Anhänger haßte. „Wie hieß denn dieser, Mütterchen?“ fragte Otto. Frau Hermann antwortete, Hartmuth von Cronenberg, nennt ihn die Geschichte; er und Sickingen fielen in das Trierische ein und belagerten die Hauptstadt des Landes. Allein muthig wehrte sich der Erzbischof Ludwig, der Churfürst von der Pfalz, und Philipp Landgraf von Hessen eilten ihm zu Hülfe und zwangen Sickingen zum Rückzug. Er traf Anstalten seine Schlösser zu befestigen und entließ alle seine Schützlinge, die dort Sicherheit gesucht hatten, um sie, im Fall der Ausgang unglücklich für ihn seyn sollte, nicht in noch größere Gefahr zu stürzen. Auch Ulrich von Hutten bewog er, von Ebernburg wegzuziehen; dann begab er sich nach einer seiner andern Burgen Landstein und als dieß seine Gegner erfuhren, eilten sie herbei, und ließen die Veste so stark beschießen, daß sie sich endlich ergeben mußte. Franz wurde während des Kampfes tödtlich verwundet und als die 3 benannten Fürsten in die Burg einzogen, fanden sie den tapfern Helden in einem Gewölbe des Schloßes, den Tod erwartend. Er reichte dem Churfürsten von der Pfalz die Hand, doch als dessen Begleiter noch mehr mit ihm sprechen wollten, erwiederte er: „Sie möchten ihn in

Ruhe lassen, er habe jetzt mit einem höhern Herrn zu reden.“ Bald darauf verschied er, und wurde in der Burgkapelle begraben. Der Adel verlor mit ihm eine mächtige Stütze und betrauerte ihn tief; so wie auch Luther als er die schmerzliche Kunde von des Ritters Tode erfuhr. Hutten ging nach dem Ableben seines Freundes nach Basel in die Schweitz; aber durch die schlechte Gesinnung und Handlungsweise eines gewissen Erasmus, — der zwar, als ein großer Gelehrter, anfangs Aufklärung zu verbreiten strebte, späterhin aber Luther und seine Anhänger, also auch Ulrich von Hutten haßte und verfolgte — versagte diesem der Rath zu Basel den verlangten Schutz. Er wanderte nach Mühlhausen, mußte hier wieder entfliehen, und ging nach Zürich, wo er und Zwingli sich gegenseitig kennen und schützen lernten, doch auch diesen Zufluchtsort mußte er auf das Anstiften boshafter Menschen, worunter Erasmus die Hauptperson war, verlassen. Nun begab er sich nach der kleinen Insel Ifnau am Zürchersee und wurde von einem armen Pfarrer, Hans Schnepp, dem Zwingli ihn empfohlen hatte, freundlich aufgenommen. Hier brach eine Krankheit, welche Ulrich schon lange mit sich herum trug, mit Heftigkeit aus und führte ihn dem Grabe zu. Er genoß wohl der treuen Pflege jenes wür-

digen Diener Gottes, aber körperliche Schmerzen, und das Feuer seines unruhigen Geistes zehrten unaufhaltsam an seiner Lebenskraft. Sie erlosch und er schied von dieser ihn oft mißhandelnden Welt in einem Alter von 40 Jahren. Einige Briefe von Freunden, eine Schreibfeder und gerade so viel Geld als hinreichend war, seine Schulden zu bezahlen, das war Alles, was er hinterließ; denn der uneigennützige Mann bedachte bei seinem Schreiben, Reden und Handeln nicht seinen Vortheil. Hätte er geschwiegen, oder seine Heftigkeit mehr im Zügel gehalten, so würde er Ehrenstellen, Ansehen und Ueberfluß erhalten haben, allein seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Wahrheit zog ihm Armuth, Verfolgung und Gefahr zu. „Das ist sehr ungerecht! sagte Adelheid; so einen wackern Ritter hätte man ehren und belohnen sollen.“ Liebes Kind, erwiederte Frau Hermann; hienieden ist es gar oft das Loos der Tugend, verkannt und angefeindet zu werden; aber Ulrich hätte auch wegen seiner Geistesbildung Auszeichnung verdient. „Nun der Kaiser Maxmilian hat ihn doch hochgeehrt,“ fiel Otto ein. Ja das ist richtig, versetzte die Mutter, und viele seiner Zeitgenossen ließen ihm Gerechtigkeit widerfahren. Ein gewisser Pirkheimer, ein Rathsherr der damaligen freien Reichsstadt Nürn=

berg, der auch wegen seiner Geschicklichkeit und Rechtlichkeit berühmt und geschätzt war, sagte von Hutten: „Er sey ein Mann, über sein Zeitalter erhaben;“ und das war er auch. In seinen Schriften herrschten große, erhabene Gesinnungen und ein schöner Ausdruck, Freimüthigkeit und glühender Eifer für die Freiheit des deutschen Volkes. Sein moralischer Charakter war ebenfalls achtungswerth. Immer nahm er Rücksichten auf Andere, nie auf sich selbst. Allen seinen Freunden empfahl er Vorsicht, damit ihr Leben dem Vaterlande erhalten würde. Das Erbgut seiner Aeltern überließ er ganz und freiwillig seinen Brüdern und bat sie, ihm weder Geld noch Briefe zu schicken, damit er sie in sein trauriges Schicksal nicht mit hineinzöge, und er war doch oft der Unterstützung so bedürftig, daß diese großmüthige Entsagung alle Bewunderung verdient. Von seiner kräftigen und edlen Schreibart will ich euch nur noch einen Beweis in einem Brief an den Churfürsten Friedrich den Weisen geben. Hutten schrieb an ihn zu der Zeit wo dieser noch ungewiß war, ob er Luther und seine Lehre schützen solle oder nicht. „Nie — schreibt er — so lange ich gesunde Sinne habe, werde ich im Mindesten von dem abgehen, was ich mir vorgenommen habe. Euch, den ich vom männlichen Muthe so ganz abgekommen sehe,

will ich bedauern, aber ich will frei bleiben, weil ich den Tod nicht fürchte. — — Sterben kann ich, aber Sclave kann ich nicht seyn. Auch Deutschland soll nicht in Sclaverei schmachten. Ich werde aufstehen aus meiner Verborgenheit und meinen Deutschen zurufen: Wer hat Muth genug mit Hutten für des Vaterlands Freiheit zu sterben!" —

„Ach du glaubst nicht Mutter, rief Otto in großer Bewegung, wie theuer mir Ulrich v. Hutten geworden ist! Unter allen Helden jener Zeit, folgt er in meinem Sinn gleich nach Luther und sein Bild werde ich immer im Herzen tragen." Das thue lieber Sohn; erwiederte Frau Hermann gerührt. Wenn du in deiner Handlungsweise ein Ulrich v. Hutten wirst, so kann, auch selbst in unserer jetzt ruhigeren Zeit, das Schöne und Wahre durch solch ein Benehmen großen Gewinn erhalten, und dich würde die Mit- und Nachwelt segnen! —

Ueberhaupt wird es mir recht zum Trost und zur Freude gereichen, wenn ich hoffen darf, daß meine Erzählungen in Eurem Herzen die Gefühle für Tugend, Wahrheit und Recht befestigen, wenn sie euren Sinn für das Schöne entflammen und euer Gedächtniß mit allerlei nützlichen Gegenständen bereichern. Dann segne ich jede Stunde, welche mir in der Unterhal-

tung mit euch verstrich und freudig werde ich euch meine künftige Muse widmen.

Was Frau Hermann für ihre Kinder bezwecken wollte, das meine lieben jungen Leser möchte Eure Freundin auch bei Euch durch dieß Büchlein bewirkt haben. Wird noch überdieß ihr inniger Wunsch erfüllt, daß Ihr gerne mit demselben Eure Zeit verkürzt habt, dann trennen wir uns nicht auf lange. Bald führe ich euch wieder auf den Schauplatz der Geschichte, um Eurem kindlichen Gemüth neue Nahrung zu geben. Für jetzt ruft Euch aber ein herzliches Lebe wohl zu

die Verfasserin.

B S B
MÜNCHEN

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe.
1828.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhold, Caroline,

Das Leben und Wirken Dr. Martin Luthers und der Reformatoren in unterhaltenden Erzählungen anschaulich und belehrend dargestellt für die Jugend

Nürnberg 1827

Paed.pr. 4460 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762029-5